



universität  
wien

# Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

„Geschlecht. Schreiben. Politik.  
Frauentagebücher im Februar 1934“

Verfasserin

Veronika Helfert

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im Dezember 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt:  
Studienrichtung lt. Studienblatt:  
Betreuerin:

A 312  
Geschichte  
ao. Univ. Prof. Dr. Mag. Christa Ehrmann-Hämmerle



# Inhaltsverzeichnis

<b>1. Einleitung.....</b>	<b>5</b>
1.1 Frauen- und Geschlechtergeschichte.....	6
1.2 Geschichtsort 1934.....	9
1.3 Schriftort Tagebuch.....	12
1.3.1 Die ausgewählten Tagebücher.....	13
1.4 Fragestellung.....	14
1.5 Übersicht.....	15
<b>2. Theoretische Überlegungen.....</b>	<b>17</b>
2.1 Subjekt.....	17
2.1.1 Subjekt und Gesellschaft.....	18
2.1.2 Subjekt und Identität.....	18
2.1.3 Subjekt und Tagebuch.....	19
2.2 Erfahrung.....	21
2.3 Politik.....	23
2.3.1 Von Handeln, Macht und Gewalt.....	24
2.3.2 „Öffentlich und „privat“ als wirkmächtiges Begriffspaar.....	26
2.3.3 Das Geschlecht ist politisch.....	27
2.4 Symbolische Ordnung.....	27
2.4.1 Der Begriff nach Lacan.....	27
2.4.2 Symbolische Ordnung als Begriff der Kultur- und Sozialwissenschaften.....	29
2.5 Auto/biographische Texte und Egodokumente in der historischen Forschung....	30
2.5.1 „Populare Autobiographik“.....	32
2.5.2 Tagebücher als historische Quellen.....	33
2.6 Konsequenzen für die Analyse.....	34
<b>3. Methodische Überlegungen.....</b>	<b>35</b>
3.1 Qualitative Inhaltsanalyse.....	35
3.2 Diskurstheorie und -analyse.....	36
3.2.1 Genese und Ausdifferenzierung.....	37
3.2.2 Diskursanalyse und Geschichtswissenschaft.....	38

3.3 Soziologische rekonstruktive Biographieforschung.....	40
3.4 Resultierende Überlegungen.....	41
3.4.1 Matrixstruktur der Analyse.....	42
<b>4. Kontextualisierung.....</b>	<b>45</b>
4.1 Die gattungstheoretische Kontextualisierung.....	45
1. 4.1.1 Gattungskritik.....	45
4.1.2 Versuche einer Gattungsbestimmung oder: Was ist ein Tagebuch?.....	47
4.1.2.1 Kompositionsprinzipien.....	48
4.1.2.2 Kritik der gängigen Tagebuchtheorien.....	50
4.1.3 Das Tagebuch: Ein authentischer und privater Schriftort?.....	51
4.1.4 Praxis Tagebuch.....	52
4.1.5 Tagebuch als Praxis.....	53
4.1.6 Tagebuchschreiben in der Geschichte.....	56
4.1.7 „Frauentagebücher“.....	59
4.1.7.1 Gibt es so etwas wie ein „weibliches“ Tagebuch(schreiben)? Ein Exkurs.....	59
4.1.7.2 Populäres Tagebuchschreiben von Frauen und Mädchen.....	62
4.1.8 Zusammenfassung.....	65
4.2 Die historische Kontextualisierung .....	65
4.2.1 Demokratiekrisis und Austrofaschismus.....	65
4.2.1.1 Die 1920er Jahre: Bürgerliche Regierung, Heimwehren und das „Rote Wien“.....	67
4.2.1.2 Konstituierung des Austrofaschismus.....	70
4.2.1.3 Der „kalte Staatsstreich“.....	72
4.2.1.4 BürgerInnenkrieg und NS-Putschversuch.....	73
4.2.2 Ständestaat und Österreichideologie.....	77
4.2.3 Wiens jüdische Bevölkerung der Zwischenkriegszeit.....	78
4.2.4 Antisemitismus: Ein gesellschaftlicher Grundkonsens.....	80
4.2.5 Politischer Katholizismus.....	82
4.2.6 Zusammenfassung und Ausblick.....	84
<b>5. Politik in den Tagebüchern.....</b>	<b>85</b>
5.1 Die Quellen im Detail.....	85

5.1.1 Bernhardine Alma.....	88
5.1.1.1 Der Nachlass.....	89
5.1.1.2 Das Tagebuch.....	89
5.1.2 Therese Lindenberg.....	94
5.1.2.1 Der Nachlass.....	95
5.1.2.2 Das Tagebuch.....	96
5.1.3 Elise Richter.....	99
5.1.3.1 Parteipolitik und Frauenbewegung.....	102
5.1.3.2 Der Nachlass.....	105
5.1.3.3 Das Tagebuch.....	107
5.2 Politik.....	111
5.3 Politische Ereignisse.....	114
5.3.1 Februar 1934.....	114
5.3.1.1 Bernhardine Alma: „Lieber Gott, hilf meinem Österreich!“ .....	115
5.3.1.2 Therese Lindenberg: „...und das Kind nicht da“ .....	117
5.3.1.3 Elise Richter: „das Ms mit ins Schlafzimmer genommen“ .....	118
5.3.2 Der sogenannte „Röhmputsch“ .....	120
5.3.3 Der nationalsozialistische Juliputsch.....	121
5.4 Ideologien und politische Ideen.....	124
5.4.1 Nationalsozialismus und NS-Deutschland.....	124
5.4.1.1 Bernhardine Alma:	
„Wird Rettung aus Deutschland kommen?“ .....	124
5.4.1.2 Therese Lindenberg: „wilde politische Kämpfe“ .....	125
5.4.1.3 Elise Richter: Besorgter Blick nach Deutschland.....	126
5.4.2 Antisemitismus.....	127
5.4.2.1 Bernhardine Alma.....	127
5.4.2.2 Elise Richter.....	129
5.4.3 Sozialdemokratie.....	130
5.4.3.1 Bernhardine Alma.....	130
5.4.3.2 Therese Lindenberg: Nährpflichtlehre.....	131
5.4.3.3 Elise Richter: Festung Gemeindebau.....	132
5.4.4 Ständestaat.....	134
5.4.4.1 Bernhardine Alma.....	135
5.4.4.2 Elise Richter.....	136

5.4.5 Bernhardine Alma: Politischer Katholizismus.....	137
5.5 Das Private ist politisch.....	138
5.5.1 Recht auf Politik: Wer spricht?.....	138
5.5.1.1 Bernhardine Alma.....	138
5.5.1.2 Elise Richter.....	142
5.5.2 Orte des Politischen.....	142
5.5.2.1 Bernhardine Alma.....	142
5.5.2.2 Elise Richter.....	143
5.5.3 Beziehungen.....	144
5.5.3.1 Bernhardine Alma.....	144
5.5.3.2 Therese Lindenberg.....	146
5.5.3.3 Elise Richter.....	146
5.6 Symbolische Ordnung.....	147
5.6.1 Bernhardine Alma:	
Politischer Katholizismus, Messias und Erlösung.....	147
5.6.2 Therese Lindenberg: Mutterschaft und Nächstenliebe.....	149
5.6.3 Elise Richter: Rechtsstaat, Ordnung und Sicherheit.....	150
5.7 Ergebnisse.....	151
<b>6. Schlussbemerkungen.....</b>	<b>155</b>
6.1 Ausblick.....	155
6.2 Resümee.....	158
<b>Q u e l l e n - u n d L i t e r a t u r v e r z e i c h n i s.....</b>	<b>163</b>
Quellen.....	163
Sekundärliteratur.....	163
Internetquellen.....	179
<b>A n h a n g.....</b>	<b>181</b>
<b>Abstract (deutsch).....</b>	<b>207</b>
<b>Abstract (english).....</b>	<b>208</b>
<b>Danksagung.....</b>	<b>209</b>
<b>Lebenslauf.....</b>	<b>210</b>

# 1. Einleitung

Das Thema der vorliegenden Diplomarbeit hat sich aus dem Inhalt (aber nicht der Arbeit) eines Seminars am Institut für Geschichte von Christa Ehrmann-Hämmerle im Wintersemester 2006/07 mit dem Titel *Politik in Autobiographien und Tagebüchern von Frauen* entwickelt. Mein Interesse an der Geschichte der Ersten Republik und besonders des „Februars 1934“ ließ sich durch Fragestellungen nach Politik und Geschlecht ergänzen. In der *Sammlung Frauennachlässe*<sup>1</sup> fanden sich zwei passende Tagebücher: jene von Bernhardine Alma (1895–1979) und Therese Lindenberg (1892–1980). Als dritte Diaristin wählte ich schließlich Elise Richter (1865–1943), deren Nachlass im *Wiener Stadt- und Landesarchiv*<sup>2</sup> aufbewahrt wird.

*Geschlecht. Schreiben. Politik.* Bereits im Titel erscheinen die zentralen Begriffe der Arbeit. Während *Geschlecht* und *Politik* explizite Themen sein werden, verhält es sich mit dem *Schreiben* eher so, dass es als Folie im Hintergrund ständig mitgedacht werden muss. Zuweilen wird aber auch *Schreiben* zum Thema werden – so etwa, wenn es um das diaristische Schreiben als eine Praxis geht, die Dimensionen des Politischen in sich trägt.

*Gender* respektive *Geschlecht* als Kategorie der historischen Analyse<sup>3</sup> wird in dieser Arbeit Teil ihres theoretischen und methodischen Rahmens sein. Allerdings erscheint es aus zwei Gründen wichtig, im Titel *Geschlecht* und nicht *Gender* als Begriff zu verwenden – wobei hier unbedingt von einem Begriff des sozialen / sozial konstruierten Geschlechts (im Gegensatz zu einem biologistischen und essentialistischen Geschlechterbegriff) auszugehen ist. *Geschlecht* verweist zum Einen auf die – auch begriffliche – Verortung in der Frauen- und *Geschlechtergeschichte*, zum Anderen auf das bewusste, wenn auch implizite, Aufzeigen der Brüchigkeit eines Begriffs, der in den letzten Jahren in den (nicht-wissenschaftlichen) *Mainstream* gewandert ist und an konzeptioneller Schärfe und politischer Radikalität verloren hat. Zuweilen scheint der Gebrauch von *Gender* Geschlechterdichotomien und Zu-

<sup>1</sup> Die Homepage der Sammlung Frauennachlässe findet sich unter: <http://www.univie.ac.at/Geschichte/sfn/> (zuletzt aufgerufen am 12.12. 2010).

<sup>2</sup> Der Nachlass von Elise Richter befindet sich in der Handschriftensammlung und ist auch in der Onlinedatenbank abrufbar: <http://www.wienbibliothek.at/> (zuletzt aufgerufen am 12.12. 2010).

<sup>3</sup> Vgl. Joan Wallach Scott: *Gender. A useful category of historical analysis*. In: Sue Morgan (Hg.<sup>in</sup>): *The Feminist History Reader*, London u.a.: Routledge 2006, S. 133–148.

schreibungen von „männlichen“ und „weiblichen“ Charakteristika sogar zu verhärten, wie noch gezeigt werden wird.<sup>4</sup>

Zwar schränkt der Untertitel den Zeitraum der Arbeit auf den Februar 1934 ein, er ist aber hier weniger als genaue Zeitangabe, sondern vielmehr als Chiffre für den länger dauernden BürgerInnenkrieg<sup>5</sup> zu lesen. Tatsächlich umfasst der Analysezeitraum die Monate Februar bis Juli 1934. Das hat zwei Gründe: Gerhard Botz geht in seiner Untersuchung politischer Gewaltanwendung in der Zwischenkriegszeit von einer Phase des „latenten Bürgerkriegs“ von 1928/29 bis 1933 aus, der mit den Ereignissen des Februars 1934 in einen „offenen Bürgerkrieg“ umschlägt, der auch den NS-Putschversuch im Juli desselben Jahres miteinschließt.<sup>6</sup> Ausgehend von dieser Hypothese macht es Sinn, den Zeitraum meiner Studie bis Juli 1934 zu erstrecken; nebenbei schien es sinnvoll, den Putschversuch der österreichischen Nationalsozialisten<sup>7</sup> und den damit einhergehenden Mord an Engelbert Dollfuß am 25. Juli 1934 miteinzubeziehen, um auch diese Frontstellung der Konflikte besser darstellen zu können. Abgesehen davon war es eine praktische Entscheidung, um auf diese Weise vielfältigeres Material für die Analyse zu generieren und auch Tagebucheinträge abseits des genauen Datums politischer Gewalterfahrungen miteinbeziehen zu können.

## 1.1 Frauen- und Geschlechtergeschichte<sup>8</sup>

In den 1960er und 70er Jahren entwickelte sich in Zuge der Zweiten Frauenbewegung<sup>9</sup> die Frauengeschichte – wobei sich in dieser Zeit insgesamt innerhalb der

---

<sup>4</sup> Vgl. u.a. Joan W. Scott: *Millennial Fantasies. The Future of „Gender“ in the 21<sup>st</sup> Century*. In: Claudia Honegger und Caroline Arni (Hg.<sup>innen</sup>): *Gender – die Tücken einer Kategorie*. Joan W. Scott, Geschichte und Politik. Beiträge zum Symposium anlässlich der Verleihung des Hans-Sigrist-Preises 1999 der Universität Bern an Joan W. Scott. Zürich: Chronos Verlag 2001, S. 19–37.

<sup>5</sup> Trotz der Problematik, spezifische historische Begriffe an eine geschlechtergerechte Sprache anzupassen, bevorzuge ich im Zusammenhang dieser Arbeit den Terminus „BürgerInnenkrieg“, um die Miteinbeziehung von Frauen in den Konflikt deutlich zu machen.

<sup>6</sup> Vgl. Gerhard Botz: *Krisenzonen einer Demokratie: Gewalt, Streik und Konfliktunterdrückung in Österreich seit 1918*. Frankfurt/Main u.a.: Campus Verlag 1987, S. 16–25; sowie Ders.: *Gewalt in der Politik. Attentate, Zusammenstöße, Putschversuche, Unruhen in Österreich 1918 bis 1938*. München: Wilhelm Fink Verlag<sup>2</sup> 1983, S. 6.

<sup>7</sup> An der Planung und tatsächlichen Durchführung des Putsches waren nur Männer beteiligt. Im Laufe der Arbeit wird dennoch immer wieder von NationalsozialistInnen gesprochen werden, auch um der Bedeutung von Frauen in der später illegalen Organisation aufzuzeigen.

<sup>8</sup> In Zuge der vorliegenden Diplomarbeit ist es nicht möglich (und auch nicht Ziel), die Heterogenität, Komplexität und zum Teil auch Widersprüchlichkeit der „Frauen- und Geschlechtergeschichte“ beziehungsweise feministischer Geschichtswissenschaft darzustellen. Worum es hierbei geht ist vielmehr, die Arbeit zu kontextualisieren und damit gewisse theoretische und methodische Vorannahmen offen zu legen.

<sup>9</sup> Im Übrigen stellt Gabriella Hauch heraus, dass es in Zuge der sogenannten Ersten Frauenbewegung ebenfalls zu einem verstärkten Interesse an Frauen und feministischen Traditionen kam. Vgl. Gabriella Hauch: *„Wir, die wir viele Geschichten haben...“*. Zur Genese der historischen Frauenforschung im gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Kontext. In: Johanna Gehmacher und Maria Mesner (Hg.<sup>innen</sup>): *Frauen- und Geschlechter-*

Geschichtswissenschaft ein Paradigmenwechsel feststellen lässt.<sup>10</sup> Frauenforschung und feministische Wissenschaft waren von Beginn an interdisziplinär angelegt und hatten explizit politische Ziele.<sup>11</sup> Innerhalb der Geschichtswissenschaft und durch diese sollten Frauen sichtbar gemacht und scheinbar Natürliches und Gegebenes als historisch gewachsen gezeigt werden. Doch nicht zuletzt war und ist es Ziel der Frauen- und Geschlechtergeschichte, die Geschichtswissenschaft selber – „von den Rändern her“<sup>12</sup> – zu reformieren. Während zunächst noch versucht wurde, „Verborgenes zu heben“ und Frauen als eine mehr oder weniger homogene Gruppe darzustellen, wurden spätestens in den 1980er Jahren „große Erzählungen“ zugunsten von Mikrostudien unter Verweis auf die Heterogenität und Differenzen unter Frauen aufgegeben; aus der Frauen- wurde Geschlechtergeschichte und massiv Kritik an der „weißen und europäischen“ Perspektive geübt.<sup>13</sup> Neben einem spezifischen thematischen Zugriff sind es vor allem die Quellen (und Methoden), die erst gesucht bzw. neu untersucht werden mussten.<sup>14</sup>

Die Dominanz von Diskurstheorie nach dem *linguistic turn*, sowie die Etablierung des Konzepts der „Erfahrung“ sind in den 1990er Jahren Diskussionslinien innerhalb feministischer Geschichtswissenschaft. Frauen- und Geschlechtergeschichte hat sich in den letzten 50 Jahren zunehmend institutionalisiert, aber auch ausdifferenziert und spezialisiert<sup>15</sup> – und, wie Regina Wecker feststellt, innerhalb der Gender Studies selber an Bedeutung verloren.<sup>16</sup>

Zentral für die Frauen- und Geschlechtergeschichte ist der Fokus auf das Geschlecht als strukturbildende Kategorie. In den 1970er Jahren tauchte erstmals die Unterscheidung zwischen *sex* und *gender* in der Geschichtswissenschaft auf.<sup>17</sup> Während die Diskussion um die Dekonstruktion des Geschlechts (nun auch von *sex*) seit den

---

geschichte. Positionen/Perspektiven. Innsbruck u.a.: Studienverlag 2003, S. 21–35, hier S. 26–28.

<sup>10</sup> Vgl. Johanna Gehmacher und Maria Mesner: *Geschlechtergeschichte/n in Bewegung*. In: Gehmacher/Mesner (Hg.<sup>innen</sup>), Frauen- und Geschlechtergeschichte, S. 7–10.

<sup>11</sup> Vgl. auch Hauch, „Wir...“, S. 29.

<sup>12</sup> Martina Kessel und Gabriela Signori: *Geschichtswissenschaft*. In: Christina von Braun und Inge Stephan (Hg.<sup>innen</sup>): Gender Studien. Eine Einführung. Stuttgart u.a.: Metzler 2000, S. 119–129, hier S. 119.

<sup>13</sup> Vgl. Ebenda, S. 122–128; sowie Gehmacher/Mesner, *Geschlechtergeschichte/n*, S. 9 f.

<sup>14</sup> Vgl. Eva Bliminger und Ela Hornung: *Feministische Methodendiskussion in der Geschichtswissenschaft*. In: Gehmacher/Mesner (Hg.<sup>innen</sup>), Frauen- und Geschlechtergeschichte, S. 127–142, hier S. 128–133.

<sup>15</sup> Vgl. Leonore Davidoff: „Alte Hüte“. *Öffentlichkeit und Privatheit in der feministischen Geschichtsschreibung*. In: L'Homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft 4 (1993), Heft 2, S. 7–36, hier S. 7.

<sup>16</sup> Vgl. Regina Wecker: *Vom Nutzen und Nachteil der Frauen- und Geschlechtergeschichte für die Gender Theorie. Oder: warum Geschichte wichtig ist*. In: *Geschlechtergeschichte*, gegenwärtig, hg. von Caroline Arni und Susanna Burghartz. L'Homme ZFG. 18. Jg. 2/2007, S. 27–52.

<sup>17</sup> Vgl. Andrea Griesebner: *Geschlecht als soziale und als analytische Kategorie. Debatten der letzten drei Jahrzehnte*. In: Gehmacher/Mesner (Hg.<sup>innen</sup>), Frauen- und Geschlechtergeschichte, S. 37–52, hier S. 43–45.

1990er Jahren dominant ist, darf die Diskussion in den Jahren davor um Differenz und Gleichheit nicht vergessen werden, die sich im wesentlichen um Debatten von geschlechtsneutralen und geschlechtsspezifischen Überlegungen dreht(e). Dabei führ(t)en beide Ansätze zu einem Dilemma: Bei der Negierung von „weiblich“ und „männlich“ liegt die Gefahr der Reproduktion eines „männlich“ normierten Zustandes, während das Postulieren von der prinzipiellen Unterschiedlichkeit der Geschlechter biologistische Annahmen verfestigt.<sup>18</sup>

Auch Philipp Sarasin hat gezeigt, dass sich feministische Geschichtswissenschaft vor allem in ihrer Ablehnung einer essentialistischen Vorstellung von *Geschlecht* relativ gut an den sogenannten Paradigmenwechsel des *linguistic turn* anschließt. Die Debatten rund um die Rolle von Körper und Subjektivität jenseits diskursiver Formationen würde allerdings in den letzten Jahren wieder zunehmen.<sup>19</sup> Joan W. Scott kommt in einem veröffentlichten Vortrag, der sich kritisch mit dem Konzept und dem Gebrauch des Begriffs *Gender* auseinandersetzt, zu einem ähnlichen Befund. Scott zeigt den schwierigen Zusammenhang von *sex* und *gender* auf:

Gender thus does not replace physical sex in discussions of sexual difference; but in the end, it leaves sex in place as the explanation for social construction. [...] if sex is not entirely natural, neither is gender entirely social.<sup>20</sup>

Das Verständnis von *gender* als universalistische Konstante fixiert unter Umständen einen gewissen biologistischen Essentialismus: Wenn das Geschlechterverhältnis die Gesellschaft determiniert, muss *irgendetwas* *gender* determinieren – der Rückschluss zur Biologie liegt nahe. Oder anders gesagt: „[...] while *gender* is given a history, biological *sex* is not.“<sup>21</sup> Ein kritischer Umgang mit unterschwelligen Vorstellungen von *sex* ist also notwendig. Scott plädiert für einen selbstkritischen Gebrauch eines Begriffes, der seine subversive Sprengkraft zum Teil verloren hat, um diese weiter tragen zu können.<sup>22</sup>

Was bedeutet es nun für die vorliegende Arbeit, sich im Feld der Frauen- und

---

<sup>18</sup> Vgl. Elisabeth Menschl: *Theoretische Perspektiven zur Analyse der Kategorie Geschlecht*. In: Marlen Bidwell-Steiner und Karin S. Wozonig (Hg.<sup>innen</sup>): *Die Kategorie Geschlecht im Streit der Disziplinen*. Innsbruck u.a.: Studienverlag 2005, S. 29–47, hier S. 34–37.

<sup>19</sup> Vgl. Philipp Sarasin: *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2003, S. 24; zu einer ähnlichen Einschätzung auch: Griesebner, *Geschlecht*, S. 49.

<sup>20</sup> Scott, *Millennial Fantasies*, S. 23.

<sup>21</sup> Ebenda, S. 24 f.

<sup>22</sup> Vgl. ebenda, S. 22–37.

Geschlechtergeschichte zu positionieren? Zum Einen heißt dies, Geschlecht als gesellschaftlich strukturbildende, analytische Kategorie in seiner historischen Gewordenheit und in einem bestimmten historischen Kontext zu betrachten; zum Anderen, mitzudenken, dass Wissen interpretations-, standorts- und kontextabhängig ist und die auch der Wissenschaft „zu Grunde liegenden Prinzipien – wie Rationalität, Universalität, Wahrheit und Objektivität – [...] zu problematisieren und zu überdenken“<sup>23</sup> sind. Daneben geht es aber auch darum, Politik weit und kritisch zu begreifen und so den Ort von Frauen darin aufzuzeigen und herauszuarbeiten, wie sehr das sogenannte „Private“ ein politischer Raum ist.

## 1.2 Geschichtsort 1934

Neben der disziplinären (vgl. Kapitel 1.1 *Frauen- und Geschlechtergeschichte*) und gattungstheoretischen (vgl. Kapitel 1.3 *Schriftort Tagebuch*) Verankerung ist das Thema der Arbeit in einen spezifischen historischen Kontext verortet. Die 1930er Jahre in Österreich fügen sich in eine Kontinuität von Demokratiekrisen und faschistischen Bewegungen in Europa ein und sind mittlerweile historisch weitestgehend aufgearbeitet – was nicht bedeutet, dass diese Aufarbeitung ohne Kämpfe um Deutungsmacht geschehen wäre (bzw. würde). Deswegen erscheint es notwendig, einen kurzen Abriss über bestehende Kontroversen und Diskussionen in der Literatur zum Februar 1934 zu geben – allerdings ohne einen Anspruch auf Vollständigkeit im Rahmen dieser Diplomarbeit erfüllen zu können.

Die Erinnerung an die politische Zerstörung der Ersten Republik und die Installierung des austrofaschistischen Regimes 1933 unter Engelbert Dollfuß und später Kurt Schuschnigg ist in der Zweiten Republik ambivalent besetzt.

Die aus dieser Situation [Nachkriegszeit; VH] resultierenden Spannungen wurden nicht zuletzt durch die Implementierung von Tabus [...] und Mythenbildung als mögliche politische Störfaktoren ausgeschaltet. Die damit verbundenen Konfliktsituationen allerdings blieben unbearbeitet und wirkten bzw. wirken daher unausgesprochen noch lange weiter.<sup>24</sup>

<sup>23</sup> Mona Singer: Feministische Epistemologie. In: Gehmacher/Mesner (Hg.<sup>innen</sup>), *Frauen- und Geschlechtergeschichte*, S. 73–90, hier S. 75.

<sup>24</sup> Brigitte Bailer: Der „antifaschistische Geist“ der Nachkriegszeit. Referat anlässlich eines Symposiums zur politischen Kultur in Österreich 1945 bis zur Gegenwart, 9.–11. Dezember 1999, Universität Paris. <http://www.doew.at/thema/antifageist/antifageist.html> (zuletzt aufgerufen am 12.12. 2010).

Als einer dieser Mythen ist sicher jener vom „Geist der Lagerstraße“ zu nennen, wie Leopold Figl das Verdrängen des „Bürgerkriegstraumas 1934“<sup>25</sup> in seiner parlamentarischen Antrittsrede als Bundeskanzler zugunsten von Harmonisierung der politischen Gegensätze der Nachfolgeparteien von SDAP und Christlichsozialen und Zusammenarbeit nach 1945 bezeichnete. Die „Koalitionsgeschichtsschreibung“<sup>26</sup> und die retrospektive Überschattung durch den Nationalsozialismus tat das Ihrige.

Die Forschungslage zu den Jahren der austrofaschistischen Diktatur und den Ereignissen des BürgerInnenkriegs 1934 ist vergleichsweise überschaubar. Neben einer auffallenden Anhäufung an Literatur rund um die „Jubiläumsjahre“ des Februars 1934 (besonders in den 1980er Jahren)<sup>27</sup> ist vor allem die Tradierung der Ereignisse durch Parteien und parteinahe HistorikerInnen festzustellen – nicht selten von Autoren [sic!], die in den 1930er Jahren selber (politische) Akteure waren.<sup>28</sup> Gerhard Botz beschrieb 1987 in seiner (bis heute durchaus gültigen) Einschätzung der zeit-historischen Forschung zum Ende der Ersten Republik und der Konstituierung des austrofaschistischen Ständestaates einen Teil dieser Literatur als „Koalitionsgeschichtsschreibung“, die darin bestand,

daß in direkter oder mehrfach vermittelter Abhängigkeit von den koalitierten politisch-gesellschaftlichen Kräften alle irgendwie anstößigen Aussagen vermieden werden und die „historische Wahrheit“ einfach in der Mitte zwischen den gegensätzlichen Standpunkten gesucht wird.<sup>29</sup>

---

<sup>25</sup> Ebenda.

<sup>26</sup> Vgl. Botz, Krisenzonen, S. 126.

<sup>27</sup> Zum Beispiel der Band zu einer Ausstellung von 12. Februar–1. Mai 1984: Helene Maimann und Siegfried Mattl (Hg.<sup>innen</sup>): Die Kälte des Februar. Österreich 1933–1938. Wien: Junius Verlag und Verlag der Wiener Volksbuchhandlung 1984; oder auch die Publikation zum Symposium 1974: Ludwig Jedlicka (Hg.): Das Jahr 1934: 12. Februar. Protokoll des Symposiums in Wien am 5. Februar 1974. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1975; Ulrich Kluge: Der österreichische Ständestaat 1934–1938. Entstehung und Scheitern. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1984; Erich Fröschl und Helge Zoitl (Hg.): Der 4. März 1933. Vom Verfassungsbruch zur Diktatur. Beiträge zum wissenschaftlichen Symposium des Dr.-Karl-Renner-Instituts, abgehalten am 28. Februar und 1. März 1983 in Wien. Wien: Verlag der Wiener Volksbuchhandlungen 1984; sowie Dieselben (Hg.): Februar 1934. Ursachen, Fakten, Folgen. Beiträge zum wissenschaftlichen Symposium des Dr.-Karl-Renner-Instituts, abgehalten vom 13.–15. Februar 1984 in Wien. Wien: Verlag der Wiener Volksbuchhandlungen 1984.

<sup>28</sup> So zum Beispiel Otto Bauer: Der Aufstand der österreichischen Arbeiter. Seine Ursachen und seine Wirkungen. Nachdruck der Ausgabe Prag 1934. Wien: Verlag Löcker & Wogenstein 1974; Josef Hindels: Der Weg zum 12. Februar 1934. Wien: Verlag der SPÖ 1984; Wilhelm Böhm: Februar 1934. Ein Akt der österreichischen Tragödie. Eigenverlag der Österreichischen Volkspartei, Parteileitung Wien 1948; Ludwig Reichhold: Opposition gegen den autoritären Staat. Christlicher Antifaschismus 1934–1938. Wien u.a.: Europa Verlag 1964; Arnold Reisberg: Februar 1934. Hintergründe und Folgen. Wien: Globus Verlag 1974; zum Teil auch Winfried R. Garscha und Hans Hautmann: Februar 1934 in Österreich. Berlin (Ost): Dietz Verlag 1984; Heinrich Schneidmadl: Über Dollfuß zu Hitler. Ein Beitrag zur Geschichte des 12. Februar 1934. Wien: Verlag der Wiener Volksbuchhandlung 1964.

<sup>29</sup> Botz, Krisenzonen, S. 126.

Seit der Öffnung der notwendigen Archive Mitte der 1960er Jahre konnte die Geschichtswissenschaft (vor allem auch durch HistorikerInnen am Institut für Zeitgeschichte in Wien) die Ereignisse vermehrt aufarbeiten.<sup>30</sup> Festzustellen ist dabei, dass diese Forschungsergebnisse die Darstellungen der „sozialistischen“ Tradierung, wenn auch mitunter modifiziert, weitestgehend bestätigt haben.<sup>31</sup>

Die Frage nach der Verantwortung für die Ereignisse selber und den späteren „Anschluss“ an das nationalsozialistische Deutschland scheint in der Forschung immer wieder wesentlich zu sein – und wird nicht selten instrumentalisiert: Ludwig Reichholds *Kampf um Österreich*<sup>32</sup> ist hier als ein Beispiel zu nennen. Der Autor sucht in seiner umfassenden und an Dokumenten reichen Darstellung der Vaterländischen Front den Austrofaschismus als Abwehrstellung zum Nationalsozialismus darzulegen und so eine historische Notwendigkeit der Ausschaltung der Ersten Republik herzustellen. Noch stärker kommt das in Gottfried-Karl Kindermanns *Österreich gegen Hitler* zum Ausdruck. So heißt es hier schon nahezu geschichtsverfälschend in der Einleitung: „Österreichs Staat [in den 1930er Jahren; VH] war nicht nur Hitlers „erstes Opfer“, sondern sein *erster Gegenspieler* und damit *Europas erste Abwehrfront* [Hervorhebungen im Original; VH].“<sup>33</sup> Auch in anderen Publikationen findet sich diese Interpretation der Ereignisse, wenn auch weniger offensiv formuliert (Stichwort „Staatswiderstand“).<sup>34</sup>

Eine andere Diskussion, die in der Literatur geführt wird, ist jene um den „Grad“ von Faschismus des Regimes, den das ständestaatliche Regime etablierte und vorantrieb. Eine Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Faschismustheorien und ihrer „Erfüllung“ durch die Dollfuß-Schuschnigg-Diktatur kann in diesem Rahmen nicht geführt werden. Die Einschätzung, der ich folgen würde, sei aber erwähnt: Sie wäre die eines auf den Politischen Katholizismus ruhenden autoritären-korporatis-

---

<sup>30</sup> Vgl. Helene Maimann und Siegfried Mattl: *Notizen zum Februar 1934*. In: Dieselben (Hg. <sup>Innen</sup>), *Die Kälte des Februar*, S. 9–12, hier S. 12; sowie Botz, *Krisenzonen*, S. 119. Wichtige Forschungsimpulse seien vor allem aus dem Ausland gekommen, etwa durch die Studie von Lajos Kerekes: *Abenddämmerung einer Demokratie. Mussolini, Gömbös und die Heimwehr*. Wien u.a.: Europa Verlag 1966. Eine andere – auch im buchstäblichen Sinne – gewichtige Publikation von etwa 600 großformatigen Seiten ist hier zu nennen: Ludwig Jedlicka und Rudolf Neck (Hg.): *Vom Justizpalast zum Heldenplatz. Studien und Dokumentationen 1927–1938*. Wien: Druck und Verlag der Österreichischen Staatsdruckerei 1975.

<sup>31</sup> Vgl. Botz, *Krisenzonen*, S. 138; Emmerich Tálos und Wolfgang Neugebauer (Hg.): *Austrofaschismus. Politik–Ökonomie–Kultur 1933–1938*. Wien: LIT Verlag <sup>5</sup>2005.

<sup>32</sup> Ludwig Reichhold: *Kampf um Österreich. Die Vaterländische Front und ihr Widerstand gegen den Anschluß 1933–1938*. Wien: Österreichischer Bundesverlag <sup>2</sup>1985.

<sup>33</sup> Gottfried-Karl Kindermann: *Österreich gegen Hitler. Europas erste Abwehrfront*. Wien: Langen Müller 2003, S. 22; vgl. dazu auch die Rezension von Siegfried Mattl: *Vaterländische Gute-Nacht-Geschichten*. In: [science@ORF.at](mailto:science@ORF.at), o.D., <http://sciencev1.orf.at/science/mattl/76386> (zuletzt aufgerufen am 12.12. 2010).

<sup>34</sup> Siehe etwa Böhm, *Februar 1934*; oder Dieter A. Binder: *Der „christliche Ständestaat“ Österreich 1934–1938*. In: Rolf Steininger und Michael Gehler (Hg.): *Österreich im 20. Jahrhundert. Ein Studienbuch in zwei Bänden. Von der Monarchie bis zum Zweiten Weltkrieg. Band 1*. Wien u.a.: Böhlau 1997, S. 203–256.

tischen Regimes mit faschistischen Zügen.<sup>35</sup> Der „Ständestaat“ kann auf einer vom italienischen Faschismus und Nationalsozialismus unterschiedenen Ebene durchaus als eine spezifische Form des Faschismus bezeichnet werden.<sup>36</sup>

### 1.3 Schriftort Tagebuch

Wie im 4. Kapitel noch ausführlich gezeigt werden wird, ist das Tagebuch als Gattung ein komplexes Hybrid. In der historischen Forschung erlebte es in den letzten Jahrzehnten eine Neubewertung und dient(e) vor allem für die Sozialgeschichte und die Frauen- und Geschlechtergeschichte als wichtige Quelle. Für die vorliegende Arbeit ist der *Schriftort Tagebuch* aus mehrerer Hinsicht interessant:

a) Anhand von Tagebuchaufzeichnungen von drei Frauen kann das Politische abseits von institutioneller Verankerung aufgezeigt und analysierbar gemacht werden, wie gezeigt werden wird.

b) *Politik* und *Geschlecht* sind mit Vorstellungen von „öffentlich“ und „privat“ verbunden. Das Tagebuch als Textsorte des „Privaten“ entpuppt sich bei genauerem Hinsehen als ganz und gar nicht „privat“, sondern offenbart vielmehr die zahlreichen Verzahnungen des Persönlichen mit dem Gesellschaftlichen. Die Quelle entspricht somit dem Untersuchungsgegenstand.

c) Das Fragmentarische kann als gattungskonstituierend bezeichnet werden. In der Brüchigkeit und Fragilität der Texte wird evident, dass auch Subjekt, Identität und Individuum brüchige und fragile Konzepte sind.

d) Schriftlichkeit und Literarizität lassen sich nicht ohne die Analyse eines hierarchischen Geschlechterverhältnisse und den Verknüpfungen von Vorstellungen davon denken. Gerade das Tagebuch – als weibliche populäre Schreibpraxis wiederum in einem Grenzbereich von „privat“ und „öffentlich“ – scheint hier Sinn zu machen.

---

<sup>35</sup> Etwa: Zerschlagung der ArbeiterInnenbewegung, Antimarxismus, kultureller Imperialismus, Ästhetisierung von Politik, Versuche der Massenmobilisierung und -organisation, Jugend- und Führerkult. (Vgl. Botz, Krisenzonen, S. 25; sowie Stanley Payne: Geschichte des Faschismus. Aufstieg und Fall einer europäischen Bewegung. München u.a.: Propyläen 2001, S. 306–309).

<sup>36</sup> Vgl. Jill Lewis: *Conservatives and fascists in Austria, 1918–34*. In: Martin Blinkhorn (Hg.): *Fascists and conservatives. The radical right and the establishment in twentieth-century Europe*. London u.a.: Unwin Hyman 1990, S. 98–117, hier S. 103 f. und 114.

### *1.3.1 Die ausgewählten Tagebücher*

Für die Untersuchung sind drei sehr unterschiedliche Tagebücher aus dem Zeitraum ausgewählt worden. Allen ist gemein, dass sie bisher unveröffentlicht und nur als Handschrift zugänglich sind. Tagebuchschreiben als lebenslange Praxis ist bei allen Schreiberinnen vorhanden, die Intensität, Häufigkeit und Länge, sowie Inhalte der Tagebucheinträge unterscheiden sich allerdings.

Bernhardine Alma beschreibt nahezu täglich in unterschiedlicher Länge Alltag, Besuche, religiöse Gedanken, und ihren Gesundheitszustand. Daneben notiert sie regelmäßig erhaltene und gesandte Korrespondenz sowie Ab- und Zusagen von Verlagen und Zeitschriften.

Therese Lindenberg's Tagebuch ist eklektischer und fragmentarischer als das der anderen beiden. Sie notiert unregelmäßig hauptsächlich Reisebeschreibungen, Naturbetrachtungen, aber auch familiäre und häusliche Sorgen sowie Stimmungen. Daneben rückt Schreiben als künstlerische Praxis in das Blickfeld.

Elise Richter verwendet als Einzige keine Hefte, sondern einen kleinen Taschenkalender als Schreibunterlage, der den Einträgen räumliche Grenzen setzt – an den Tagen politischer Unruhe sprengt das Schreiben diesen Rahmen. Elise Richter schreibt täglich. Inhalte sind ihre Arbeit an der Universität, Besuche und Korrespondenzen, kurze Gesprächsnotizen und Gedanken zum Zeitgeschehen. Daneben ist ihr Tagebuch auch eine Chronik ihrer Krankheiten und jene der Schwester und engen FreundInnen.

Zwei der Tagebücher stammen aus der Sammlung Frauennachlässe, einem Archiv an der Universität Wien: die Tagebücher der Bernhardine Alma und der Therese Lindenberg sind aus zwei sehr umfangreichen und zum Teil schon aufgearbeiteten Beständen. Die beiden Frauen leben in unterschiedlichen Milieus und verorten sich auch politisch in differenten Lagern, weisen aber als Gemeinsamkeit einen jüdischen Familienhintergrund auf: Bernhardine Alma stammt aus einer zum Katholizismus konvertierten jüdischen Familie; Therese Lindenberg's Ehemann und ihr leiblicher Vater waren jüdisch. Das dritte Tagebuch stammt aus der Handschriftensammlung der Wienbibliothek und ist jenes von Elise Richter – wohl bekannt als erste (außerordentliche) Professorin an der Universität Wien. Sie bildet in dieser Zusammenstellung eine dritte politische Selbstzuordnung ab und hat ebenfalls einen jüdischen Familienhintergrund. Im Gegensatz zu Bernhardine Alma

und das Ehepaar Lindenberg überlebten die Schwestern Helene und Elise Richter die nationalsozialistische Herrschaft nicht: Elise und Helene Richter wurden im Konzentrationslager Theresienstadt ermordet.

#### 1.4 Fragestellung

Kurz wurde nun skizziert, in welchem Spannungsfeld sich das Thema der Arbeit bewegt. *Geschlecht. Schreiben. Politik* sind darüber hinaus die zentralen Begriffe, die den Rahmen der Fragestellung bilden. Entlang von vier Ebenen soll dem Politischen nachgegangen werden. Diese Ebenen lassen sich wie folgt zusammenfassen:

a) *Politische Ereignisse*: Zu fragen wird unter anderem sein, welche Ereignisse und auf welche Art diese in die Texte einbrechen; welche Ereignisse dabei ausgespart werden; wie diese beschrieben und reflektiert werden und wie die Schreiberinnen re/agieren.

b) *Ideologien und politische Ideen*: Auf der Ebene der Ansichten wird vor allem zu fragen sein, wie sich die Schreiberinnen im politischen Diskurs verorten.

c) *Die Sphäre des Privaten*: Auf der Ebene des „Privaten“ werden die Machtverhältnisse innerhalb von Beziehungen herausgearbeitet und nach dem Politischen innerhalb dieser gefragt. Wie sind Beziehungen strukturiert? Welche Rolle spielt das Geschlechterverhältnis? Wird Religiosität zum Ort des Politischen?

d) *Symbolische Ordnung*: Mithilfe des durchaus fluiden Konzepts der *Symbolischen Ordnung* (genauer erläutert im 2. Kapitel) sollen Fragen nach der Wahrnehmung von Sinnzusammenhängen und der eigenen Herstellung von Sinn in gesellschaftlichen Systemen gestellt werden. Dies betrifft unter anderem das Geschlechterverhältnis, Religion und Wissenschaft, anhand derer Politik und die Ereignisse des untersuchten Zeitraumes von den Schreiberinnen gedeutet werden.

Auf einer Metaebene wird herauszuarbeiten sein, wie sich das Politische in den Tagebüchern konstituiert und in welcher Art und Weise es entlang des Geschlechterverhältnisses strukturiert ist.

## 1.5 Übersicht

Im Folgenden sollen nun die einzelnen Kapitel (ab der *Einleitung*) vorgestellt und ein Abriss der Arbeit gegeben werden.

Im Kapitel 2. *Theoretische Überlegungen* wird der Analyse und dem gattungstheoretischen sowie historischem Kontext ein Rahmen gegeben, der vor allem durch die Reflexion von Begriffen wie *Subjekt*, *Erfahrung* oder *Politik* greifbar gemacht wird. Nach der Klärung, was unter *Symbolischer Ordnung* überhaupt verstanden werden soll, schließt das Kapitel mit dem Umreißen der Frage nach Selbstzeugnissen und auto/biographischen Texten in der historischen Forschung ab.

Das Kapitel 3. *Methodische Überlegungen* gibt dazu ergänzend einen kurzen Überblick über drei methodische Ansätze zur geschichtswissenschaftlichen Analyse von Texten (Qualitative Inhaltsanalyse, Diskursanalyse, Soziologische rekonstruktive Biographieforschung) und stellt die in dieser Arbeit gewählte Herangehensweise an die Analyse der Tagebücher vor.

Die Arbeit wird im Kapitel 4. *Kontextualisierung* zum Einen gattungstheoretisch und zum Anderen historisch situiert. Dabei geht es im ersten Teil des Kapitels darum, Überlegungen und Vorannahmen über die Gattung anhand der poetologischen und historiographischen Diskussion offenzulegen und einen tragfähigen Begriff von *Tagebuch* für die Analyse zu entwickeln. Im zweiten Teil wird der historische Kontext dargelegt und Diskurse der Zeit beschrieben, wie etwa Politischer Katholizismus, Antisemitismus und ständestaatliche Österreichideologie.

Der Hauptteil der Arbeit ist schließlich das Kapitel 5. *Politik in den Tagebüchern*. Darin werden die Einträge aus den Monaten Februar bis Juli 1934 von Bernhardine Alma, Therese Lindenberg und Elise Richter entlang des Vier-Ebenen-Modells (Politische Ereignisse; politische Ideologien und Ansichten; das Private ist politisch; Symbolische Ordnung) analysiert. Dabei erfolgt zuerst eine Übersicht an Themen in den Tagebüchern, denen dann die Feinanalyse folgt. Abgeschlossen wird das Kapitel mit einer Zusammenfassung der Ergebnisse.

Im Kapitel 6. *Schlussbemerkungen* wird einerseits als *Ausblick* auf die Themen verwiesen, die in dieser Arbeit nicht mehr behandelt werden konnten, obwohl sie sich sicherlich als lohnend erwiesen hätten. Das sind unter anderem Themenkomplexe und Theorien rund um Fragen nach AkteurInnenschaft und *agency*, sowie Körperlichkeit und Körperdiskurse. Andererseits werden im *Resümee* noch einmal die

wichtigsten Thesen und Ergebnisse der Arbeit herausgegriffen und zusammenfassend dargestellt.

Im umfangreichen *Anhang* befinden sich Auszüge der transkribierten Tagebucheinträge, da in der Arbeit selber nur selten der Platz für das Zitieren von ganzen Textstellen bleibt. Viele der Einträge leben gerade durch das spannungsvolle Neben- und Ineinander von Themen. Der *Anhang* soll dementsprechend auch zur Nachlese von im Kapitel 4.1 *Gattungstheoretische Kontextualisierung* dargestellten Befunden und im Kapitel 5. *Politik in den Tagebüchern* geschilderten Einträgen einladen. Er beinhaltet Auszüge aus den Monaten Februar bis Juli 1934 der Tagebücher von Bernhardine Alma und Elise Richter, sowie das vollständige Transkript des Zeitraumes aus dem Tagebuch Therese Lindenbergs.

## 2. Theoretische Überlegungen

Ausgehend von den in der Einleitung geschilderten Überlegungen zum Thema dieser Arbeit soll im Folgenden ein theoretischer Rahmen umrissen werden, der – mehr oder weniger explizit – die Analyse der Tagebücher leiten wird.

Zunächst ist es von Wichtigkeit, die Begriffe *Subjekt* (Kapitel 2.1), *Erfahrung* (Kapitel 2.2) und insbesondere *Politik* (Kapitel 2.3) zu umreißen und eine für diese Arbeit tragfähige Bestimmung dieser Begriffe zu erlangen. Das spätere Kapitel 3.2 *Diskurstheorie und -analyse* ein wenig vorwegnehmend wird außerdem geklärt, wie das Konzept der *Symbolischen Ordnung* (Kapitel 2.4) für die vorliegende Fragestellung fruchtbar gemacht werden kann. Und nicht zuletzt soll das Kapitel 4.1 *Gattungstheoretische Kontextualisierung* durch das Klären der Frage nach der Stellung von *Auto/biographischen Texten und Egodokumenten in der historischen Forschung* (Kapitel 2.5) vorbereitet und in einen theoretischen Zusammenhang gestellt werden.

### 2.1 Subjekt

Wie schon in der *Einleitung* angedeutet wurde, ist die Rede vom *Subjekt* nicht unproblematisch. In einer Forschungsarbeit, die auf Selbstzeugnissen in Form von Tagebüchern basiert, muss dies besonders reflektiert werden. Das Tagebuch ist als Gattung mit dem Konzept des Individuums der Aufklärung verbunden, an das sich Vorstellungen wie Kohärenz, Autonomie, Freiheit, Rationalität und Einheitlichkeit knüpfen (und natürlich: „männlich, westlich, weiß“).<sup>37</sup>

Kritik daran formulierte sich nicht zuletzt seit den 1980er Jahren seitens feministischer und poststrukturalistischer TheoretikerInnen. „For instance, the old notion of ‚self‘ has been redefined as an illusory ego construct (a fiction, a phantasm) and displaced by the new concept of ‚the subject‘, always split, always constituting itself through its others“<sup>38</sup>. Aber auch dieses neue frakturierte Subjekt ist universalistisch gedacht und wurde unter anderem von Joan W. Scott als ahistorisch kritisiert, die

---

<sup>37</sup> Vgl. Sidonie Smith und Julia Watson: *Introduction: Situating Subjectivity in Women's Autobiographical Practices*. In: Diesselben (Hg. <sup>innen</sup>): *Women. Autobiography. Theory. A Reader*. The University of Wisconsin Press 1998, S. 3–52, hier S. 27.

<sup>38</sup> Ebenda, S. 19.

dieses über einen materialistischen Zugang zu kontextualisieren und entessentialisieren sucht.<sup>39</sup>

### *2.1.1 Subjekt und Gesellschaft*

Zentral für die Frage nach dem Subjekt ist jene nach der Gesellschaft und dem Zusammenhang, in dem diese beiden stehen. Nicht wegzudenken ist in dem Verhältnis von Subjekt zu Gesellschaft das Politische (wie wir weiter unten noch sehen werden). Eine Möglichkeit, Individuum und Gesellschaft zusammenzudenken ist über den Weg der „Vergesellschaftlichung“; ein Prozess der permanenten Wechselbeziehungen der Individuen: „Indem die Individuen sich permanent vergesellschaften, und dazu gehört auch: Gespräche über was auch immer führen, wird der Zusammenhalt der Gesellschaft immer neu hergestellt und gesichert [...]“<sup>40</sup> Klaus Latzel zeigt in seiner Studie zu Feldpostbriefen des Zweiten Weltkrieges, wie sehr die Gewalt als Herrschaftsakt in den Briefen der Soldaten über diese Gewalt vergesellschaftet ist. Die Sprache, die über die Individuen hinausreicht, ist „Bestandteil des Vorrats an sozialem, also intersubjektiv verbindlichem Wissen.“<sup>41</sup> Auch im Falle der hier untersuchten Tagebücher kann dies ausgemacht werden, auch wenn sich der Fokus auf das Geschlechterverhältnis verschiebt.

### *2.1.2 Subjekt und Identität*

Wird über das Subjekt verhandelt, so schließt dies die Frage nach Identität(en) mit ein: Identität, das „Mit-sich-Gleichsein“, ist relational. Subjekte konstituieren sich also an der Schnittstelle von kollektiven und gesellschaftlichen Identitäten, benützen diese zur Konstitution und zur Abgrenzung. „Personale Identitäten entstehen nicht ohne die Partizipation des einzelnen an Kollektiven, kollektive Identitäten entstehen nicht ohne die personale Identitäten ihrer Mitglieder.“<sup>42</sup> Hier offenbart sich also ein komplexes, wenn nicht dialektisches Verhältnis: Von Subjekten diskursiv hervorgebrachte Erzählungen und symbolische Ordnungen stellen dem Subjekt Sinnangebote zur Deutung.

---

<sup>39</sup> Vgl. ebenda, Introduction, S. 16–27.

<sup>40</sup> Klaus Latzel: *Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis – Kriegserfahrung 1939–1945*. Paderborn u.a.: Schöningh 1998, S. 130.

<sup>41</sup> Ebenda, S. 131.

<sup>42</sup> Reinhard Sieder: *Gesellschaft und Person: Geschichte und Biographie. Nachschrift*. In: Ders. (Hg.): *Brüchiges Leben. Biographien in sozialen Systemen*. Wien: Turia + Kant 1999, S. 234–264, hier S. 235.

AkteurInnen haben je nach Situation verschieden große Handlungsspielräume, die aber nicht bedeuten, dass Personen „frei“, also uneingeschränkt selbstbestimmt, entscheiden können. Das Verhältnis von Gesellschaft und Subjekt hängt davon ab, wie „autonom“ Subjekt eigentlich gedacht wird:

Entweder man kassiert es zugunsten struktureller Determinanten ein; oder man glaubt an seine Fähigkeit, in einem nicht-trivialen Sinne bewusst zu sprechen und zu handeln sowie sich über die letzten Motive seines Handelns Klarheit zu verschaffen – und betrachtet daher seine Handlungen und Äußerungen durchwegs als Strategien.<sup>43</sup>

Dennoch ist es möglich, sich von (Einzel-)Aspekten der kollektiven Identitäten<sup>44</sup> zu distanzieren und diese einer Kritik auszusetzen<sup>45</sup>. Wie schwierig ein solcher Prozess sich gestaltet (und wie sehr dieser auch temporär sein kann), ist zum Beispiel eindrucksvoll anhand des Tagebuchs der Bernhardine Alma abzulesen (vgl. Kapitel 5. *Politik in den Tagebüchern*).

Weil die Sprache als das einzige Medium der Artikulation von Identität polysemisch ist und buchstäblicher Sinn unmöglich bleibt, ist jede gesellschaftliche Identität und damit jede politische Position bruchstückhaft und offen für Veränderungen.<sup>46</sup>

### 2.1.3 Subjekt und Tagebuch

Ein einheitliches und universalistisches Subjektbild hält genaueren Untersuchungen nicht stand. Gerade Tagebücher, in denen das schreibende Ich sich immer wieder neu entwirft, zeigen dies.<sup>47</sup> Vor allem die feministischen Theorien seit den 1970ern, die differenztheoretische und de-/konstruktivistische Positionen hinsichtlich des Subjekts einnehmen, können so für die Lektüre und Analyse von Tagebuch-Subjekten fruchtbar gemacht werden. Der Ansatz von „Geschlecht als Existenzweise“ nach Maihofer bietet hier einen Anhaltspunkt: Geschlecht wird als historische Kategorie, bzw.

---

<sup>43</sup> Sarasin, *Geschichtswissenschaft*, S. 54.

<sup>44</sup> Unter kollektiver Identität wird, verkürzt gesagt, in den Sozialwissenschaften die „Identifizierung von Menschen untereinander“ verstanden, unter personaler „das Bewußtsein eines Menschen von seiner eigenen *Kontinuität* über die Zeit hinweg und die Vorstellung einer gewissen *Kohärenz* [Hervorhebungen im Original; VH] seiner Erlebnisse und Handlungen“, Sieder, *Gesellschaft und Person*, S. 239.

<sup>45</sup> Vgl. Sieder, *Gesellschaft und Person*, S. 238.

<sup>46</sup> Sarasin, *Geschichtswissenschaft*, S. 47.

<sup>47</sup> Vgl. hier die ausführliche Zusammenschau bei Christa Hämmerle: *Diaries*. In: Miriam Dobson und Benjamin Ziemann (Hg.<sup>innen</sup>): *Reading Primary Sources. The interpretation of texts from nineteenth- and twentieth-century history*. New York u.a.: Routledge 2008, S. 141–158.

als „gesellschaftlich-kulturelle Existenzweise gedeutet, die sowohl ein Effekt hegemonialer Geschlechterdiskurse als auch gelebte Erfahrung konkreter Menschen ist.“<sup>48</sup> Geschlecht als Erfahrungs- und Strukturkategorie sowie als eine diskursiv hervorbrachte gesellschaftliche Konstruktion schlägt sich auch im Denken über (vermeintlich neutrale) Subjekte nieder.<sup>49</sup> „Nur wenn die Rede von dem Subjekt, als neutral und universal definiert, fragwürdig wird, rücken mögliche weibliche Ich-Erfahrungen überhaupt erst als besondere ins Blick.“<sup>50</sup>

Individualität erscheint also in autobiographischen Texten nicht gleichförmig. Es ist feststellbar, dass sie vor allem auch entlang der Kriterien Geschlecht und sozialer Herkunft, sowie nach historischer Situiertheit strukturiert ist. Es handelt sich hierbei um eine komplexe Beziehung von sozialen und kulturellen Faktoren des Schreibens, des Alltags und der Selbstrepräsentation.<sup>51</sup>

Wie komplex diese Beziehungen sind, lässt sich auch daran erkennen, dass sich im Tagebuch nicht nur ein Subjekt textuell konstituiert, sondern die hier vorgenommenen Selbstentwürfe durchaus auch auf das außertextuelle Leben zurückwirken, wie Ulrike Gleixner in ihrer Studie zeigt.<sup>52</sup>

Die Brüchigkeit dieses Ichs, das sich in Einträgen eines Tagebuchs zeigt, entspricht darüber hinaus auch dem üblichen chronologischen Ablauf der Textform. „Personale Identität, soziale Identität, Kultur, Gesellschaft usw. existieren nur im Modus der Dauer“<sup>53</sup>, wie Reinhard Sieder feststellt. Und das Tagebuch als Textsorte, die immer wieder von neuem anhebt, geschrieben zu werden, ist in ihrer Dauer auf mehrfache Weise variabel: Einträge können unterschiedlich lang sein, die Abstände zwischen ihnen von unterschiedlicher Dauer, und die geschriebene Zeit auch das ganze Leben umfassen. „[...T]he ongoing effect of time in the diary means that the outcome of time is unknown by both diarist and reader, so that self-positioning is always in flux.“<sup>54</sup>

---

<sup>48</sup> Margot Brink: Ich schreibe, also werde ich. Nichtigkeitserfahrung und Selbstschöpfung in den Tagebüchern von Marie Bashkirtseff, Marie Lenéru und Catherine Pozzi. Königstein u.a.: Helmer 1998, S. 22.

<sup>49</sup> Vgl. ebenda, S.16–33.

<sup>50</sup> Ebenda, S. 17.

<sup>51</sup> Vgl. Bernd Jürgen Warneken: *Social Differences in the Autobiographic Representation of the Self*. In: Christa Hämmerle (Hg.<sup>in</sup>): *Plurality and Individuality. Autobiographical Cultures in Europe. Proceedings of an International Research Workshop at IFK, Vienna, 21st–22<sup>nd</sup> October 1994*. Wien: IFK Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften 1995, S. 7–14.

<sup>52</sup> Vgl. Ulrike Gleixner: *Religion, Männlichkeit und Selbstvergewisserung. Der württembergische pietistische Patriarch Philipp Matthäus Hahn (1739–1790) und sein Tagebuch*. In: *L'Homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft* 14 (2003), Heft 2, S. 262–279, hier S. 263.

<sup>53</sup> Sieder, *Gesellschaft und Person*, S. 259.

<sup>54</sup> Smith/Watson, *Introduction*, S. 31.

Das autobiographische Ich ist also in einem Spannungsfeld von Texten, Wirklichkeit und einem Selbst, das einheitlich oder fragmentiert erlebt werden kann, verortet.<sup>55</sup> Auch wenn autobiographisches Schreiben auf einer (scheinbaren) Einheit von erzählendem Ich und AutorIn beruht, ist dies auf jeden Fall durch die Existenz des Textes als Ebene, die sich dazwischen schiebt, gebrochen. Doch auch wenn diese Selbstentwürfe brüchig und fluide sind, lässt sich doch durch den Griff zum Stift feststellen: „the widespread desire for writing accounts of one’s life and the very act of writing autobiographically prove a consciousness of individuality“<sup>56</sup>.

Wie sehr Tagebuch und Subjektvorstellungen miteinander verzahnt sind, stellt auch Christa Hämmerle dar: Die Entwicklung eines aufklärerischen Selbst ist eng mit der Unterscheidung vom „modernen“ und „vormodernen“ Tagebuch verbunden. Das „vormoderne“ Tagebuch würde nur Ereignisse und Handlungen abbilden, während das „moderne“ Tagebuch Introspektion erlaubt und zum Beispiel im Frankreich des 19. Jahrhundert zum Synonym für die „Mystik des Individuums“ gerinnt. Gleichzeitig wird evident, dass Frauen – vor allem jene, die sich anderer Schreibtraditionen bedienen (etwa solcher familiärer Chroniken) – nicht Anteil am bürgerlichen autonomen Subjektstatus haben: „Self-centredness and self-confidence, then, were not everyone’s right, even at the end of the nineteenth century, and nor would they become a right later“<sup>57, 58</sup>.

## 2.2 Erfahrung

Der Begriff der *Erfahrung* ist eng mit jenem der Hermeneutik und seiner Geschichte verbunden. Er erlebte vor allem durch die Hinwendung zur Alltagsgeschichte in den 1980er Jahren, und die Notwendigkeit damit zusammenhängende spezifische Quellen in der Geschichtswissenschaft zu erschließen, neue Verwendung.<sup>59</sup> Doch auch hier muss der Zusammenhang von Erfahrung, Individuum und „Authentizität“ kritisch hinterfragt werden. Im Begriff der *Erfahrung* kommt – wenn er dem subjektiven

<sup>55</sup> So oder so ähnlich kann eine Konklusion bzw. Annahme lauten. Vgl. Gisela Brinker-Gabler: *Metamorphosen des Subjekts. Autobiographie, Textualität und Erinnerung*. In: Magdalene Heuser (Hg.): *Autobiographien von Frauen. Beiträge zu ihrer Geschichte*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1996, S. 393–404, hier S. 397–399.

<sup>56</sup> Warneken, *Social Differences*, S. 7.

<sup>57</sup> Hämmerle, *Diaries*, S. 145.

<sup>58</sup> Vgl. ebenda, S. 143–147.

<sup>59</sup> Vgl. Nikolaus Buschmann und Horst Carl: *Zugänge zur Erfahrungsgeschichte des Krieges. Forschung, Theorie, Fragestellung*. In: Dieselben (Hg.): *Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg*. Paderborn u.a.: Ferdinand Schöningh 2001, S. 11–26, hier S. 13.

Bereich von Selbstdeutung entrissen wird – das dialektische Verhältnis von Gesellschaft und Individuum zum Ausdruck.<sup>60</sup>

Zwar ist die individuelle Erfahrung ein wichtiger, aber eben nur ein Aspekt in einem Konzept, das davon ausgeht, daß sich der historische Prozeß der Erfahrung auf allen geschichtlichen Ebenen nachzeichnen läßt.<sup>61</sup>

Nikolaus Buschmann und Horst Carl machen drei Facetten des Begriffes *Erfahrung* aus: 1.) „unterschiedliche[n] Verlaufsformen und Techniken, die der Aneignung und Konstituierung menschlicher Wirklichkeiten zugrunde liegen“, 2.) Wirklichkeit und Erfahrung als laufend wandelbar und entwicklungssoffen und 3.) Erfahrung als „aktive, auf Handlung gerichtete Komponente“.<sup>62</sup>

„Erfahrungsgeschichte“ ist kein monolithischer Block, sondern erlaubt eine Vielzahl an Zugriffen, die „Erfahrung als Konstruktion und Prozess“, also in ihrem historisch kontextualisierten Deutungsprozess verstehen und analysieren; „Erfahrungsgeschichte als Deutungsmusteranalyse“ praktizieren; „Medien der Erfahrung“ als besonderes Augenmerk der Analyse berücksichtigen und damit verhindern, mit zu simplen Begriffen wie Authentizität an das Feld heranzugehen; „Alltag, Lebenswelt und soziale Praxis“ miteinbeziehen; und nicht zuletzt „das Problem des Subjekts“ reflektieren.<sup>63</sup> Erfahrungen und Handlungen stehen in Wechselwirkung:

Erfahrung ist also mitnichten ein spezifischer Ausdruck von unmittelbar-individualistischen Erleben, sondern in einem umfassenden Sinn kontextabhängig und situationsgebunden. Sie ist sozial vermittelt und durch eine semiotische Struktur organisiert. Jede Form von Erfahrbarkeit – sei es die individuelle Erfahrbarkeit von ‚Welt‘, sei es die Verstehbarkeit und Mitteilbarkeit einer Botschaft durch Kommunikation – beruht auf einem kulturell und historisch bedingten Inventar von gesellschaftlich vorgegebenen Modi des Wahrnehmens, Interpretierens und Handelns.<sup>64</sup>

In der Theorieentwicklung im Rahmen der Frauen- und Geschlechtergeschichte ist *Erfahrung* durchaus einer der „Kernbegriffe“<sup>65</sup>, auch wenn er als solcher (und vor

<sup>60</sup> Vgl. ebenda, S. 16 f.

<sup>61</sup> Ebenda, S. 15.

<sup>62</sup> Ebenda, S. 18–21.

<sup>63</sup> Vgl. Nikolaus Buschmann und Aribert Reimann: *Die Konstruktion historischer Erfahrung. Neue Wege zu einer Erfahrungsgeschichte des Krieges*. In: Buschmann/Carl (Hg.), *Die Erfahrung des Krieges*, S. 257–271.

<sup>64</sup> Ute Planert: *Zwischen Alltag, Mentalität und Erinnerungskultur. Erfahrungsgeschichte an der Schwelle zum nationalen Zeitalter*. In: Buschmann/Carl (Hg.), *Die Erfahrung des Krieges*, S. 51–66, hier S. 53 f.

<sup>65</sup> Ute Daniel: *Erfahrung – (k)ein Thema der Geschichtstheorie?* In: L'Homme. Europäische Zeitschrift für

allem die damit einhergehende Autorität der Kategorie *Erfahrung*) unter anderem von Joan W. Scott kritisch hinterfragt worden ist.<sup>66</sup> Scotts Kritik fokussierte dabei vor allem auf zwei Punkte: die vorgebliche Authentizität von Erfahrung und die Annahme eines autonomen Subjekts, auf der diese beruhe. Daraus eine Ablehnung der Verwendung der Kategorie *Erfahrung* abzuleiten hält zum Beispiel Ute Daniel für den falschen Weg. Dennoch sollte die fundamentale Kritik an *Erfahrung* insofern aufgegriffen werden, als diese nicht „als Widerspiegelung real existierender Wirklichkeit behandelt und nicht im subjektiven Bereich isoliert“<sup>67</sup> werden darf.<sup>68</sup> Auch Kathleen Canning kritisiert den dekonstruktivistischen Ansatz von Scott, mit dem Hinweis darauf, dass Erfahrung und Diskurs als gleichberechtigte Bereiche begriffen werden müssen, um Raum etwa für *agency* zu öffnen.<sup>69</sup>

Gerade im Zusammenhang mit autobiographischen Schreiben scheint es sinnvoll zu sein, auf den Begriff der *Erfahrung* zurückzugreifen. Dabei ist es notwendig, diesen nicht essentialisierend zu gebrauchen, um die komplexen Zusammenhänge von individuellen und gesellschaftlichen bzw. nichtsubjektiven Faktoren darstellen zu können: „By locating autobiographical subjects in a historically embedded context and probing the conditions for gaining agency, critics have reframed the discussion of women's ‚experience‘ as nonessentialized.“<sup>70</sup> *Erfahrung* ist also gerade im frauen- und geschlechterhistorischen Kontext eine Kategorie, die dazu nutzbar gemacht werden kann, unter Umständen marginalisierte Positionen in der Geschichte aufzuzeigen.

### 2.3 Politik

Im Raum des Politischen begegnen sich der dominanten Vorstellung zufolge gleichberechtigte, vernunftgesteuerte, zu freiem Willen und autonomen Entscheidungen befähigte Subjekte. Diese überaus wirkmächtige Konzeption implizierte auch, dass sich im politischen Handeln nur männliche Subjekte aufeinander beziehen konnten.

---

feministische Geschichtswissenschaft 11 (2000), S. 120–123, hier S. 120.

<sup>66</sup> Vgl. Barbara Elisabeth Treptow, „Meine liebe, süße, kleine Braut“ – „My darling sweetheart“. Geschlechterkonstruktionen in deutschen und englischen Feldpostbriefen des Zweiten Weltkriegs. Univ. Wien: Diplomarbeit 2005, S. 22 f.

<sup>67</sup> Daniel, *Erfahrung*, S. 123.

<sup>68</sup> Vgl. ebenda, S. 120–123.

<sup>69</sup> Vgl. Treptow, „Meine liebe, süße, kleine Braut“, S. 23 f.

<sup>70</sup> Smith/Watson, Introduction, S. 23.

Traditionell als weiblich codierte Bereiche etwa in der Familie und implizite Formen politischer Einflussnahme wurden als „unpolitisch“ dethematisiert.<sup>71</sup>

### 2.3.1 Von Handeln, Macht und Gewalt

Politik ist jenes menschliche Handeln, das auf die Herstellung und Durchsetzung allgemein verbindlicher Regelungen und Entscheidungen (d.h. von „allgemeiner Verbindlichkeit“) in und zwischen Gruppen von Menschen abzielt.<sup>72</sup>

Diese ziemlich breite Definition von *Politik* findet sich in einer aktuellen Einführung in das Fach, wie sie an der Universität gelehrt wird. Politik wird hier aus dem Raum der Institution(en) herausgeholt und auf eine gesellschaftliche Perspektive bezogen. Politik ist also, lesen wir in der Einführung, das Handeln, das die Gesellschaft regelt, und somit als politisches Handeln vom sozialen Handeln – das jedes Handeln mit Bezug auf andere ist – unterschieden wird. Soziales Handeln rekurriert demnach auf Rollen, die sinndeutend sind und Handlungen strukturieren können. Handeln als solches bringt soziale und politische Realität hervor; Rollen und soziale Strukturen werden durch Reproduktion bewahrt. Als Ort politischen Handelns wird überwiegend die öffentliche Sphäre gedacht.<sup>73</sup> Neben dieser Definition von Politik, die das Handeln in den Mittelpunkt stellt, werden klassischerweise drei Aspekte von Politik unterschieden: *policy* (politische Inhalte), *politics* (politische Prozesse) und *polity* (politische Strukturen), die nicht isoliert neben einander stehen, sondern sich gegenseitig beeinflussen.<sup>74</sup>

Mit dem Slogan „Das Private ist politisch“ griff die feministische Bewegung der 1970er Jahre<sup>75</sup> die Marginalisierung von Frauen und ihren Erfahrungen im politischen Diskurs an und machte das Geschlechterverhältnis selbst zum Gegenstand

<sup>71</sup> Claudia Bruns: *Wissen – Macht – Subjekt(e). Dimensionen historischer Diskursanalyse am Beispiel des Männerbunddiskurses im Wilhelminischen Kaiserreich*. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 16 (2005), Heft 4, S. 106–122, hier S. 109.

<sup>72</sup> Werner J. Patzelt: Einführung in die Politikwissenschaft. Grundriss des Faches und studiumbegleitende Orientierung. Passau: wissenschafts verlag richard rothe <sup>5</sup>2003, S. 23.

<sup>73</sup> Vgl. ebenda, S. 24–28.

<sup>74</sup> Vgl. ebenda, S. 30–31.

<sup>75</sup> Laclau/Mouffe machen darauf aufmerksam, dass es durch die gesellschaftlichen und ökonomischen Transformationen der Nachkriegsjahre und die damit einhergehenden Ausweitungen der Staatsinterventionen im Reproduktionsbereich sowie eine wachsende Bürokratisierung – also eine vielfältige Regulierung sozialer Verhältnisse – auch hier zu einer Verschiebung der Grenzziehung zwischen öffentlichem und privatem Raum kam. Dies hätte unter anderem eine Enthüllung des „politischen Charakter[s] (im weiten Sinne) der sozialen Verhältnisse und [der] Tatsache [...], daß diese immer das Resultat von Insituationsweisen sind, die ihnen ihre Form und ihren Sinn geben“ geführt. (Vgl.: Ernesto Laclau und Chantal Mouffe: Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus. Wien: Passagen Verlag <sup>3</sup>2006, S. 204 f.)

von Kritik und Politik. Die „sexuelle Differenz“ kann demnach als politische gedacht werden, da das politische Zusammenleben selber anhand des Geschlechterverhältnisses organisiert ist: äußerlich, formell und „öffentlich“ von Männern geprägt, aber in seinem inneren, informellen und privaten Bestandteilen von Frauen getragen.<sup>76</sup>

Um Politik aber in diesem Sinne analysierbar zu machen, braucht es ein Verständnis von Politik, das über jene Definition hinausgeht, wie sie etwa in der Einführung von Werner J. Patzelt<sup>77</sup> genannt worden ist, und vor allem die scharfe Trennung von politischem und sozialem Handeln nicht nachvollzieht. Nach Robert A. Dahl ist ein politisches System „jedes andauernde Muster menschlicher Beziehungen, das zu einem beträchtlichen Teil Kontrolle, Einfluß, Macht oder Autorität beinhaltet“<sup>78</sup>. Wie schon festgestellt wurde, ist das Geschlecht eine strukturbildende Komponente zwischenmenschlicher Beziehungen; zudem ist Geschlecht als Faktor der Machtverhältnisse konkret erfahrbar.<sup>79</sup> Hingewiesen sei hier auch noch auf den Unterschied von Macht- und Gewaltverhältnissen. Während zweitens ein bestimmtes Verhalten erzwingen oder verunmöglichen, beeinflussen erstere das Verhalten derart, dass Re/Aktionsmöglichkeiten zumindest eingeschränkt sind.<sup>80</sup> Diese Unterscheidung ist allerdings nur dann sinnvoll, wenn die Gewaltförmigkeit von Machtverhältnissen nicht überdeckt wird.

Es ist also notwendig, tradierte bzw. hegemoniale Politikbegriffe zu hinterfragen. Nicht nur wird ein wichtiger Aspekt gesellschaftlicher Verfasstheit aus dem Politischen ausgeklammert, folgt man gängigen Politikdefinitionen, die das Geschlechterverhältnis aussparen; auch wird leicht verkannt, dass Politik im engen Sinne davon geprägt ist:

High politics itself is a gendered concept, for it establishes its crucial importance and public power, the reasons for and the fact of its highest authority, precisely in its exclusion of women from its work. Gender is one of the recurrent references by which political power has been conceived, legitimated and criticized. It refers to but also establishes the meaning of the male/female opposition.<sup>81</sup>

<sup>76</sup> Vgl. Eva Kreisky: *Gegen „geschlechtshalbte Wahrheiten“*. *Feministische Kritik an der Politikwissenschaft im deutschsprachigen Raum*. In: Eva Kreisky und Birgit Sauer (Hg.<sup>innen</sup>): *Feministische Standpunkte in der Politikwissenschaft*. Eine Einführung. Frankfurt u.a.: Campus Verlag 1995, S. 27–62, hier S. 38 f.

<sup>77</sup> Vgl. Patzelt, Einführung, S. 23.

<sup>78</sup> Robert A. Dahl 1984, 9 f. Zitiert nach Kreisky, *Gegen „geschlechtshalbte Wahrheiten“*, S. 40.

<sup>79</sup> Vgl. Eva Kreisky und Birgit Sauer: *Der Politik der Männer – die Wissenschaft der Männer? Hoffnung auf ein Ende des Schulterchlusses*. In: Kreisky/Sauer (Hg.<sup>innen</sup>), *Feministische Standpunkte*, S. 9–24.

<sup>80</sup> Vgl. Bruns, *Wissen*, S. 110.

<sup>81</sup> Scott, *Gender*, S. 144 f.

### 2.3.2 „Öffentlich“ und „privat“ als wirkmächtiges Begriffspaar

Aus der Erkenntnis heraus, dass das gesellschaftliche Leben und die ökonomische Produktionssphäre entlang von Geschlechterverhältnissen strukturiert sind, was sich unter anderem in der geschlechtsspezifischen Zuweisung von „öffentlichen“ und „privaten“ Sphären zeigt, sollte eine der zentralen Fragen sein: Wann, warum und angesichts welcher Machtkonfigurationen wird eine Sphäre, ein Diskurs, ein Bereich als „privat“ erklärt? Solche Fragestellungen bzw. das Forschungskonzept der „getrennten Sphären“ entstanden in den 1960er Jahren aus dem Versuch heraus, bestehende Verhältnisse zu analysieren und das Politische neu zu denken.<sup>82</sup>

Die Konstruktion von „öffentlichen“ und „privaten“ Sphären im Sinne einer naturhaften Geschlechterdichotomie hat sich im Kontext der Genese einer „bürgerlichen“ Gesellschaftsordnung ab dem 18. Jahrhundert entwickelt (wobei nicht einfach von einer linearen Entwicklung ausgegangen werden darf).<sup>83</sup> Darüber hinaus ist feststellbar, dass (politische) Öffentlichkeit und (bestimmte) Männlichkeit eng miteinander verknüpft werden und Ausschlüsse produzieren (Frauen, Sklaven usw.). Dieser Art von Öffentlichkeit sind Macht- und Gewaltstrukturen inhärent – ja, sie wird zunehmend zum einzig legitimen Ort für Gewaltausübung und der Staat zum einzigen Träger des Gewaltmonopols. Aber auch abseits davon entwickeln sich unterdrückte und konkurrierende Öffentlichkeiten (etwa jene der „ArbeiterInnenklasse“), so dass von einer Vielzahl von Öffentlichkeiten ausgegangen werden muss; es hat sich gezeigt, dass Frauen im Besonderen in jene Bereiche des öffentlichen Lebens strömten, die ihnen möglich waren, wie etwa bis zu einem gewissen Grad in Kirche und Wohltätigkeitsarbeit.<sup>84</sup> Dabei ist es wichtig, „Bemühungen, die Kategorie Frau primär über die Familie vergesellschaftlicht zu denken und sie damit als Teil der moralischen Domäne als vom Markt unberührt zu definieren“, zu hinterfragen.<sup>85</sup>

„Öffentlich“ und „privat“ ist also ein unscharfes, der historischen Realität nicht angemessenes Begriffspaar.<sup>86</sup> So ist auch „öffentlich“ nicht immer unbedingt „politisch“, wird ein vor allem auf Institutionen basierender Begriff von Politik angewen-

<sup>82</sup> Vgl. u.a. Davidoff, „Alte Hütte“, S. 9.

<sup>83</sup> So ist zum Beispiel Öffentlichkeit in der griechischen Antike auf sehr spezifische Weise vom Privaten abgetrennt. Vgl. u.a. ebenda, S. 13.

<sup>84</sup> Vgl. ebenda, S. 13–18.

<sup>85</sup> Ebenda, S. 21.

<sup>86</sup> Vgl. Birgitta Bader-Zaar und Johanna Gehmacher: *Öffentlichkeit und Differenz. Aspekte einer Geschlechtergeschichte des Politischen*. In: Gehmacher/Mesner (Hg.<sup>innen</sup>), *Frauen- und Geschlechtergeschichte*, S. 165–181, hier S. 165.

det.<sup>87</sup> Fest steht aber, dass Öffentlichkeit immer noch als Voraussetzung für politisches Handeln gilt. Leonore Davidoff macht dabei darüber hinausgehend darauf aufmerksam, dass eine kritische Herangehensweise an Annahmen von „öffentlich“ und „privat“ nötig ist, da „eine einfache Gleichsetzung des Privaten mit dem Haus und der Familie wesentliche Annahmen über das Geschlechterverhältnis getrübt hat“.<sup>88</sup>

### 2.3.3 Das Geschlecht ist politisch

Um die vorangegangenen Überlegungen zu verdeutlichen: Politik ist also einerseits Ergebnis, andererseits Produzentin von Ausschlüssen und hierarchischen Machtstrukturen. Geschlecht ist hierin in vielfacher Form wirksam: als „in Struktur geronnene Zweigeschlechtlichkeit“, als Re/Produzentin der hegemonialen Geschlechterverhältnisse und als Ort ihrer symbolischen Ordnung. Es lässt sich also mit Birgit Sauer sagen: „Geschlecht ist eine politische Institution und politische Institutionen haben ein Geschlecht bzw. produzieren Geschlechter, d.h. sie vergeschlechtlichen Menschen zwangsweise.“<sup>89</sup>

## 2.4 Symbolische Ordnung

Bevor versucht wird, auch das Konzept der *Symbolischen Ordnung* für die Analyse der Tagebücher und der Fragestellung der Arbeit nutzbar zu machen, erscheint es sinnvoll, sich diesen Begriff bei Jacques Lacan anzusehen, der ihn in die Diskussion eingeführt hat.

### 2.4.1 Der Begriff nach Lacan

Symbolische Ordnung ist eines von drei grundlegenden „Registern“ in Jacques Lacans Subjektmodell, „in dem das Zusammenspiel des Individuellen und des Gesellschaftlichen in neuer Weise vorgestellt wird“<sup>90</sup>. Die anderen beiden „Register“ stellen

<sup>87</sup> Vgl. Sabine Lang: *Öffentlichkeit und Geschlechterverhältnis. Überlegungen zu einer Politologie der öffentlichen Sphäre*. In: Kreisky/Sauer (Hg.<sup>innen</sup>): *Feministische Standpunkte*, S. 83–121, hier S. 83–87.

<sup>88</sup> Davidoff, „Alte Hüte“, S. 32.

<sup>89</sup> Birgit Sauer: „Add women and stir?“. *Die mühsamen Wege der politikwissenschaftlichen Geschlechterforschung*. In: Bidwell-Steiner/Wozonig (Hg.<sup>innen</sup>): *Die Kategorie Geschlecht*, S. 47–61, hier S. 54.

<sup>90</sup> Brigitte Hipfl: *Jacques Lacan: Subjekt, Sprache, Bilder, Begehren und Fantasien*. In: Andreas Hepp,

jene des Imaginären (umfasst die Aspekte, die das Subjekt stabilisieren) und des Realen (der Bereich der Natur, des Todes und des „rohen Körpers“) dar.

Die Symbolische Ordnung bezieht sich auf die strukturierende Dimension der Sprache und der sozialen Beziehungen und umfasst die Aspekte der Erfahrung, die durch die je historisch spezifischen Bedingungen in den Werten, Regeln und Normen zum Tragen kommen. [...] Mit dem Konzept der Symbolischen Ordnung versucht Lacan, die Struktur der Sprache mit der Struktur des Subjekts zusammenzudenken [...].<sup>91</sup>

Durch Identifikation mit Signifikanten<sup>92</sup> (zum Beispiel männlich/weiblich) nimmt das Subjekt seinen Platz in der Symbolischen Ordnung ein und stellt soziale Identität her, die als veränderlich gedacht ist. In diese Symbolische Ordnung, die über die Sprache vermittelt ist, wird jedes Kind hineingeboren – mit dem Erwerb der Sprache wird diese also miterworben. D.h., die Symbolische Ordnung stiftet ein Pakt: „Damit wird die symbolische Ordnung zu einer Instanz, die menschliches Leben erst ermöglicht.“<sup>93</sup> Eine zentrale Rolle spielt dabei das „Spiegelstadium“, in dem das Kind sich gleichzeitig als das Selbe und das Andere miss/erkennt und benennt.<sup>94</sup>

Der Prozess der Symbolisierung des Realen setzt schon beim Körper des Kleinkindes an. Im Zuge der verschiedenen Sozialisierungsmaßnahmen (wie etwa Sauberkeitstraining) wird dem Körper die Kultur eingeschrieben.<sup>95</sup>

So reguliert die Symbolische Ordnung auch das, was begehrt wird, indem es das Begehrte erst herstellt. Das „Register“ des Realen, das den Körper miteinschließt, ist noch undifferenziert: Erst die Symbolische Ordnung stellt die Differenzierung durch Symbolisierung (d.h. durch die Benennung durch Sprache) her.

---

Friedrich Krotz und Tanja Thomas (Hg.<sup>Innen</sup>): Schlüsselwerke der Cultural Studies. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2009, S. 83–93, hier S. 85.

<sup>91</sup> Ebenda, S. 86.

<sup>92</sup> Hier wird der Zusammenhang zur Linguistik besonders deutlich. In der strukturalistischen Linguistik nach Ferdinand de Saussure ist das Signifikant der materielle Träger des Zeichens, der auf die Vorstellung des Zeichens (Signifikat) verweist, d.h.: das Signifikant ist das Bezeichnende und das Signifikat das Bezeichnete. (Vgl. Peter Widmer: Subversion des Begehrens. Eine Einführung in das Werk Jacques Lacans. Wien: Verlag Turia + Kant 2009, S. 37.)

<sup>93</sup> Widmer, Subversion des Begehrens, S. 44.

<sup>94</sup> Vgl. Smith/Watson, Introduction, S. 18–20.

<sup>95</sup> Hipfl, Jacques Lacan, S. 90.

## 2.4.2 Symbolische Ordnung als Begriff der Kultur- und Sozialwissenschaften

Sowohl feministische Theorien, als auch andere postmoderne Theorieentwicklungen griffen das Konzept der Symbolischen Ordnung auf, um ein neues Verständnis von Gesellschaft und Erfahrung zu entwickeln.<sup>96</sup> So schrieb beispielsweise Joan W. Scott dazu:

I do not think we can without some attention to symbolic systems, that is, to the way societies represent gender, use it to articulate the rules of social relationships, or construct the meaning of experience. Without meaning, there is no experience; without processes of signification, there is no meaning (which is not to say that language is everything, but a theory that does not take it into account misses the powerful roles that symbols, metaphors, and concept play in the definition of human personality and human history.)<sup>97</sup>

Die Symbolische Ordnung wird somit in Anschluss an Lacan, der in seinen Theorien das Primat der Sprache (als des Signifikanten) postuliert hat, als etwas gelesen, das nicht auf die Sprache begrenzt bleibt: „Die symbolische Ordnung überzieht gleichsam seinen ganzen Kosmos, so dass alles Mögliche Sinn und Bedeutung erhält [...]“<sup>98</sup>

Heinz Abels benennt verschiedene Strategien, die verwendet werden, um die Symbolische Ordnung der Gesellschaft – und damit ihre scheinbar faktische Objektivität – aufrechtzuerhalten: Nach der Institutionalisierung dessen, was diese Ordnung ist, in die jedeR hineingeboren wird, sind dies Sozialisation und Legitimation, die in weiten Bereichen implizit wirken. „Legitimationen erklären und rechtfertigen soziale Ordnung“<sup>99</sup>, und sind auf vier Ebenen wirksam: (a) Die erste Ebene ist die des (vor-theoretischen) „Primärwissens“, wie es uns oft in Alltagssituationen begegnet; (b) die zweite Ebene ist jene der „theoretischen Postulate in rudimentärer Form“, auf Sinnprüche heruntergebroche theoretische Begründungen; (c) die dritte Ebene sind „explizite Legitimationstheorien“ und schließlich (d) die vierte Ebene der „symbolischen Sinnwelten“, die größere Entitäten von Sinnstiftung darstellen. Ein weiterer

<sup>96</sup> Zum Beispiel existiert „[n]ach Laclau/Mouffe [...] ‚das Soziale‘ bzw. die Gesellschaft immer und notwendig als symbolische, d.h. als Sinnordnung. Diese symbolischen Ordnungen umfassen sowohl konkrete, materiale Objekte wie Handlungsweisen bzw. Praktiken und Subjektpositionen für menschliche Akteure.“ (Reiner Keller: Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2007, S. 52.)

<sup>97</sup> Scott, Gender, S. 139.

<sup>98</sup> Widmer, Subversion des Begehrens, S. 48.

<sup>99</sup> Heinz Abels: Wirklichkeit. Über Wissen und andere Definitionen der Wirklichkeit, über uns und Andere, Fremde und Vorurteile. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2009, S. 104.

Weg zur Legitimation der Symbolischen Ordnung stellt Nihilierung dar, die andere Wirklichkeiten delegitimiert oder einverleibt. Schlussendlich geht die Objektivierung der symbolischen Sinnwelten und ihrer Ordnung so weit, dass sie verdinglicht und damit unabhängig und nicht mehr als Mittel von gesellschaftlicher Organisation erscheinen.<sup>100</sup>

„Symbolische Sinnwelten ordnen Ebenen und Provinzen der Wirklichkeit, sie integrieren Enklaven und erklären Grenzsituationen.“<sup>101</sup> Diese „Sinnwelten“ werden von theoretischen Konzepten gestützt, deren wirkmächtigsten u.a. die Theologie oder auch die Wissenschaften darstellen (wie wir zum Beispiel anhand des Tagebuchs der Bernhardine Alma sehen werden).<sup>102</sup>

## **2.5 Auto/biographische<sup>103</sup> Texte und Egodokumente<sup>104</sup> in der historischen Forschung**

Im Kapitel 4.1 *Gattungstheoretische Kontextualisierung* wird auf das Tagebuch als Quelle genauer eingegangen werden. Dabei werden zum Einen Gattungstheorien gezeigt und ein kritischer Gattungsbegriff herausgearbeitet werden, zum Anderen aber auch Diaristik von Frauen als historische Praxis dargestellt werden. In Vorbereitung auf dieses Kapitel erscheint es sinnvoll, an dieser Stelle auto/biographische Texte in der historischen Forschung zu beleuchten, um den veränderten Stellenwert und Paradigmenwechsel in den Fragestellungen gesondert darstellen zu können.

Die Diskussion um die Beziehung von Auto/biographie und Geschichte – wie Barbara Caine herausarbeitet – kristallisiert sich auch als eine Diskussion um Konstituierung und Abgrenzung der Geschichtswissenschaft als universitäre Disziplin heraus. Auto/biographien sind Textformen, die bestimmte Vorstellungen von Subjekt und der Art, wie Leben geschrieben werden soll, hervorruft.<sup>105</sup>

---

<sup>100</sup> Vgl. Ebenda, S. 96–114.

<sup>101</sup> Ebenda, S. 106.

<sup>102</sup> Vgl. ebenda, S. 96–114.

<sup>103</sup> Mit dem Schrägstrich wird darauf aufmerksam gemacht, dass Autobiographie und Biographien zueinander in Beziehung stehen. (Vgl. Sidonie Smith und Julia Watson: *Reading Autobiography. A Guide for Interpreting Life Narratives*. Minneapolis u.a.: University of Minnesota Press 2001, S. 185.)

<sup>104</sup> Der Begriff Egodokumente wurde in den frühen 1950er Jahren vom niederländischen Historiker Jacques Presser geprägt (Vgl. Rudolf Dekker: *Introduction*. In: Derselbe (Hg.): *Egodocuments and History. Autobiographical Writing in its Social Context since the Middle Ages*. Hilversum: Verloren 2002, S. 7–20, hier S. 7 f.).

<sup>105</sup> Vgl. Barbara Caine: *Biography and history*. Basingstoke: Palgrave Macmillan 2010, S. 5 f; oder auch Smith/Watson, *Introduction*, S. 95–109.

Die Reflexion auf das Biographische evoziert die innige Beziehung zwischen Historiographie und Biographie in einer – inzwischen brüchig gewordenen – Tradition der Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts, die Geschichte als als von „großen“ Persönlichkeiten „gemacht“ versteht und so Geschichte tendenziell mit den Biographien der „großen Figuren“ in eins fallen ließ.<sup>106</sup>

Es sind hauptsächlich die Biographien „großer Männer“ gewesen, die in der auf Institutionen und Politik ausgerichteten Geschichtsschreibung des 19. Jahrhundert einen Platz hatten – was bis in das 20. Jahrhundert hinein fortwirkte –; und das, um Entscheidungen nachzuvollziehen und einen besonderen Einblick in das Denken der Persönlichkeiten zu erschließen. In Zuge des sogenannten „biographical turn“<sup>107</sup> der letzten dreißig bis vierzig Jahren wandten sich (wieder) vermehrt HistorikerInnen dem Biographischen zu.<sup>108</sup> Dies hängt unter anderem mit einer Geschichtsschreibung zusammen, die vermehrt ihr Blickfeld auf die spezifischen Umstände und vielfältigen Ebenen historischer Entwicklungen legte. Hier kann das Biographische neue Erkenntnisse liefern und steht vor allem seit den 1970er Jahren mit der Alltagsgeschichte, der Frauen- und Geschlechtergeschichte oder auch den post-colonial studies, mit ihren „neuen“ Subjekten der Geschichtswissenschaft, im Zusammenhang:<sup>109</sup>

Meist in enger Verknüpfung mit den ebenso kritisch diskutierten Konzepten der Erfahrung und der Identität fungiert das Biographische – je nach Perspektive – als Ergänzung oder Gegenposition zu strukturell argumentierenden Konzepten, wenn etwa generationsspezifische Erfahrungsräume untersucht oder aber marginalisierte oder scheinbar unmögliche Identitäten – wie etwa jene der politischen Akteurin im 19. Jahrhundert – und deren Widerstandspotentiale in biographischen Verfahren geborgen werden. In all diesen Fällen gilt jedoch, dass die Geschichte eines individuellen Lebens nicht das Vergangene erklärt, sondern vielmehr selbst der Erklärung und Deutung bedarf.<sup>110</sup>

---

<sup>106</sup> Susanna Burghartz und Brigitte Schnegg: *Editorial*. In: L'Homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft 14 (2003), Heft 2, S. 221–224, hier S. 221.

<sup>107</sup> Caine, *Biography*, S. 23.

<sup>108</sup> Vgl. Manfred Seifert: *Ego-Dokumente im Spannungsfeld von Forschungsperspektiven und Sammlungspraxis. Zum Stellenwert lebensgeschichtlicher Forschung im aktuellen Wissenschaftsdiskurs und ihre Konzeption am Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde*. In: Derselbe und Sönke Friedreich (Hg.): *Alltagsleben biografisch erfassen. Zur Konzeption lebensgeschichtlich orientierter Forschung*. Dresden: Thelem 2009, S. 11–36, hier S. 12 f.

<sup>109</sup> Vgl. Caine, *Biography*, S. 1–4 bzw. 14–26.

<sup>110</sup> Johanna Gehmacher und Gabriella Hauch: *Editorial*. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 19 (2008) Heft 2, S. 5–12, hier S. 5.

### 2.5.1 „Populare Autobiographik“

Während das Verhältnis von Biographie und Geschichte im Prinzip schon seit Plutarch diskutiert wurde, galt die Autobiographie lange nicht als verlässliche historische Quelle.<sup>111</sup> In den 1980er Jahren rückten – als Folge der damaligen Sozial-, Alltags-, Frauen- und Geschlechtergeschichte – neue Fragestellungen (und damit zusammenhängend neue „Subjekte“) in den Blickpunkt des historischen Interesses, bei denen Selbstzeugnisse als Quellen notwendig wurden.<sup>112</sup>

Der empirische Kulturwissenschaftler Bernd Jürgen Warneken prägte für den deutschsprachigen Raum den Begriff der „popularen Autobiographik“ für verschiedene autobiographische Texte von SchreiberInnen, denen schriftliche Äußerungen aufgrund ihres Geschlechts, ihrer Klassenzugehörigkeit oder ihrer Herkunft lange abgesprochen worden war. Diese Egodokumente stammen vorwiegend aus dem 19. und 20. Jahrhundert, sind aber teilweise noch älter und können bis in die frühe Neuzeit zurückreichen. Diese autobiographischen Texte zeichnen sich durch eine Formenvielfalt aus, die hegemonialen Mustern der bürgerlichen Autobiographik gegen- und diese unterlaufen. Wichtig ist hierbei, bei der (historischen) Analyse neben einem kritischen Gattungsbegriff auch auf differente Konzepte von Begriffen wie Subjekt und Identität zu achten.<sup>113</sup>

Eigens errichtete Archive<sup>114</sup> sammeln Egodokumente unter anderem als Quellenmaterial für die Erforschung der Alltags- sowie Frauen- und Geschlechtergeschichte und stellen somit historische Forschung in diesen Feldern sicher.

---

<sup>111</sup> Vgl. Caine, *Biography*, S. 75 f.

<sup>112</sup> Dekker, *Introduction*, S. 10 f.

<sup>113</sup> Vgl. Hämmerle, *Diaries*, S. 143–147.

<sup>114</sup> An der Universität Wien zum Beispiel wurden in den letzten 25 Jahren zwei Archive für Selbstzeugnisse gegründet, die den Bedürfnissen nach Quellen für die Sozial- sowie die Frauen- und Geschlechtergeschichte nachkamen: die „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen“, gegründet 1983 von Michael Mitterauer vom Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, und die „Sammlung Frauennachlässe“ von Edith Saurer und Christa Hämmerle (Vgl. Christa Hämmerle: *Nebenpfade? Populare Selbstzeugnisse des 19. und 20. Jahrhunderts in geschlechtervergleichender Perspektive*. In: Thomas Wineklbauer (Hg.): *Vom Lebenslauf zur Biographie. Geschichte, Quellen und Probleme des historischen Biographik und Autobiographik*. Referate der Tagung „Vom Lebenslauf zur Biographie“ am 26. Oktober 1997 in Horn. Horn u.a.: Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 2000, S. 135–167, S. 135). Die Sammlung Frauennachlässe umfasste Ende 2010 Bestände von 196 Personen (einige von ihnen sind auch Männer) aus einem Zeitraum von 1738–2002. (Vgl. Li Gerhalter: *Geschichten und Voraussetzungen – Die Bestände der Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien*. In: *Unsere Heimat. Zeitschrift für Landeskunde von Niederösterreich* 81 (2010), Heft 1, S. 27–41, hier S. 27–32; *Sammlung Frauennachlässe*. Institut für Geschichte an der Universität Wien. Bestandsverzeichnis. Zusammengestellt von Li Gerhalter. Wien 2008 (Stand: Jänner 2008), S. 5–7.)

### *2.5.2 Tagebücher als historische Quellen*

Selbstzeugnisse, und allen voran Tagebücher, eröffnen die Möglichkeit, subjektives Erleben ersichtlich zu machen. „Wie kaum eine andere Quelle vermittelt das Tagebuch Einblicke in die kollektive emotionell-intellektuelle Beschaffenheit einer Zeit“<sup>115</sup>, schreibt etwa Jochen Hellbeck in seiner Edition des Tagebuches eines jungen Mannes aus dem Moskau der 1930er Jahre. Dabei stellt sich natürlich die Frage, ob das Tagebuch einer/eines Einzelnen überhaupt repräsentativ sein kann. In welchem Maße das zutrifft, kann nur im Einzelfall entschieden und entsprechend dargelegt werden. Fest steht, dass das Heranziehen von Tagebüchern neue Perspektiven in die Forschung einbringen kann.<sup>116</sup> Dieser Zugang zum Tagebuch, wie gerade gezeigt, ist mittlerweile einer Kritik unterzogen worden, die autobiographisches Schreiben vor allem als kulturelle Praxis versteht, in der sich ein Subjekt erst konstituiert und nicht einfach das „echte Leben“ rekonstruiert respektive beschreibt.<sup>117</sup>

Das Biographische kann also gerade für Fragen vor allem derjenigen Teildisziplinen der Geschichtswissenschaft von Relevanz sein, die sich auf prekäre Quellenlagen stützen müssen. Darüber hinaus erlaubt ein kritischer Blick auf Lebensgeschichten die Beantwortung von Fragen, die sich auf Lebenswelten und die Durchschlagskraft von gesellschaftlichen und ökonomischen Prozessen auf Individuen beziehen. Es verschränken sich in auto/biographischen Texten Erfahrung mit gesellschaftlichen Bedingungen, und die Stiftung von Sinn funktioniert schreibend kulturell kodiert.<sup>118</sup> Zentral erscheint hier auch die Möglichkeit durch das Quellenmaterial selber die Verschränkung von Gesellschaft und Individuum als prozessual herauszuarbeiten, anstatt das Verhältnis als ein diametral entgegengesetztes zu sehen.<sup>119</sup>

---

<sup>115</sup> Jochen Hellbeck (Hg.), *Tagebuch aus Moskau. 1931–1939*. München: dtv, 1996, S. 12.

<sup>116</sup> Vgl. ebenda, S. 9–73.

<sup>117</sup> Vgl. Dekker, Introduction, S. 12 f.

<sup>118</sup> Vgl. u.a. Burghartz/Schnegg, Editorial, S. 221f.; Gleixner, Religion, S. 262.

<sup>119</sup> Vgl. Sieder, Gesellschaft und Person, S. 245.

## 2.6 Konsequenzen für die Analyse

Aus den vorherigen Überlegungen lassen sich nun einige Schlüsse für die vorliegende Arbeit ziehen:

a) Das universalistische und autonome Selbstkonzept muss als spezifisch historisch gewachsen und an bestimmte Traditionen gebunden entschlüsselt werden. Somit zeigt sich zum einen die Brüchigkeit von Selbstentwürfen in den Tagebüchern, aber auch, wie sehr Schreiben und Identität zusammenhängen.

b) Erfahrung soll als „individuelle Praxis“<sup>120</sup> verstanden werden, die eng mit gesellschaftlichen Sinn- und Wissensproduktionen verknüpft ist. D.h., dass die scheinbare Authentizität von Erfahrung problematisiert und als vergesellschaftet gedacht werden muss.

c) Ein Politikbegriff, wie oben erarbeitet, zeigt die Machtverhältnisse und die Ausschlussmechanismen auf, die unter anderem in den Zuweisungen von „öffentlich“ und „privat“ liegen. Daneben wird offenbar, dass sich das Politische entlang des Geschlechterverhältnisses konstituiert. Nicht zuletzt ist „Politik [...] *Kampf* um Bedeutung und Benennungsmacht, der auf die Durchsetzung einer ‚legitimen Wahrnehmungsweise‘ der Welt zieht.“<sup>121</sup>

d) Das Konzept der Symbolischen Ordnung kann, wie mir scheint, besonders in jenen Bereichen für die Analyse fruchtbar gemacht werden, in denen sich die machtvollen und größeren Sinnsysteme offenbaren, wie jenes der Religion.

e) Autobiographische Texte haben keinen privilegierten Zugang zu Vergangenheit – mit ihnen muss reflektiert umgegangen werden.

---

<sup>120</sup> Latzel, Deutsche Soldaten, S. 17.

<sup>121</sup> Sauer, „Add women...“, S. 59.

### 3. Methodische Überlegungen

Nicht nur die Fragestellungen und das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit befinden sich an Schnittstellen. Auch die methodischen Überlegungen versuchen einen hybriden Untersuchungsgegenstand in den Griff zu bekommen, ohne in die Falle einer gewissen Beliebigkeit zu geraten. Das Tagebuch als Quelle und Untersuchungsgegenstand (wie in Kapitel 4.1 *Gattungstheoretische Kontextualisierung* noch diskutiert werden wird) macht eine gewisse Komplexität des Zugriffes notwendig, ebenso wie die Offenheit eines kritischen und feministischen Politikbegriffes (wie eben im Kapitel 2. *Theoretische Überlegungen* gezeigt wurde).

Ausgehend von der Fragestellung und der vorangegangenen theoretischen Überlegungen werden vier Ebenen des Politischen definiert, die sich in den Texten finden lassen. Zur Re/Konstruktion dieser Ebenen, sowie der ihnen zugrunde liegenden Diskurse, wird vor allem inhaltsanalytisch vorgegangen (*Kapitel 3.1*) werden; aber auch Elemente von Diskurstheorie- und analyse (*Kapitel 3.2*) sowie Biographieforschung (*Kapitel 3.3*) eingebunden werden.

Und so müssen HistorikerInnen je nach Forschungsgegenstand und Interesse immer wieder erfinderisch sein im Finden und in der Anwendung von methodischen Zugängen.<sup>122</sup>

#### 3.1 Qualitative Inhaltsanalyse

1983 veröffentlichte Philipp Mayring die Erstausgabe von *Qualitative Inhaltsanalyse – Grundlagen und Techniken*. Seither ist diese Methode zu einer der Standardmethoden in der sozialwissenschaftlichen qualitativen Forschung geworden, sie wird aber auch in interdisziplinären Bereichen genutzt.

Die Qualitative Inhaltsanalyse hat sich „zu einem ebenbürtigen Instrument zur Erhebung sozialer Wirklichkeit etabliert“ – so Philipp Mayring 2005 –, „die Systematik methodisch kontrollierter Textauswertung (in Abgrenzung zu ‚freier‘

---

<sup>122</sup> Blimlinger/Hornung, *Feministische Methodendiskussion*, S. 139.

Interpretation) bei[zu]behalten, ohne in vorschnelle Quantifizierungen zu verfallen“<sup>123</sup>.

Inhaltsanalyse als Methodik der Sozialwissenschaften will grundsätzlich fixierte Kommunikation (gedruckte Texte etwa, oder auch Interviews) systematisch sowie regel- und theoriegeleitet analysieren, um Rückschlüsse auf diese zu gewinnen (im Gegensatz zu einer Analyse des Materials an sich).<sup>124</sup>

Als Basis der Qualitativen Inhaltsanalyse zählt Mayring vier Punkte auf: 1) „Einordnung in ein Kommunikationsmodell“ (Festlegung der Fragestellung), 2) „Regelgeleitetheit“ (Ablaufmodell der Analyse), 3) „Arbeiten mit Kategorien“ und 4) „Gütekriterien“ (Nachvollziehbarkeit und Intersubjektivität). Besonders hervorgehoben sei hier die Bedeutung der Kategorien. Diese werden theoriegeleitet vor der Analyse formuliert, im Laufe der Textanalyse dann aber überarbeitet. Seit den 1980er Jahren hat sich der Schwerpunkt von einer deduktiven hin zu einer induktiven (also vom Material ausgehenden) Herleitung der Kategorien verlagert. In weiteren Schritten wird auch die Bildung von abstrakteren Überkategorien angeregt. Mit dieser Methode kann vor allem ein großer (Text-)Korpus bearbeitet werden.<sup>125</sup>

Für die vorliegende Arbeit wird die Methode der Qualitativen Inhaltsanalyse insofern aufgegriffen, als sie sich durchaus an die oben genannten Punkte von Mayring hält: 1) Die Tagebücher (Quellen) werden im Kapitel *4.1 Gattungstheoretische Kontextualisierung* situiert und Fragestellungen formuliert. 2) Wie in *3.4 Resultierende Überlegungen* gesehen werden kann, geht die Analyse nach einem Modell vor, das anhand von 3) Kategorien gebildet worden ist. Diese Kategorien wurden einerseits aus dem Material (Tagebucheinträgen) generiert, andererseits aufgrund der Fragestellung entwickelt. 4) Durch die Offenlegung des Verfahrens und der Analyse-schritte, soll das Ergebnis nachvollziehbar gemacht werden.

### **3.2 Diskurstheorie und -analyse**

Was ist ein Diskurs? Im Folgenden soll dieser Frage nachgegangen und dargestellt werden, wie Diskurstheorie innerhalb der Geschichtswissenschaft verortet wird.

---

<sup>123</sup> Philipp Mayring: *Neuere Entwicklungen in der qualitativen Forschung und der Qualitativen Inhaltsanalyse*. In: Philipp Mayring und Michaela Gläser-Zikuda: *Die Praxis der Qualitativen Inhaltsanalyse*. Weinheim u.a.: Beltz Verlag 2005, S. 7–19, hier S. 9 f.

<sup>124</sup> Philipp Mayring: *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim: Deutscher Studien Verlag 1995, S. 11–15.

<sup>125</sup> Vgl. Mayring, *Neuere Entwicklungen*, S. 10–13.

Schließlich soll auch eine für diese Arbeit tragfähige Deutung des Begriffes gefunden werden.

Unter Diskursen werden [...] hauptsächlich Praktiken verstanden, die Aussagen zu einem bestimmten Thema systematisch organisieren und regulieren und damit die Möglichkeitsbedingungen des (von einer bestimmten Gruppe in einem Zeitraum) Denk- und Sagbaren bestimmen. Welche der involvierten drei Ebenen – textuelle, diskursive und soziale Praktiken – in der Diskursforschung fokussiert wird und wie sie aufeinander bezogen werden, ist allerdings in Diskussion.<sup>126</sup>

Oder, einfacher ausgedrückt:

Diskurse sind also Regeln, die für einen mehr oder weniger gut abgrenzbaren Bereich oder ein Wissensgebiet angeben, was gesagt werden kann, darf und soll – und was nicht gesagt werden darf.<sup>127</sup>

### 3.2.1 Genese und Ausdifferenzierung

Seit der Etablierung des/der Foucault'schen „Diskurse[s] bzw. diskursive[n] Formationen als Gegenstand der Gesellschaftsanalyse“<sup>128</sup> in den 1960er Jahren hat sich die Diskurstheorie und -analyse ausdifferenziert und entlang von Disziplinengrenzen Schulen entwickelt.<sup>129</sup> Oder, wie es Franz X. Eder zusammenfasst: „Fazit ist also, dass es in den Kultur- und Sozialwissenschaften bislang keine einhellige Auffassung davon gibt, was unter einem Diskurs zu verstehen ist.“<sup>130</sup> Jedenfalls erweisen sich die Theoreme der Diskurstheorie gerade in der Frage nach den „diskursiven Prozesse[n] der Herstellung von sex/gender, ihr[em] Verhältnis zur Materialität der Körper und ihre[r] gesellschaftliche Situiertheit zum Thema“<sup>131</sup> für feministische Wissenschaft und Gender Studies als fruchtbar.

<sup>126</sup> Franz X. Eder: *Editorial*. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 16 (2005), Heft 4, S. 5–10, hier S. 6.

<sup>127</sup> Andreas Frings und Johannes Marx: *Wenn Diskurse baden gehen. Eine handlungstheoretische Fundierung der Diskursanalyse*. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 16 (2005), Heft 4, S. 81–105, hier S. 83.

<sup>128</sup> Reiner Keller: *Wissen oder Sprache? Für eine wissensanalytische Profilierung der Diskursforschung*. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 16 (2005), Heft 4, S. 11–32, hier S. 12.

<sup>129</sup> Vgl. Keller, *Diskursforschung*, S. 13–60.

<sup>130</sup> Franz X. Eder: *Historische Diskurse und ihre Analyse – eine Einleitung*. In: Franz X. Eder (Hg.): *Historische Diskursanalysen. Genealogie, Theorie, Anwendungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2006, S. 9–23, hier S. 11.

<sup>131</sup> Keller, *Diskursforschung*, S. 56.

Fest steht, dass Foucaults Entwicklung des Diskursbegriffes „Verstehen“ vom Subjekt abkoppelt und über den Diskurs ebenso wie über die Produktion von Sinn gesteuert denkt. Hervorzuheben ist dabei, dass Foucault „Diskurse [...] als ebenso weit von den ‚Worten‘ wie von den ‚Dingen‘ entfernt situiert“<sup>132</sup> las:

Diskurse bewegen sich nach Foucault in einem „Zwischenbereich“ zwischen den Worten und den Dingen, wo diese eine kompakte Materialität mit eigenen, beschreibbaren Regeln darstellen, um auf diese Weise die gesellschaftliche Konstruktion der Dinge ebenso zu steuern wie dem sprechenden Subjekt einen Ort zuzuweisen, an dem sich sein Sprechen und seine Sprache erst entfalten können.<sup>133</sup>

Mithilfe der Diskursanalyse können vielfältige und komplexe Forschungsfragen behandelt werden, auch wenn KritikerInnen nicht zu unrecht eine oft beliebige und inflationäre Benutzung des Begriffes Diskurs orten.<sup>134</sup> Es fehlt dem Diskursbegriff also an Präzision. Dennoch ist die Diskursanalyse in der Geschichtswissenschaft, auch als ergänzende Methode, geeignet, herkömmliche Quellenkritik zu erweitern – unter anderem in Bezug auf die Rekonstruktion von symbolischen Strukturen und Subjektpositionierungen:<sup>135</sup> „Innerhalb vorgegebener Horizonte verbleibe daher für historische Akteure die Gelegenheit für Abweichungen und individuelle Handlungsweisen.“<sup>136</sup>

### 3.2.2 Diskursanalyse und Geschichtswissenschaft

Philipp Sarasin schildert in *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse* die Zurückhaltung, mit der die Diskurstheorie und ihre Methoden in die Forschungsarbeit von HistorikerInnen integriert worden ist (hierbei verortet er die Diskussion generell in die Reaktion auf den *linguistic turn*). Diese „Zurückhaltung“ lässt sich darauf zurückführen, dass durch eine diskurstheoretische Methode Komplexität historischer Zusammenhänge reduziert würde und HistorikerInnen schon von jeher mit hermeneutischen Verstehensverfahren arbeiten würden. Vor einer Übernahme der Methode ist also nach dem Mehrwert des diskurstheoretischen Verfahrens zu fragen und die

<sup>132</sup> Sarasin, *Geschichtswissenschaft*, S. 33 f.

<sup>133</sup> Ebenda, S. 34.

<sup>134</sup> Vgl. Eder, Editorial, S. 6–10; oder auch Achim Landwehr: *Geschichte des Sagbaren. Einführung in die Historische Diskursanalyse*. Tübingen: edition discord 2001, S. 7 f.

<sup>135</sup> Peter Haslinger: *Diskurs, Sprache, Zeit, Identität. Plädoyer für eine erweiterte Diskursgeschichte*. In: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 16 (2005), Heft 4, S. 33–59, hier S. 34.

<sup>136</sup> Ebenda, S. 41.

Substituierung von „Verstehen durch Erklären und Erzählen durch Analyse“ zu reflektieren.<sup>137</sup>

Historische AkteurInnen müssen sich zu Diskursen verhalten, sie diskutieren, interpretieren und übersetzen. Auch wenn sich hier Räume des Denkens und Handelns eröffnen, ist es wiederum wichtig zu betonen, dass diese nicht als autonome und individuelle Freiheiten gelesen werden können – zumal jedes Handeln auch mit anderen AkteurInnen abgestimmt werden muss. Diskurse – auch ExpertInnendiskurse – werden durch Schreiben „übersetzt“. Diese „Übersetzung“ dient der Übernahme von gewissen (normativen) Inhalten, Ordnungsmustern, Ideologien und Diskursen. An autobiographischen Schriften kann daher ersehen werden, wie diese Übersetzung funktioniert bzw. auch scheitert oder auch Diskurse um- und neu geschrieben werden.<sup>138</sup> Wie im 4. Kapitel noch ausgeführt wird, schimmert auch hier die ambivalente Funktion von Tagebüchern durch: einerseits Ort mit disziplinierenden Charakter, andererseits mit emanzipatorischen Gehalt.

Philip Sarasin beschreibt Diskursanalyse also weniger als wissenschaftliche Methode, sondern mehr als Theorie in der Geschichtswissenschaft. „Die Strukturen der Produktion von Sinn können demnach in ihrer historischen Materialität ohne Rückgriff auf ‚Verstehen‘ analysiert und erklärt werden.“<sup>139</sup> Er greift dabei vor allem auf Theoreme von Jacques Lacan, Ernesto Laclau und Chantal Mouffe zurück, was einen Einbezug von *agency* (also Handlungsmöglichkeiten) erlaubt.<sup>140</sup>

Diskursanalyse als Methode in der Geschichtswissenschaft ist zum Beispiel von Achim Landwehr erarbeitet worden. Dieser verweist auf die enge Verquickung von Sprache, Bedeutung und Wissen: „Die sinnhafte Ordnung der Welt erschließt sich den Menschen durch ein in historischen Prozessen entstandenes und situiertes, also auch kontingentes Gewebe von Bedeutungen.“<sup>141</sup> Realität wird nicht abgebildet, sondern als Wahrnehmung erst hergestellt. Diese Wirklichkeit wird durch und in der Gestalt von Sprache vermittelt, die damit die Wirklichkeit strukturiert.<sup>142</sup> Um nun Diskurse herausarbeiten zu können, braucht es nach Landwehr eine linguistische Methode der Analyse von Mikro- und Makrostrukturen eines Textes. Eine derartige

---

<sup>137</sup> Vgl. Sarasin, *Geschichtswissenschaft*, S. 10–31.

<sup>138</sup> Vgl. Sieder, *Gesellschaft und Person*, S. 242–246.

<sup>139</sup> Keller, *Wissen*, S. 13–15.

<sup>140</sup> Vgl. ebenda, S. 15 f.

<sup>141</sup> Ebenda, S. 13.

<sup>142</sup> Vgl. Landwehr, *Geschichte des Sagbaren*, S. 11–13.

Methode bleibt nahe an sprachlichen Strukturen<sup>143</sup>, während es auch Zugänge gibt, die die Diskursanalyse hinsichtlich anderer Quellen erweitern.<sup>144</sup>

Die Wirklichkeit ist in vielfacher Hinsicht zum Problem geworden. Sich diesem lohnenden und spannenden Problem in seiner geschichtlichen Verfasstheit zu widmen, hat sich die historische Diskursanalyse zur Aufgabe gemacht.<sup>145</sup>

In diesem Sinne soll die Diskurstheorie auch in der vorliegenden Arbeit miteinbezogen werden. Dass darüber hinaus, die Diskursanalyse für eine Rekonstruktion von Machtverhältnissen, die ja auch das Geschlechterverhältnis bedingen (und umgekehrt) nutzbar gemacht werden kann, hat Margarete Jäger gezeigt.<sup>146</sup> Im Anschluss an Jäger soll ein Diskurs in dieser Arbeit als etwas verstanden werden, dass Wahrnehmung sowie Wissen produziert, aber auch als „ein soziales Gebilde, das einerseits historisch von Subjekten konstituiert und tradiert wird und andererseits zugleich die Subjekte konstituiert.“<sup>147</sup>

### **3.3 Soziologische rekonstruktive Biographieforschung**

In der sozialwissenschaftlichen Biographieforschung sind Aspekte des gelebten Lebens, genau so wie die Konstruktion der dargestellten Lebensgeschichte von Interesse. „Fallrekonstruktive soziologische Biographieforschung setzt bei Selbstrepräsentation, verstanden als ‚gegenwärtige Manifestationen des Biographischen‘ als zentrale Quelle an [...].“<sup>148</sup> Erfasst werden anhand dieser Methode alle größeren narrativen auto/biographischen Erzählungen ebenso wie selektive Formen der Selbstinszenierung und -präsentation in organisatorischen und institutionellen Zusammenhängen (etwa Lebensläufe). Dabei soll der Zusammenhang (und die gegenseitige Bedingtheit) von gelebter und dargestellter Geschichte herausgearbeitet werden, ohne zu postulieren, dass diese sich so einfach „rekonstruieren“ lassen würde.<sup>149</sup>

<sup>143</sup> Vgl. Keller, Wissen, S. 13–15.

<sup>144</sup> Vgl. Haslinger, Diskurs, S. 33–59.

<sup>145</sup> Achim Landwehr: Historische Diskursanalyse. Frankfurt u.a.: Campus Verlag 2008, S. 24.

<sup>146</sup> Vgl. Margarete Jäger: *Diskursanalyse: Ein Verfahren zur kritischen Rekonstruktion von Machtbeziehungen*. In: Ruth Becker und Beate Kortendiek (Hg.<sup>innen</sup>): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2004, S. 336–341.

<sup>147</sup> Ebenda, S. 338.

<sup>148</sup> Christine Müller-Botsch: *Der Lebenslauf als Quelle. Fallrekonstruktive Biographieforschung anhand personenbezogener Akten*. In: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 19 (2008), Heft 2, S. 38–63, hier S. 40.

<sup>149</sup> Vgl. ebenda, S. 41 f.

Nach Christine Müller-Botsch erschließt sich der Zusammenhang von Individuum und Gesellschaft im Medium der Biographie selbst.<sup>150</sup> Interessant scheint diese Methode auch, weil sie das Politische im Biographischen zu erfassen sucht:

Gerade in der prozessorientierten Herangehensweise der Biographieforschung, die Sinnbezüge und Handlungsmuster von Akteuren und Akteurinnen in ihrer Entstehung und Veränderung zu rekonstruieren sucht, vermag sie zur Erforschung politischer Phänomene und politischen und gesellschaftlichen Wandels beizutragen. Dies gilt insbesondere auch für die Phasen gesellschaftlicher und politischer Transformation.<sup>151</sup>

Als relativ unpraktikabel für die spezifische Fragestellung dieser Arbeit erweist sich aber das achtstufige Verfahren<sup>152</sup>, durch das über eine mehrfache Hypothesenbildung und den Weg der Kontrastierung mit anderen biographischen Quellen zu einer Er/Kennntnis von gelebter, erlebter sowie dargestellter Geschichte kommen möchte. Diese Fragestellung ist hier weniger von Interesse, soll aber als Folie stets mitgedacht werden.

### **3.4 Resultierende Überlegungen**

Zur Untersuchung der drei Tagebücher und der Bearbeitung der Forschungsfrage scheint es sinnvoll, eine Methode zu verwenden, die sich vor allem an die Qualitative Inhaltsanalyse anlehnt. Ein gravierender Unterschied zu dieser ist aber die geringe vorliegende Textmenge und der Fokus auf den Text selbst (im Gegensatz zu einer reinen Inhaltsanalyse). Aus der soziologischen rekonstruktiven Biographieforschung ist die Betonung des Prozesshaften mit der Einbeziehung des Politischen als methodische Prämisse für die eigene Analyse spannend – während gerade die Diskurstheorie und -analyse in den letzten Jahr(zehnt)en zu einem populären theoretischen und methodischen Ansatz geworden ist. Sie ist für diese Arbeit in Ansätzen relevant (nicht zuletzt durch ihre Verzahnung mit der Frauen- und Geschlechtergeschichte), auch wenn eine Diskursanalyse im strengen Sinne hier nicht durchgeführt wurde.

Abschließend muss festgehalten werden, dass die vorliegende Untersuchung

---

<sup>150</sup> Vgl. ebenda, S. 41.

<sup>151</sup> Ebenda, S. 43.

<sup>152</sup> Christine Müller-Botsch erläutert das Verfahren nach Gabriele Rosenthal, vgl. ebenda, S. 47–56.

keine Ergebnisse wird generieren können, die sich verallgemeinern lassen werden. Dazu ist einerseits der Quellenkorpus zu gering und andererseits nicht „repräsentativ“ ausgewählt. Dennoch ist davon auszugehen, dass diese nicht „subjektiv-zufällig“ sind, da die Schreiberinnen der Texte Erfahrungen mit Sinnmustern deuten, die in der Gesellschaft vorhanden sind.<sup>153</sup>

### 3.4.1 Matrixstruktur der Analyse

Angelehnt an die vorher genannten Methoden, aber auch an konkreten Untersuchungen, wie zum Beispiel jene von Klaus Latzel zur Feldpost deutscher Soldaten im Zweiten Weltkrieg<sup>154</sup>, ergab sich folgende Vorgehensweise:

1.) Auswahl dreier Tagebücher im Untersuchungszeitraum.

2.) Herstellung von Transkripten des Zeitraumes Februar bis Juli 1934. Dabei wurde der Monat Februar jeweils vollständig transkribiert, die übrigen Einträge beschlagwortet und – wenn sie für die Fragestellung interessant und relevant schienen – ebenfalls transkribiert. Dieses Vorgehen war bei den Tagebüchern von Elise Richter und Bernhardine Alma aufgrund der Textfülle notwendig. Vom weit weniger dichten und umfangreichen Tagebuch der Therese Lindenberg wurden sämtliche Einträge des Zeitraumes transkribiert und beschlagwortet. Auch die angrenzenden Einträge wurden durchgesehen, und zuweilen Einträge, die Politik spezifisch nennen, transkribiert. Diese Einträge wurden nicht in die Statistik (siehe Kapitel 5. *Politik in den Tagebüchern*) aufgenommen und dienen hauptsächlich dazu, das Schreiben von Therese Lindenberg besser illustrieren zu können. Auf diese Weise ist ein Korpus von insgesamt 98 transkribierten Seiten entstanden.<sup>155</sup>

3.) Die Schlagworte, die zur Kennzeichnung der einzelnen Stellen dienten, wurden zu Beginn festgelegt und im Laufe der Arbeit modifiziert, was auch bedeutet, dass die Tagebücher nach der endgültigen Festlegung noch einmal durchgesehen worden sind.

4.) Die Schlagwörter lassen sich zu Kategorien zusammenfassen: Politik im engeren Sinne (Beschreibung von Ereignissen sowie politische Ansichten), Religion, Antisemitismus, Familie, Beziehungen (FreundInnen, Liebesbeziehungen...), Körperlichkeit (etwa Krankheit, Schönheit), Erinnerungen und Träume, Post, Hausarbeit,

<sup>153</sup> Vgl. Latzel, *Deutsche Soldaten*, S. 115–132.

<sup>154</sup> Vgl. ebenda.

<sup>155</sup> Transkript Bernhardine Alma: 60 Seiten; Transkript Therese Lindenberg: 18 Seiten; Transkript Elise Richter: 20 Seiten.

Arbeit, Geld-/Sorgen, Ausflüge und Reisen, Wetter und Natur, Lektüre, Selbsterforschung, Besuche, Konzerte und Theater.

Wie zu sehen ist, sind die Kategorien von unterschiedlicher Breite und decken somit unterschiedliche Bereiche in den Einträgen ab. Nicht alle Kategorien sind am Ende für die Feinanalyse interessant, sie sollten aber in einem ersten Durchgang vor allem zeigen, welche Themen sich in den Tagebüchern finden lassen. Auf dieser Stufe wurden die Tagebücher auch quantitativ ausgewertet.

5.) Ausgehend vor allem von den theoretischen Überlegungen zu *Politik* wurden vier Ebenen definiert: *Politische Ereignisse, Ideologien und politische Ideen, Die Sphäre des Privaten bzw. Das Private ist politisch* und *Symbolische Ordnung*. Die Kategorien wurden diesen Ebenen zugeordnet, wobei einzelne Kategorien in mehrere Ebenen fallen können.

6.) Die eigentliche qualitative Analyse der Tagebücher hinsichtlich der Fragestellung und des Erkenntnisinteresses wurde dann entlang dieser Ebenen durchgeführt.



## 4. Kontextualisierung

Im folgenden Kapitel soll die Arbeit in zwei Bereichen kontextualisiert werden. Zum Einen bedingt das Medium Tagebuch eine Auseinandersetzung mit Form, Geschichte und Denken über die Gattung selbst. Vorannahmen und Überlegungen zum Tagebuch fließen nicht nur in mein Schreiben über die untersuchten Tagebücher ein, sondern spielten auch eine Rolle in der Praxis der Tagebuchschreiberinnen selber.

Zum Anderen ist die Arbeit in einem spezifischen historischen Zusammenhang situiert, der im zweiten Teil des Kapitels umrissen wird. Ein Augenmerk soll neben den Ereignissen auf die politischen Diskurse und Lager gelegt werden, die sich auch in den Tagebüchern der drei Frauen auffinden lassen.

### 4.1 Die gattungstheoretische Kontextualisierung

Wie wir im Kapitel *2.5 Autobiographische Texte und Egodokumente in der historischen Forschung* gesehen haben, ist das Tagebuch in den letzten Jahren zu einem wichtigen Untersuchungsgegenstand geworden – sowohl für die Literaturwissenschaft, als auch für die Geistes- und Kultur-, sowie Sozialwissenschaften. Tagebücher scheinen in der Forschung Antworten auf eine Vielzahl von Fragen geben zu können. In diesem Kapitel soll es nun darum gehen, den Untersuchungsgegenstand *Tagebuch* darzustellen und herauszuarbeiten, wie er als Quelle und als Text für eine historische Fragestellung nutzbar gemacht werden kann.

#### 4.1.1 Gattungskritik

Seit den 1970er Jahren lässt sich ein neues Interesse an Gattung und Gattungstheorie feststellen, das „vor allem auf dem Bewusstsein der Bedeutung, die dem Darstellungsmodus und der Inszenierung der erlebten Realität für jede Art von Wahrnehmung, Erkenntnis und Wissensproduktion zukommt“<sup>156</sup>, beruht.

Neben einer fundamentalen Kritik an einem Gattungsbegriff, der diese als

---

<sup>156</sup> Renate Hof: *Einleitung: Genre und Gender als Ordnungsmuster und Wahrnehmungsmodelle*. In: Renate Hof und Susanne Rohr (Hg. <sup>innen</sup>): *Inszenierte Erfahrung. Gender und Genre in Tagebuch, Autobiographie und Essay*. Tübingen: Stauffenburg Verlag 2008, S. 7–24, hier S. 21.

normative Zuordnung von Texten begreift, wurde die nur scheinbare Objektivität und Neutralität des Begriffs Gattung nicht zuletzt von der feministischen (Literatur-)wissenschaft<sup>157</sup> offen gelegt. So ist die Wertung von bestimmten Textsorten als „höhere“ und „niedere“ Formen nicht von neutralen ästhetischen Kriterien bestimmt, sondern an gewisse Produktionsweisen gekoppelt.<sup>158</sup>

Wie Gender ist also auch die Gattung eine historische Konstruktion, die bestimmte Schreibweisen und Schreibende de/legitimiert.<sup>159</sup>

Was ein Äußerungssubjekt zu sagen vermag, ist nicht allein abhängig von der Gelegenheit, überhaupt gehört zu werden, es ist zugleich verwiesen auf die Profile jener komplexen Sprechaktmodelle, die eine Kultur über sozial streng regulierte Zugänge zur Disposition stellt, die verschiedenen Gattungen, die von daher gesehen Aktionsfelder einer im engeren oder weiteren Sinn autobiographischen Positionierung im sprachlichen und das heißt letztendlich sozialen Universum darstellen.<sup>160</sup>

Gattungen sind also kulturell formierte Rahmen, in denen bestimmte Äußerungen von bestimmten Personen mit gewissen Sprechakten getätigt werden können. Die Gattung definiert aber nicht nur den Text, sondern garantiert auch seine Positionierung innerhalb des literarischen Feldes.

Das Tagebuch als Gattung ist in der (historischen) Literaturwissenschaft besonders mit dem Begriff des „Dilettantismus“ verbunden und offenbart auf anschauliche Weise den Zusammenhang von Genre und Gender: Die Diskussion um „Dilettantismus“ und (literarische) Amateurinnen im ausgehenden 18. und 19. Jahrhundert verhandelte nicht nur die Kanonisierung von Literatur und eine Professionalisierung des Literaturbetriebes<sup>161</sup>, sondern auch die Objektivierung und Etablierung von moderner (Geschichts-)wissenschaft.<sup>162</sup> Gerade über den Ausschluss von Frauen

<sup>157</sup> Vgl. Christa Binswanger: *Shakespeares Schwestern, Medusen oder „Ich ohne Geschlecht“? Zu weiblichem Schreiben, Kanon und feministischer Literaturwissenschaft*. In: Marlen Bidwell-Steiner und Karin S. Wozonig (Hg.<sup>innen</sup>): *A Canon of Our Own? Kanonkritik und Kanonbildung in den Gender Studies*. Innsbruck u.a.: Studienverlag 2006, S. 90–103, hier S. 90f.

<sup>158</sup> Vgl. Mary Eagleton: *Genre and Gender*. In: David Duff (Hg.): *Modern Genre Theory*. Harlow u.a.: Pearson Education Limited 2000, S. 250–262.

<sup>159</sup> Vgl. Hof, Einleitung, S. 10–17.

<sup>160</sup> Arno Dusini: *Die offene Wunde Tagbuch. Gendertheoretische Anmerkungen anhand der Tagebücher der Sylvia Plath*. In: Hof/Rohr (Hg.<sup>innen</sup>), *Inszenierte Erfahrung*, S. 25–38, hier S. 26.

<sup>161</sup> Siehe etwa die Diskussion um Dilettantismus im Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller, die schließlich in einer Feststellung des „Dilettantismus [sic!] der Weiber“ in Goethes Schrift *Über den Dilettantismus* mündete. (Vgl. Christa Bürger: *Leben Schreiben. Die Klassik, die Romantik und der Ort der Frauen*. Stuttgart: Metzler 1990, S. 19–31.) Aufschlussreich ist auch, dass die Charakteristika von Dilettantismus und Kunst nach Schiller mit der zeitgenössischen Beschreibung der Geschlechtscharaktere übereinstimmt: „Schillers Dilettantismusdefinition ist über den [sic!] Gegensatzreihen aktiv/produktiv/wirkend zu passiv/rezeptiv/leidend konstruiert [...]“ (Bürger, *Leben Schreiben*, S. 28).

<sup>162</sup> Vgl. Griesebner, *Geschlecht*, S. 47 f.

als Amateurrinnen und „Dilettantinnen“ konnten sich die jeweiligen Bereiche legitimieren und etablieren.<sup>163</sup>

#### 4.1.2 Versuche einer Gattungsbestimmung oder: Was ist ein Tagebuch?

Nachdem nun ein kritischer Blick auf *Gattung* und die damit einhergehenden Ein- und Ausschlüssen geworfen wurde, soll nichtsdestotrotz gesammelt werden, was in der (vor allem deutschsprachigen) Literaturwissenschaft unter dem *Tagebuch* verstanden wurde (und zum Teil noch wird).

Zunächst einmal lässt sich das Tagebuch durch seine chronologische Anordnung beschreiben, als einen fortlaufenden Bericht von Tag zu Tag über die Dinge, die den Tag betreffen.<sup>164</sup> Arno Dusini macht in seiner Studie über das Tagebuch deutlich, dass es sich bei Texten immer um Konfigurationen von Zeiterfahrung handelt: im Tage-Buch allerdings auf besondere Weise; es erzählt weniger von Tagen, als *in* Tagen.<sup>165</sup> In der Definition eines Naturlexikons aus dem Beginn des 18. Jahrhunderts wird der Zusammenhang mit dem Tagesgeschäft – dem Abrechnen und Festhalten – auf spezifische Art deutlich: „Tagebuch: kaufmännisches Buch, worin die laufenden Geschäfte der Zeit nach geordnet eingetragen werden.“<sup>166</sup> Kaufmännisch wirken auch die penibel eingetragenen aus- und eingehenden Poststücke und Verlagskorrespondenzen im Tagebuch von Bernhardine Alma oder die sorgfältige Aufzählung der bearbeiteten Stellen des sich in Druck befindlichen Manuskripts ihrer Forschungsarbeit bei Elise Richter.

Neben Arno Dusini sind es vor allem vier weitere Literaturwissenschaftler, deren Studien in diesem Kapitel für eine Definition der Gattung herangezogen werden: Peter Boerner<sup>167</sup>, Rüdiger Görner<sup>168</sup>, Albert Gräser<sup>169</sup> und Ralph-Rainer Wuthenow<sup>170</sup>.

Peter Boerner zum Beispiel umreißt die möglichen formalen Kennzeichen eines Tagebuchs in seiner Studie über die Gattung mit folgenden Kriterien: gewisse Regelmäßigkeit des Berichtens; deutlich trennbare Niederschriften; geringe zeitliche

<sup>163</sup> Vgl. Wecker, Nutzen und Nachteil, S. 30–35.

<sup>164</sup> Vgl. Peter Boerner: Tagebuch. Stuttgart: Metzler 1969, S. 11 f.

<sup>165</sup> Vgl. Arno Dusini: Tagebuch. Möglichkeiten einer Gattung. München: Wilhelm Fink Verlag 2005, S. 9–108.

<sup>166</sup> Johann Hübners „Naturlexikon“, 1704. Zitiert nach: Boerner, Tagebuch, S. 13 f.

<sup>167</sup> Peter Boerner, Tagebuch.

<sup>168</sup> Rüdiger Görner: Das Tagebuch. Eine Einführung. München u.a.: Artemis Verlag 1986.

<sup>169</sup> Albert Gräser: Das literarische Tagebuch. Studien über Elemente des Tagebuchs als Kunstform. Saarbrücken: West-Ost-Verlag 1955.

<sup>170</sup> Ralph-Rainer Wuthenow: Europäische Tagebücher. Eigenart – Formen Entwicklungen. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1990.

Distanz zwischen Geschehen und Beschreibung; Ordnung nach Kalenderdaten; sowie prinzipielle Unabgeschlossenheit. Dabei ist jeder Inhalt und jede Produktionsweise möglich.<sup>171</sup> Ralph-Rainer Wuthenows Definition unterscheidet sich von Boerner nur gering:

Folge von Notizen, in regelmäßigen oder auch unregelmäßigen Abständen geführt, nicht selten sogar wirklich von Tag zu Tag und in einer von der Eigenart des Schreibenden geprägte Reflexion auf äußere, politische wie persönliche, private, gar intime Begebenheiten und auf Erfahrungen, Geschehenes wie Gehörtes, Träume, Erwägungen, Stimmungen, auch auf Gelesenes bezogen.<sup>172</sup>

Boerner spricht davon, dass das Tagebuch „amorph [bleibt], [...] andererseits aber durch seine Vielverwendbarkeit“<sup>173</sup> besticht – und betont den Zwittercharakter von Gebrauchsliteratur und künstlerischer Gestaltung. Das Tagebuch widersetzt sich offensichtlich derartigen Zuschreibungen. Dennoch scheint gerade in der literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzung die Abgrenzung zu populären Praxen wichtig zu sein. So schreibt zum Beispiel Albert Gräser: „Es ergibt sich von selbst, daß alle Arten von Tagebuchaufzeichnungen, die nicht die Hand des Künstlers verraten, unberücksichtigt bleiben müssen.“<sup>174</sup> Das Tagebuch als literarische Gattung legitimiert sich nach dieser Auffassung dadurch, dass sich darin der Wille zeigt, es künstlerisch zu gestalten. Dies entstand nach Albert Gräser erst in der Moderne.<sup>175</sup>

#### 4.1.2.1 Kompositionsprinzipien

Das Tagebuch ist also durch eine Einengung der äußeren Form (augenscheinlich wird das bei der Benutzung von vorgedruckten Kalendern als Schreibunterlage) bei gleichzeitig großer Offenheit der inneren Form gekennzeichnet. Dieser innere „Formdynamismus“<sup>176</sup> lässt vielfältigste Nutzungsvarianten zu.

Wiederholung kann als zweites wichtiges Kompositionsprinzip genannt werden. Die Repetition lässt auch von einer „écriture automatique“ sprechen.<sup>177</sup> Die

---

<sup>171</sup> Vgl. Boerner, Tagebuch, S. 11.

<sup>172</sup> Wuthenow, Tagebücher, S. 1.

<sup>173</sup> Boerner, Tagebuch, S. 34.

<sup>174</sup> Gräser, Tagebuch, S. 12.

<sup>175</sup> Vgl. ebenda, S. 12–14.

<sup>176</sup> Ebenda, Tagebuch, S. 120.

<sup>177</sup> Vgl. Verena von der Heyden-Rynsch, *Belauschtes Leben. Frauentagebücher aus drei Jahrhunderten*. Düsseldorf u.a.: Artemis und Winkler 1997, S. 11 bzw 275–277.

Reflexion bzw. das Schreiben bezieht sich nicht auf einen kontinuierlichen Zeitraum, sondern setzt immer wieder neu ein, wenn der/die TagebuchsreiberIn einen Eintrag verfasst. Das Tagebuch ist durch eine grundsätzliche Unabgeschlossenheit und Autonomie seiner Einzelteile gekennzeichnet.<sup>178</sup>

Tagebuchschreiben als ein Schreiben anzusehen, das keinen ästhetischen Normen folgt, sondern „seelischen“<sup>179</sup>, hieße die vorhandenen Kompositionsprinzipien zu übersehen. So verweist dieser Topos einerseits auf den Vorwurf und die Diskussion um Dilettantismus<sup>180</sup>, andererseits übersieht er die ästhetischen und kulturellen Normen, die auch das populare Tagebuchschreiben bestimmen.

Neben Versuchen, die Gattung darüber zu definieren, was sie ist, kann man sie auch über ihre Randgänge – also über das, was sie nicht ist – definieren. Peter Boerner versucht in seiner Studie diese Abgrenzung im Sinne einer Poetik fruchtbar zu machen. Dabei fällt auf, dass er angrenzende Gattungen nennt, die ebenfalls „alltägliches“ Schreiben darstellen:<sup>181</sup> die *Zeitung* ähnele dem Tagebuch der Produktionsart nach (Aufteilung nach Tagen, Regelmäßigkeit, vergleichbare zeitliche Distanz), ohne die „Einmaligkeit der privaten Niederschrift“<sup>182</sup>; die *Chronik* berichte von Ereignissen statt vom Tag („Die Kurve des Tagebuchs führt von einem Tag zum anderen, die der Chronik dagegen von Ereignis zu Ereignis.“<sup>183</sup>); der *Brief* unterscheidet sich durch seine Adressiertheit; die *Autobiographie* überblicke einen größeren Zeitrahmen.

Die Grenzen vor allem zu anderen selbstzeugenden Genres (Haushalts- und Anschreibebücher, Almanache, Notizbücher, Geburtenbücher, aber natürlich auch Briefe, autobiographische Texte etc.) sind durchlässig. Alle diese Gattungen sind Formen von (Selbst-)Re/Präsentation, die von historischen und kulturellen Kontexten geprägt sind und bestimmte soziale Funktionen haben. Ersichtlich wird dies vor allem durch das populare Tagebuchschreiben, das in einer historischen Perspektive mit (Selbst-)Disziplin, Erziehung und Kontrolle verbunden ist.<sup>184</sup>

<sup>178</sup> Vgl. Gräser, *Tagebuch*, S. 120–125; Wuthenow, *Tagebücher*, S. 2 bzw. 213–223.

<sup>179</sup> Vgl. Heyden-Rynsch, *Belaushtes Leben*, S. 10–12.

<sup>180</sup> In der Diskussion um „Dilettantismus“ werden nicht nur Geschlechterverhältnisse wirksam, sondern es gehen auch bestimmte Vorstellungen von (bürgerlicher) Bildung damit einher.

<sup>181</sup> Vgl. Boerner, *Tagebuch*, S. 12–14.

<sup>182</sup> Ebenda, S. 12.

<sup>183</sup> Ebenda.

<sup>184</sup> Vgl. Hämmerle, *Diaries*, S. 145 f.

#### 4.1.2.2 Kritik der gängigen Tagebuchtheorien

Die vorher genannten Studien stehen exemplarisch für die Auseinandersetzung der (vor allem deutschsprachigen) Literaturwissenschaft mit dieser Gattung. Dusini kritisiert in seiner Studie drei Topoi über das Tagebuch, die immer wieder unhinterfragt aufgegriffen werden. Diese sind: Formlosigkeit, Das Element des Monologischen und Privatheit. All diese Topoi halten einer kritischen Analyse des Tagebuchschreibens nicht stand und dienen hauptsächlich dazu, die Gattung abzuwerten.<sup>185</sup>

Auffällig ist die mehr oder weniger explizit ausformulierte Wertung von Tagebuchtexten. Bewertet wird a) nach Relevanz des/der SchreiberIn, b) nach Inhalten der Einträge und c) nach der literarischen Form.

Nicht nur in der populären, auch in der literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Tagebüchern ist die/der AutorIn ausschlaggebend dafür, ob das Tagebuch einer Untersuchung oder Aufnahme in den (hauptsächlich männlichen) „Kanon“<sup>186</sup> wert ist: „Archetypal diaries were initially only canonised if they were written by male authors [...]“<sup>187</sup> Hier sei noch einmal auf die im 18. und 19. Jahrhundert geführte Diskussion um „Dilettantismus“ und Literatur verwiesen.

Neben der schreibenden Person sind es die Themen, die den literaturwissenschaftlichen Umgang mit den Texten bestimmen. So scheint, dass im Gegensatz zum „gewöhnlichen“ Notieren des Alltages zum Beispiel bei Wuthenow vor allem Selbstforschung und -reflexion gattungsbestimmend sind.<sup>188</sup> Dabei werden andere Formen des Schreibens in ihrer Bedeutung zurückgestellt, wie Christa Hämmerle herausarbeitet.<sup>189</sup> Dies ist eng mit bestimmten Vorstellungen vom modernen Subjekt verbunden (vgl. Kapitel 2.1 *Subjekt*), die ab dem 18. Jahrhundert entwickelt wurden, womit bestimmte „vormoderne“ Tagebuchpraxen ausgeschlossen werden. In der Geschichte des Über-das-Tagebuch-Schreibens ist demnach auch abzulesen, wem der Status eines Subjekts zuerkannt wurde.<sup>190</sup> Nicht unterschätzt darf dabei werden, dass bestimmte Schreibpraxen und Stile als besonders literarisch gelten, während dies andere nicht tun.

---

<sup>185</sup> Vgl. Dusini, *Tagebuch*, S. 68–72.

<sup>186</sup> „Kanon“ als Konzept und literarische bzw. literaturwissenschaftliche Praxis muss selbstverständlich einer Kritik unterzogen werden, was in dieser Arbeit leider nicht geschehen kann. In diesem Zusammenhang verweise ich auf: Bidewill-Steiner/Wozounig (Hg. <sup>innen</sup>), *A Canon of Our Own?*

<sup>187</sup> Hämmerle, *Diaries*, S. 143.

<sup>188</sup> Vgl. Wuthenow, *Europäische Tagebücher*, S. 9–12 bzw. 25 f.

<sup>189</sup> Vgl. Hämmerle, *Diaries*, S. 142–145.

<sup>190</sup> Vgl. ebenda.

Statt nach einer eindeutigen Form des Tagebuchs zu suchen, lässt sich durch die Frage nach der jeweiligen Funktion des Tagebuchs für die SchreiberInnen Wesentlicheres über diese Form des Schreiben herausarbeiten.<sup>191</sup>

#### 4.1.3 Das Tagebuch: Ein authentischer und privater Schriftort?

Im Schreiben über das Tagebuch gibt es einige weitere Topoi, die bestimmte Vorstellungen von der Gattung transportieren: *Authentizität*, *Wahrheit* und *Privatheit*.

Dabei stellt sich die Frage nach der „Relation von Erfahrung und Schreiben“ sowie „nach der Autorität des Sprachsubjekts“<sup>192</sup>. Obzwar dies banal erscheint, ist diese Frage doch wichtig, um die – wie Renate Hof betont – beinahe sakrale Aura um den Begriff Authentizität als ethisch-moralische und ästhetische Norm zu hinterfragen.<sup>193</sup> Authentizität kann im Grunde als ein Effekt<sup>194</sup> beschrieben werden, der durch das Tagebuch als Gattung (durch Mittel wie die Bezeichnung des Tages oder die Ich-Perspektive) beim Lesen hervorgerufen wird. Auch Signale der Materialität des Tagebuchs oder das „Einbrechen“ von Unterbrechungen in den Text verstärken diesen Effekt<sup>195</sup>:

Die Opposition von Fakt und Fiktion, die für die Definition des Genres Tagebuch so zentral ist und bei der Rezeption [...] eine so große Rolle spielt, wird durch die Tatsache, dass auch in Tagebüchern Erfahrung durchaus bewusst formuliert und geformt werden kann, fragwürdig.<sup>196</sup>

Das bedeutet, dass SchreiberInnen mitunter mit Authentizität spielen oder aber diese ihrem Selbstverständnis nach anders verhandeln. Ein etwas anderer Aspekt dieser fragwürdigen Authentizität ist jener der Kontrolle der SchreiberInnen über den Text. Einen Sinnzusammenhang des „Tagebuchs“ stellen erst die LeserInnen her: Durch die Lektüre erfolgt die Interpretation. Der Text (und die SchreiberInnen) ist (sind) *verwundbar*.<sup>197</sup>

Nachdem das Tagebuch ein Text ist, muss dem Subjekt, das im Text erscheint,

<sup>191</sup> Vgl. Brink, *Ich schreibe, also werde ich*, S. 46; oder auch Hämmerle, *Diaries*, S. 147.

<sup>192</sup> Beide Zitate: Hof, *Einleitung*, S. 8.

<sup>193</sup> Vgl. ebenda, S. 8f.

<sup>194</sup> Vgl. ebenda, S. 17; bzw. Nicole Seifert: *Tagebuchschreiben als Praxis*. In: Hof/Rohr (Hg.<sup>innen</sup>), *Inszenierte Erfahrung*, S. 39–60, hier S. 50.

<sup>195</sup> Vgl. Seifert, *Tagebuchschreiben*, S. 50 f.

<sup>196</sup> Ebenda, S. 48.

<sup>197</sup> Vgl. ebenda, S. 51 f.; und Dusini, *Die offene Wunde*, S. 31 f.

mit Skepsis begegnet werden. Das Ich der/des TagebuchschreiberIn ist nicht mit dem Subjekt des Tagebuchtextes gleichzusetzen. Denn durch jegliche Literarisierung entsteht (wenn auch unbewusst) Fiktionalisierung.<sup>198</sup> Heyden-Rynsch betont dieses Phänomen des Tagebuchs als Doppelrolle und differenziert den Begriff der Authentizität von dem der Wahrheit:

Das handelnde Ich steht dem beobachtenden, schreibenden Ich gegenüber. [...] Dabei bezieht sich die Authentizität der Eintragungen nicht immer unmittelbar auf ihren Wahrheitsgehalt. Das Tagebuch kann ein Freiraum der Selbstverfälschung par excellence werden [...].<sup>199</sup>

Authentizität erscheint hier wiederum in einem anderen Kontext: So ist der Begriff genauso schwammig wie die Vorstellungen, die daran geknüpft sind; er ist prinzipiell wenig geeignet, Haltbares über das Tagebuch zu sagen.

Auch der Topos der Privatheit lässt sich nicht als gattungsbestimmend aufrechterhalten: Gängige Schreibpraxen widerlaufen diesem Ideal: Tagebücher werden zum Vorlesen verfasst oder erfüllen Erziehungsmaßnahmen und werden von Müttern und LehrerInnen kontrolliert.<sup>200</sup> Wie bereits im Kapitel 2.3 *Politik* gezeigt worden ist, hat die Genderforschung überhaupt die Polarität von „öffentlich“ und „privat“ in Frage gestellt.

#### 4.1.4 Praxis Tagebuch

Das Tagebuch als hybride und heterogene Textform lässt, wie wir gesehen haben, vielfältige Nutzungen zu. Tagebuchschreiben kann daher als Praxis gelesen werden, die in einem mehr oder weniger routinemäßigen Verfahren Text produziert und Lektüre steuert.<sup>201</sup> Dabei werden vielfältige Selbstentwürfe und -projektionen, sowie Selbstdisziplinierung und -erziehung offenbar; die Praxis des Schreibens dient aber auch dem Einüben (sozialer) Rollen und des Alltagslebens. Gleichzeitig ist das Tagebuchschreiben eine Praxis der Introspektion in einer individualisierten Gesellschaft und steht im ständigen Spannungsfeld von „öffentlich“ und „privat“.<sup>202</sup>

Wir können also anhand der Frage nach der *Praxis* die Funktionen erkennen,

<sup>198</sup> Vgl. Wuthenow, Europäische Tagebücher, S. 12.

<sup>199</sup> Heyden-Rynsch, Belauschtes Leben, S. 10.

<sup>200</sup> Vgl. Hämmerle, Diaries, S. 146.

<sup>201</sup> Vgl. Seifert, Tagebuchschreiben, S. 40 f.

<sup>202</sup> Vgl. Hämmerle, Diaries, S. 146.

die das Schreiben selbst erfüllt – und diese sind vielfältig und zuweilen widersprüchlich. „So vielfältig die Funktionen von Tagebüchern sein können, so unterschiedlich schlägt sich subjektive Erfahrung in ihnen nieder.“<sup>203</sup> Dementsprechend ist auch jedes Tagebuch in sich heterogen und kann verschiedene Funktionen erfüllen. Ein Buch, das mit Notizen über den täglichen Ablauf anfängt, kann sich zur Aufzeichnung über die eigene Gefühlslage entwickeln. Texte, die zu Beginn der Erinnerung dienen, können im Laufe der Zeit zu einer Orientierungshilfe werden, die der/dem SchreiberIn Halt gibt.

Maryn Lyons arbeitet fünf Themen heraus, die populäres Schreiben im 19. und 20. Jahrhundert kennzeichnet: Angst, Sehnsucht, Magie, Religion und Überschreitung.<sup>204</sup> Das wird durch Christa Hämmerle bestätigt, die feststellt, dass nur mit dem Blick auf populäre Tagebücher das gesamte Spektrum an Diaristik auch in der sogenannten „Moderne“ erfasst werden kann. Gerade Religion und religiöses Schreiben lassen sich zahlreich finden.<sup>205</sup>

#### 4.1.5 Tagebuch als Praxis

Im Ablauf des Tagebuchschreibens wird das Leben geordnet, werden Erfahrungen organisiert. Die/der Schreibende hat einen Ort zur Rekapitulation und kann somit den Geschehnissen oder den Gefühlen für sich einen Sinn geben. Damit einher geht, dass Erfahrungen nicht nur in den eigenen Lebenszusammenhang, sondern auch darüber hinaus eingeordnet werden.<sup>206</sup> Wie wir im Kapitel 5. *Politik in den Tagebüchern* noch sehen werden, ist zum Beispiel das Tagebuch von Bernhardine Alma ein Ort, in dem sie Konflikte verarbeitet, aber auch gestaltet.

Schreiben als Akt der Reflexion ist unter Umständen ein Instrument, mit dem auch Vergangenheit angeeignet wird.<sup>207</sup> Dies passiert auf vielfältige Weise, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft durchkreuzen sich an einem Tag: Bernhardine Alma schreibt etwa am „20. Mai, Pfingstsonntag, Mein Namenstag [...] Ich habe starke Kopf=schmerzen, bin endlos traurig – – denke an die Eltern - - und daran, daß für

---

<sup>203</sup> Seifert, Tagebuchschreiben, S. 48.

<sup>204</sup> Vgl. Maryn Lyons: „*Ordinary Writings*“ or *How the „Illiterate“ Speak to Historians*. In: Derselbe (Hg.): *Ordinary Writings, Personal Narratives. Writing Practices in 19<sup>th</sup> and early 20<sup>th</sup>-century Europe*. Bern u.a.: Peter Lang 2007, S. 13–31, hier S. 16–23.

<sup>205</sup> Vgl. Hämmerle, *Diaries*, S. 145.

<sup>206</sup> Vgl. Patricia Gabrielli: *Tagebücher, Erinnerungen, Autobiographien. Selbstzeugnisse von Frauen im Archivio Diaristico Nazionale in Pieve Santo Stefano*. In: *L'Homme. Europäische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 15 (2004), Heft 2, S. 345–352, hier S. 345; Sieder, *Gesellschaft und Person*, S. 248 f.

<sup>207</sup> Vgl. Gabrielli, *Tagebücher*, S. 350 f.

mich fast alles immer traurig war.“<sup>208</sup>

Aber auch Träume und Wünsche werden artikuliert, wie bei Therese Lindenberg zu sehen ist: „13. März [1933] [...] Ach – wenn es möglich wäre im Sommer – ans Meer mit dem Kind und Gert - - - Am Meere sinnend, arbeiten“.

Das Tagebuch ist auch Beichtbuch und Mittel der Selbsterkenntnis. Einigen Spielformen des Tagebuchs wird dies inhärent eingeschrieben, wie zum Beispiel dem „Journal Intime“.<sup>209</sup> Die eigenen Befindlichkeiten, das eigene Erleben mit und in der Welt, sind wesentliches Motiv vieler Tagebuchnotizen.<sup>210</sup>

Selbsterforschung dient der Identitätsfindung, auch wenn diese fließend und unabgeschlossen ist. „Schreibend erfährt er [der Mensch; VH] von sich; sich lesend, wird er sich selbst zur Erinnerung; sich erinnernd, ist er versucht, sich von neuem zu entwerfen.“<sup>211</sup> Das Tagebuch ist aber auch ein Ort des Geheimnisses, Aufbewahrungsort von Begierden, Wünschen und Sehnsüchten.<sup>212</sup> Michel Foucault machte darauf aufmerksam, dass Selbstbezug auch Selbstkontrolle gemäß gesellschaftlicher Normen ist und nicht (nur) Ausdruck von persönlichen Gefühlen und Wünschen. Das wird bei religiösen oder pietistischen Tagebüchern deutlich, aber auch bei Mädchentagebüchern, in denen eine stete Gewissenserforschung betrieben wird, wie Philippe Lejeune in seiner Untersuchung über Mädchentagebücher im 19. Jahrhundert zeigt.<sup>213</sup>

Das Tagebuch ist nicht zuletzt auch Buch, also ein Ort des Schreibens. Nicht nur SchriftstellerInnen nutzen den Raum als „Speicher dichterischer Materialien“<sup>214</sup> und als Ort für literarische Schreibübungen, auch für Personen außerhalb des Literaturbetriebs ist das Tagebuch Werkstatt. So notiert etwa Therese Lindenberg, die neben ihrem Tagebuch auch an Romanmanuskripten arbeitete, Gedichte im Tagebuch und manche Naturbeschreibungen haben den Charakter von literarischen Übungen. („Die Sonne scheint und ich schaue über die Wiese in den Wald – Ich schaue über Wiesen in einen dunkeln Wald. Die Sonne herbstet nicht, fern Herzweh, jede Sehnsucht.

---

<sup>208</sup> Im Folgenden werden Stellen aus den untersuchten Tagebüchern mit dem Datum des Eintrages zitiert. Die Quellenangabe kann im Quellen- und Literaturverzeichnis ersehen werden (siehe S. 163). Wenn es nicht klar ersichtlich ist welche Schreiberin Urheberin der zitierten Stelle ist, wird diese als Kürzel vor der Datumsangabe angegeben. Die Kürzel sind: BA = Bernhardine Alma, TL = Therese Lindenberg, ER = Elise Richter.

<sup>209</sup> Vgl. Boerner, Tagebuch, S. 20–23.

<sup>210</sup> Vgl. Heyden-Rynsch, Belauschtes Leben, S. 9.

<sup>211</sup> Wuthenow, Europäische Tagebücher, S. 25.

<sup>212</sup> Vgl. Heyden-Rynsch, Belauschtes Leben, S. 10.

<sup>213</sup> Vgl. Philippe Lejeune: *Le moi des demoiselles. Enquête sur le journal de jeune fille*. Paris: Éditions du Seuil 1993, S. 15–148; Hämmerle, Nebenpfade?, S. 158; Sieder, Gesellschaft und Person, S. 249.

<sup>214</sup> Boerner, Tagebuch, S. 23.

Einst ists mein Wunsch gewesen Auf einer Wiese liegend in einen Wald zu schauen.“ [25.9. 1934]) Noch deutlicher wird die Verschränkung von Schreiben und Tagebuch in ihrem Fall, wenn sie indirekt die Form des Tagebuchs als die für sich richtige setzt:

3.III [1934]

Mir ahnt, daß ich eine bestimmte Form für mich finden muß. Form. Ich weiß sie ja: die Skizze, das reimlose Gedicht. Zusammenpressen eines Geschehnisses in ein paar Worten. Stimmung eines Wortes. Aber nur das hat Bedeutung, nur das bleibt: das Wahre, das Ungesuchte.

Philippe Lejeune und Ulrike Gleixner haben für zwei sehr unterschiedliche, aber durch den Grad der Religiosität doch vergleichbare Milieus (katholisches Frankreich im 19. Jahrhundert und pietistische Gruppen in Deutschland des 18. Jahrhunderts) festgestellt, dass gerade im Tagebuch das Aneignen von religiöser Sprache eingeübt wird.<sup>215</sup> Im Tagebuch von Bernhardine Alma wird dieser Zusammenhang ersichtlich: wie bei einem Gebet schließt sie die meisten ihrer Einträge mit der Formel „Dein Wille geschehe“, abgekürzt mit D.W.G., ab.

Im 20. Jahrhundert entstehen eine Vielzahl von Tagebüchern, deren primäre Funktion hauptsächlich im Erträglichmachen einer unerträglichen Situation liegt, also in der „kontrollierte[n] Erprobung der unerträglichen oder doch problematisch gewordenen Lebenssituation“<sup>216</sup>. In schwierigen persönlichen wie auch politischen Situationen greifen oft Menschen zum Stift, die davor nicht geschrieben haben. Krisen müssen aber nicht explizit ausformuliert sein und können zuweilen nur durch die Kenntnis externer Quellen als solche erkennbar sein.<sup>217</sup> Dient Tagebuchschreiben (wenn auch oft unbewusst) der Sinnkonstruktion, so offenbart sich diese nicht nur im Herstellen von Kohärenz, sondern auch in den (nicht nur erzähltechnischen) Bruchstellen der Texte. Neben Lebensbrüchen sind dies auch die politischen Situationen: politische Umbrüche, Kriegsgeschehnisse, gesellschaftliche Krisen.<sup>218</sup> Viele der unzähligen Kriegstagebücher des 20. Jahrhunderts, die manchmal mehr, manchmal weniger die politische Propaganda der Zeit belegen, dienen dem Begreifen und damit dem Umgang mit der Krisensituation Krieg.

---

<sup>215</sup> Vgl. Gleixner, Religion, S. 266.

<sup>216</sup> Wuthenow, Europäische Tagebücher, S. 15.

<sup>217</sup> Vgl. Hämmerle, Nebenpfade?, S. 159–163.

<sup>218</sup> Vgl. Sieder, Gesellschaft und Person, S. 255 f.

In der vorliegenden Analyse der Tagebücher wird ebenfalls die Frage nach dem Schreiben in einer Krisenzeit gestellt werden. So verbindet sich zum Beispiel bei Bernhardine Alma der politische mit dem persönlichen Konflikt zu ihrem Beichtvater Kaufmann. Das Tagebuch wird zum Ort, an dem der Konflikt immer wieder rekapituliert wird.

#### 4.1.6 Tagebuchschreiben in der Geschichte

Parallel zur Alphabetisierungsentwicklung, sowie jener von Schriftlichkeit, lässt sich auch eine Ausweitung von Büchern feststellen, die dem Aufzeichnen und Notieren dienen. Bis ins 17. Jahrhundert hinein dominierten als autobiographische Gattungen Chroniken und Memorialbücher, bedingt durch den eingeschränkten Kreis an schreibenden Personen. Boerner nennt zusätzlich zu diesen Büchern noch die Schriften von MystikerInnen, die tagebuchähnliche Berichte verfassten.<sup>219</sup> Bekenntnischarakter ist in zahlreichen Schriften des Mittelalters dokumentiert, allerdings ist für diese Zeit der Gesichtspunkt der Annalistik ausschlaggebend.<sup>220</sup> Die Chroniken des Mittelalters wurden oft in Institutionen wie Klöstern geführt, konnten aber auch von Privatpersonen sein. Sie zeichneten sich vor allem durch das Notieren äußerlicher Ereignisse und ihren kollektiven Charakter aus.<sup>221</sup>

Die Tagebuchkultur des 18. Jahrhunderts lässt sich durch Individualisierungsprozesse und die Tendenz zu (religiöser) Innerlichkeit und Subjektivität der Zeit erklären.<sup>222</sup> Im Pietismus wird die (tägliche) Gewissensprüfung zu einer Grundlage des Glaubens und das Tagebuch zu einem Instrument dafür. Darüber hinausgehend dienten diese Texte auch nach dem Tod der SchreiberInnen pietistischer Traditions- und Identitätsstiftung.<sup>223</sup> Durch die Aufklärung rücken Subjekt und Selbstbewusstsein zunehmend in den Mittelpunkt. In den Tagebüchern werden „Sündenregister“ und „Tugendtabellen“ geführt.<sup>224</sup> Die Aufklärung findet im Tagebuch die säkularisierte Form der Gewissenserforschung. Zusammen mit der Ich-Verherrlichung der Romantik erreicht das Tagebuchschreiben damals eine erste Hochblüte.<sup>225</sup> Dass die

---

<sup>219</sup> Vgl. Boerner, Tagebuch, S. 37–42.

<sup>220</sup> Vgl. Gräser, Tagebuch, S. 17 f.

<sup>221</sup> Vgl. Wuthenow, Europäische Tagebücher, S. 49–60.

<sup>222</sup> Vgl. Boerner, Tagebuch; Görner, Tagebuch; Gräser, Tagebuch; Wuthenow, Europäische Tagebücher.

<sup>223</sup> Vgl. Gleixner, Religion, S. 263–266.

<sup>224</sup> Vgl. Boerner, Tagbuch, S. 42–47.

<sup>225</sup> Vgl. Heyden-Rynsch, Belauschtes Leben, S. 16.

Briefkultur sich in derselben Zeit entwickelte, ist kein Zufall. Die Überschneidungen der beiden Gattungen sind groß.<sup>226</sup>

Im ausgehenden 18. Jahrhundert führt die Empfindsamkeitsbewegung dazu, dass die/der SchreiberIn die eigenen Gefühle nicht nur genau beobachtet, sondern diese auch detailliert aufzeichnet. Zur selben Zeit nimmt die allgemeine Reisetätigkeit zu, und damit auch die Aufzeichnungen darüber.<sup>227</sup>

Sybille Schönborn zeigt in ihrer veröffentlichten Habilitationsschrift einen weiteren Aspekt des Tagebuchs auf: Sie geht davon aus, dass der Text des Tagebuchs Identitätsentwürfe in ihrer Dis-/Kontinuität, in Wandel und Dauer zeigt, da dieser immer wieder von neuem ansetzt. „Die Entwicklungsgeschichte des Tagebuchs korreliert in diesem Sinne mit der Ausbildung von an Schrift gebundenen Individualitätsstrukturen.“<sup>228</sup> Das Tagebuch hat seine (erste) Hochblüte zu einer Zeit, als das Schriftliche dominant wird. Das ist insofern auch interessant, als Tagebücher – also schriftliche Texte – im 18. Jahrhundert oft vorgelesen wurden<sup>229</sup>, also starke Elemente der Mündlichkeit, der Illiterarität in sich trugen. Der Text (des Tagebuchs), dem ein höherer Wahrheitsgehalt zugesprochen wird als der rein mündlichen Kommunikation, wird so zum „Stellvertreter des Individuums“<sup>230</sup>. Schönborn stellt fest, dass das Tagebuch ein Katalysator des Schritts von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit gewesen sei: Es kursierte in einem halböffentlichen, erweiterten privaten Raum und bot auch Frauen eine Integration in den Literaturbetrieb.<sup>231</sup>

Im 19. *Jahrhundert* entwickelt sich vor allem in Frankreich das „Journal Intime“ als besonders innerliche und gefühlsbetonte Tagebuchform.<sup>232</sup> Das Tagebuch erfuhr eine „Emanzipation“ als literarisches Medium und eine Expansion auf weitere SchreiberInnenkreise, so lässt sich vom „Goldenen Zeitalter“ des Tagebuchs sprechen.<sup>233</sup> Die Tagebuchform erfährt eine Popularisierung, die sie auch für weite Bevölkerungsschichten attraktiv macht.<sup>234</sup> Gerade auch durch die Zuweisung der „privaten“ Sphäre an Frauen wird das Tagebuch als Schreibpraxis für jene interessant. Christa Hämmerle ortet hier ein Paradox der Gattung: „although (almost exclusively) male

<sup>226</sup> Vgl. Gräser, *Tagebuch*, S. 21–31.

<sup>227</sup> Vgl. Boerner, *Tagbuch*, S. 42–47.

<sup>228</sup> Sybille Schönborn, *Das Buch der Seele. Tagebuchliteratur zwischen Aufklärung und Kunstperiode*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1999, S. 3.

<sup>229</sup> Vgl. auch Gleixner, *Religion*, S. 264.

<sup>230</sup> Schönborn, *Buch*, S. 12.

<sup>231</sup> Vgl. ebenda, S. 1–31.

<sup>232</sup> Vgl. Boerner, *Tagebuch* S. 47–51.

<sup>233</sup> Vgl. Hämmerle, *Diaries*, S. 144.

<sup>234</sup> Vgl. Boerner, S. 51–54.

authors continued to define the canon, the immense popularisation of diary-writing hinted as here caused parallel diary cultures to develop, practised by women and girls.“<sup>235</sup>

Das populäre Tagebuchschreiben – speziell von Frauen – wird in der Literaturwissenschaft allerdings nur selten auch als künstlerisches Schaffen wahrgenommen. Explizit spricht Boerner zum Beispiel in diesem Zusammenhang „[...] die aus den Gründerjahren erhaltenen Journale höherer Töchter, in denen die Seelentagebücher der Empfindsamen eine fragwürdige Wiederbelebung erfuhren“<sup>236</sup> an, wobei die Wertung von bestimmten Tagebuchtypen ersichtlich ist.<sup>237</sup> Dabei ist gerade das Jugendtagebuch eine Schreibpraxis, die im 19. Jahrhundert populär wird und ihren Höhepunkt im frühen 20. Jahrhundert erreicht.<sup>238</sup>

Anders, als die kanonisierte Darstellung der Geschichte des Tagebuchschreibens suggeriert, schreiben im 19. und im beginnenden 20. Jahrhundert also zahlreiche Mädchen und Frauen Tagebücher. Diese waren häufig moralisch und religiös inspiriert und wurden (vor allem im 19. Jahrhundert) nicht selten von Müttern und Erzieherinnen initiiert bzw. kontrolliert. Dieses Schreiben diente weniger der Selbstinszenierung, sondern war Mittel zur Disziplinierung. Viele Mädchen gaben mit dem Eintritt ins „Erwachsenen-Leben“ – mit der Heirat, dem Eintritt ins Kloster etc. – ihr Tagebuch auf und nahmen es wenn erst später im Leben – etwa nach dem Tod des Ehemannes – wieder auf.<sup>239</sup> Bernhardine Alma und Therese Lindenberg allerdings sind Gegenbeispiele dazu: Beide führten ihr ganzes Leben über ein Tagebuch.

Tagebuchschreiben ist also dem Wandel der Zeit und ihrer Moden unterworfen. Es wäre eine Illusion zu glauben, dass das wie auch immer definierte Subjekt, das sich im Tagebuch erschreibt, dies völlig unbeeinflusst aus sich heraus tun würde. Der Grad der Introspektion, der in einem Tagebuch vorliegt, ist nicht nur den persönlichen Vorlieben und Notwendigkeiten zuzuschreiben, sondern auch den zeitgenössischen Strömungen und Selbstkonzepten. Tagebücher werden seit dem 18. Jahrhundert publiziert und dienen seit dieser Zeit den SchreiberInnen – wenn auch mitunter unbewusst – als Referenzpunkt und Vorlage.

---

<sup>235</sup> Hämmerle, *Diaries*, S. 144.

<sup>236</sup> Boerner, *Tagebuch*, S. 52.

<sup>237</sup> An Anne Frank kommt allerdings kaum eine vorbei.

<sup>238</sup> Vgl. Hämmerle, *Diaries*, S. 142.

<sup>239</sup> Vgl. Brink, *Ich schreibe, also werde ich*, S. 40–44; Lejeune, *Le moi des demoiselles*, S. 15–148.

#### 4.1.7 „Frauentagebücher“

Wer hatte in einer Gesellschaft, im Rahmen der hegemonialen Schreibkultur einer Epoche, überhaupt das Recht auf eine eigene, über den Tod hinaus beständige „Vita“, und wessen Lebensläufe erlangten nie den Status einer als öffentlichkeitswürdig, als historisch relevant erachteten Biographie?<sup>240</sup>

Wie bereits weiter oben erwähnt, wird in gängigen literaturwissenschaftlichen Studien häufig nur Tagebüchern von Schriftstellern (seltener auch von Schriftstellerinnen) literarischer Wert zugesprochen. Gerade populäres Schreiben – also das Schreiben von Menschen, die nicht im sogenannten öffentlichen Leben stehen – wird damit abgewertet und als marginale Textform selten beachtet. Im populären Schreiben lassen sich vermehrt Frauen als Tagebuchschreiberinnen finden.

##### 4.1.7.1 Gibt es so etwas wie ein „weibliches“ Tagebuch(schreiben)? Ein Exkurs

Im 18. Jahrhundert wurden als Reaktion auf, sowie in Anpassung an die Aufklärung und die Erklärung der allgemeinen Menschenrechte durch die Neubewertung der „Natur“ als Ideal die „Männer“ zu Gleichen erklärt, während dies den „Frauen“ aufgrund ihrer biologischen Beschaffenheit abgesprochen wurde.<sup>241</sup> So entwickelte sich eine Sonderanthropologie des Weiblichen, die bis weit ins 20. Jahrhundert ihre Gültigkeit behielt. Dieses polarisierende, hierarchische Zwei-Geschlechter-Modell<sup>242</sup> wird zum Fundament einer auf asymmetrischen Geschlechterbeziehungen beruhenden bürgerlichen Gesellschaft.<sup>243</sup> Dabei wurden „wesenhafte“ Geschlechterunterschiede theoretisch und wissenschaftlich argumentiert und (räumliche sowie gesellschaftliche) Zuordnungen legitimiert.<sup>244</sup>

So wird es mittels der an der „natürlichen“ Weltordnung abgelesenen Definition der „Geschlechtscharaktere“ möglich, die Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben

<sup>240</sup> Hämmerle, Nebenpfade?, S. 135.

<sup>241</sup> Vgl. Karin Hausen: *Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“*. Eine Spiegelung der Dissoziation von *Erwerbs- und Familienleben*. In: Sabine Hark (Hg.<sup>10</sup>): *Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie*. Opladen: Leske + Budrich 2001, S. 161–191; Durch diese Stabilisierungsstrategie, die in ihrer Konsequenz auch den Bildungsweg von Mädchen beeinflusste, wurde unter anderem die in der Erklärung innewohnende Emanzipationsversprechen an Frauen (aber auch an marginalisierte Männlichkeiten wie Sklaven usw.) entschärft.

<sup>242</sup> Gedacht werden zwei Geschlechter, die sich gegenseitig ergänzen, also gleichwertig, aber nicht gleich sind, sondern unterschiedliche „natürliche“ Charaktere haben. Vgl. ebenda, S. 165 f.

<sup>243</sup> Vgl. Brink, *Ich schreibe, also werde ich*, S. 28 f bzw. 40–44.

<sup>244</sup> Vgl. Mensch, *Theoretische Perspektiven*, S. 29 f.

als gleichsam natürlich zu deklarieren und damit deren Gegensätzlichkeit nicht nur für notwendig, sondern für ideal zu erachten und zu harmonisieren.<sup>245</sup>

Ob also bestimmte künstlerische Äußerungsweisen als „weiblich“ angesehen werden, ist auch eine historische Diskussion, wie bereits gezeigt wurde. Auch feministische Theorien der letzten 50 Jahre waren dabei nicht immer frei von Essentialismen und Theorien, was und wie denn „Frau“ und „weiblich“ zu sein hat.<sup>246</sup> Wie sehr dies das Sprechen über Tagebücher strukturieren kann, ist am folgenden Beispiel zu sehen:

Das Paradox, stets – auch im Journal intime – in Bezug zum anderen zu stehen, ist ein Wesensmerkmal der weiblichen Tagebuchaufzeichnungen. Nicht das Ich, sondern das Du, wenn auch immer wieder durchbrochen, ist lange Zeit hindurch Thema und Fundament der meisten Frauentagebücher gewesen.<sup>247</sup>

Als ein weiteres „typisches“ Element der Frauentagebücher gibt Heyden-Rynsch ein besonderes Beobachtungsvermögen von Frauen an, das sich in den Aufzeichnungen spiegeln würde. Auch die „subjektive, vom Emotionalen getragene Welt- und Ich-Analyse“<sup>248</sup> sei eine Konstante dieser Tagebücher. Auffallend viele religiöse Tagebücher würden darüber hinaus von Frauen und Mädchen stammen.<sup>249</sup> Statt hier auf kulturell normierte und sozial geprägte Schreibweisen zu verweisen, wird das Frauentagebuch essentialisiert.

Die VertreterInnen der *écriture féminine* (Hélène Cixous, Julia Kristeva, Luce Irigaray) versuchten eine Theorie von „weiblicher“ Schreibweise zu etablieren und gehen von einem „weiblichen Schreibgestus“ in der Literatur aus, der aber nicht mit dem biologischen Geschlecht des/der AutorIn ident ist. Hélène Cixous postuliert in ihrer „Theorie der sexuellen Differenz“, dass Identitäten sich selbst durch die Sprache festschreiben, die einem ständigen (wenn auch diskursiv bestimmten) Prozess unterworfen ist. Diese Sprache ist überwiegend männlich definiert, sie ist ein „phallogozentristisches Repräsentationssystem“, das die Frauen zwar kritisieren können, von dem sie aber trotz allem Teil sind. Die *écriture féminine* ist das „Heilsversprechen“, das einen Ausweg aus diesem Dilemma postuliert, indem die schreibende „Frau“ durch Durchkreuzungen von Männlichem und Weiblichem in sich

<sup>245</sup> Hausen: Polarisierung, S. 170.

<sup>246</sup> Vgl. Menschl, Theoretische Perspektiven, S. 33–36; bzw. Eagleton, Genre, S. 247–260.

<sup>247</sup> Heyden-Rynsch, Belauschtes Leben, S. 19 f.

<sup>248</sup> Ebenda, S. 21.

<sup>249</sup> Vgl. ebenda, S. 19–22.

einen kreativen Ort der Pluralität entfaltet.<sup>250</sup>

Eine weibliche Ästhetik würde sich nach Hélène Cixous folgendermaßen umschreiben lassen – eine Feststellung, die interessanterweise mit dem Tagebuch als Gattung korrespondiert:

Ich will das Unabgeschlossene. Ich will die tiefe, organische Unordnung, die trotzdem eine unterschwellige Ordnung ahnen lässt. Die große Macht der Möglichkeit. Ich will die Erfahrung eines Mangels an Konstruktion.<sup>251</sup>

Auch wenn man eine explizit weibliche Sprache nicht anerkennt, lässt der Begriff einer spezifischen Schreibweise zu, dass der soziale Hintergrund der/des AutorIn betrachtet wird.

[E]s handelt sich bei ihr vielmehr um das *Zusammentreffen* des historischen Ausschlusses von Frauen aus der traditionellen Schriftproduktion mit der einhergehenden kulturellen Bedeutung des Weiblichen im Bild des Mangels und der gleichzeitigen Ausgrenzung bestimmter sprachlicher Mittel aus der Schreibtradition.<sup>252</sup>

Tagebücher sind marginalisierte Texte in der Literaturszene, da ihnen die Trennung von Lebenspraxis und Kunst fehlt, was die institutionalisierte Kunst bis ins späte 20. Jahrhundert hinein ausmachte. Das Schreiben eines Tagebuchs von Frauen hatte in diesem institutionalisierten Kunstbegriff keinen Platz und verwies die Verfasserinnen in den AmateurInnenbereich. Noch um die Jahrhundertwende ist der professionelle Künstler eindeutig männlich. Gattungen wie das Tagebuch oder der Brief, die sich nicht in die professionelle Kunstszene und in die Definition von Kunstautonomie einfügen, gelten mehrheitlich als „weiblich“.<sup>253</sup>

In seinem Beitrag zu einer Ringvorlesung 2007/2008 zu Tagebüchern an der Universität Wien stellte Arno Dusini die Frage, was denn an einem Tagebuch nun „weiblich“ sein soll. Er rollte das Denken des Tagebuchs als weibliches Genre auf und entlarvte dieses Denken als essentialisierend und abqualifizierend. Er ging von poetologischen Überlegungen zur Gattung aus. Das Tagebuch ist ein Text, in dem jemand von sich selbst spricht. Im Sprechen über das Tagebuch werden immer

<sup>250</sup> Vgl. Anna Babka: *Das „Ver-Sprechen“ der écriture féminine. Hélène Cixous' Bachmann-Rezeption*. In: *Cultura Tedesca*, 25. Ingeborg Bachmann. A cura di Robert Pichl e Barbara Agnese. Rom: Donzelli 2004, S. 143–145.

<sup>251</sup> Hélène Cixous: *Weiblichkeit in der Schrift*. Berlin: Merve 1980, S. 20.

<sup>252</sup> Eva Waniek: *Hélène Cixous. Entlang einer Theorie der Schrift*. Wien: Turia + Kant 1993, S. 10.

<sup>253</sup> Vgl. Brink, *Ich schreibe, also werde ich*, S. 34–39.

wieder Topoi genannt, die „weiblich“ sein sollen und der Theorie Cixous' entsprechen: Formlosigkeit, monologische Subjektivität und das Private. Alle diese Topoi lassen sich, wie schon gezeigt worden ist, nach genauerer Untersuchung als falsch bzw. für die Gattungsbestimmung ungenügend erweisen. Darüber hinaus werten diese Topoi das Genre ab, da sie das Tagebuch als unliterarische Gattung darstellen und ihre Schreiberinnen somit in den Bereich des Amateurhaften verweisen – während den Tagebüchern von Schreibern eher Werk- und Denkcharakter unterstellt wird. Deswegen schlägt Dusini zur Gattungsbestimmung einen anderen Weg vor, nämlich dass jede Gattung einen eigenen Umgang mit Zeit auszeichnet: Nur Erzählen kann Zeit sinnvoll machen. Das Tagebuch ist das Erzählen der eigenen Zeit in Tagen. Wenn nun Tagebuchschreiben als Zeitschreiben angenommen wird, stellt sich – so Dusini – die Frage nach dem Weiblichen nicht, denn es kann so etwas wie eine „weibliche“ Zeit nicht geben, nur die „Eigenzeit“ von bestimmten Frauen und Männern.<sup>254</sup> Kritisch zu hinterfragen bleibt, inwieweit sich mit der Konzeption von „Eigenzeit“ die Reproduktion von bestimmtem literarischen Normen fortgeschrieben wird.

Schreiben ist eine Aktivität, bei der es auf die AkteurInnen ankommt. [...] [S]ie bewegen sich in Handlungsräumen von Normen, Erwartungen, Traditionen und Schreibgewohnheiten mit ihren eigenen Absichten und Kompetenzen – kurz, sie agieren in einer sozialen Welt von Vorgaben und Möglichkeiten.<sup>255</sup>

#### 4.1.7.2 Populäres Tagebuchschreiben von Frauen und Mädchen

Das Medium Tagebuch – ähnlich wie der Brief – macht Menschen zu AutorInnen, die es sonst höchst wahrscheinlich nicht geworden wären. Das Tagebuch ist ein „Ort, der Überschreitungen ermöglicht, die den Frauen im sozialen Raum sonst verstellt bleiben“<sup>256</sup>. Einen breiten Zugang zu Schriftlichkeit gab es (für Frauen) erst am Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert. Nach Patricia Gabrielli führen im 20. Jahrhundert mehr Frauen als Männer ein Tagebuch, was sich durch die ständige

<sup>254</sup> Vgl. Arno Dusini, Was am *Tagebuch* „weiblich“ sein soll ... Unveröffentlichter Beitrag zur Ringvorlesung „Frauentagebücher“ am Institut für Geschichte an der Universität Wien im Wintersemester 2007/08 am 10.1. 2008.

<sup>255</sup> Gabriele Jancke: *Zur Diskussion gestellt: Leben texten, Lebensgeschichten, das eigene Leben schreiben – ein Plädoyer für Unterscheidungen. Auf der Grundlage und anhand von frühneuzeitlichen autobiographischen Schriften*. In: L'Homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft 14 (2003), Heft 2, S. 386–395, hier S. 392.

<sup>256</sup> Brink, Ich schreibe, also werde ich, S. 45.

Gattungs- und Grenzüberschreitung von „öffentlich“ und „privat“ erklären lassen könnte.<sup>257</sup> Auch Sybille Schönborn zeigte in ihrer Untersuchung der Brief- und Tagebuchkultur im 18. Jahrhundert, wie diese durch ihre Stellung zwischen Oralität und Literarität, zwischen privatem und öffentlichem Schreiben, von Beginn an für gebildete Frauen zugänglich war und auch genutzt wurde.<sup>258</sup> Das Führen eines Tagebuchs bot die Möglichkeit, sich abseits der Öffentlichkeit – auch der Öffentlichkeit der Familie, des Ehemanns – schriftlich zu äußern.<sup>259</sup> Nicht vergessen werden darf hierbei aber auf den ambivalenten Charakter des Tagebuchs: Viele Mädchen wurden dazu angehalten, ein Tagebuch als moralisches und religiöses Erziehungsmittel zu führen.<sup>260</sup>

Gabrielli betont in ihrem Aufsatz zum italienischen Archivio Diaristico Nazionale, dass Tagebuchschreiben von Frauen auch als ein Akt der „Selbstermächtigung“ gelesen werden kann. Im Schreiben setzt sich ein Subjekt als Ich, als ein handelndes (weil schreibendes) Subjekt.<sup>261</sup> Das Führen eines Tagebuchs kann in dieser Hinsicht also auch weniger ein „Aufschreiben“ des eigenen Lebens, als ein „sich Schreiben“ bedeuten – als Akt der Selbstermächtigung und der stetigen Identitätskonstruktion.<sup>262</sup> Da Frauen sich nicht bruchlos in die Geschichte der männlichen Subjektivität – die als das Universale funktioniert – einordnen können, aber auch über keine Geschichte weiblicher Subjektivität verfügen, besitzt das „sich Sagen“, das „sich Schreiben“ ein emanzipatorisches Moment.<sup>263</sup>

Um 1900 wurde das Tagebuchschreiben junger Mädchen und Frauen zunehmend populärer und war weiterhin kulturellen Codes unterworfen. So waren zum Beispiel versperrbare gebundene Bücher so beliebt, dass viele Frauen lange darauf sparten, um sie erstehen zu können. Das Schreiben über intime Gefühle und Gedanken war von bekannten (Liebes-)Romanen oder Filmen beeinflusst, sowie vom zeitgenössischen Diskurs über das Tagebuch. In den 1920er Jahren beschäftigten sich auch PsychologInnen – wie Charlotte Bühler oder Siegfried Bernfeld – verstärkt mit dem Phänomen von Jugendtagebüchern. Die beiden Weltkriege führten zu einer „Flut“ an Texten der breiten Bevölkerung. Auch Jugendliche wurden in den Schulen zum

---

<sup>257</sup> Vgl. Gabrielli, *Tagebücher*, S. 348–350.

<sup>258</sup> Vgl. Schönborn, *Buch*, S. 1–31.

<sup>259</sup> Vgl. Heyden-Rynsch, *Belaushtes Leben*, S. 19.

<sup>260</sup> Vgl. Hämmerle, *Diaries*, S. 145.

<sup>261</sup> Vgl. Gabrielli, *Tagebücher*, S. 346 f.

<sup>262</sup> Vgl. Heyden-Rynsch, *Belaushtes Leben*, S. 275–277; Brink, *Ich schreibe, also werde ich*, S. 16 f.

<sup>263</sup> Vgl. Brink, *Ich schreibe, also werde ich*, S. 33.

Führen von Tagebüchern angehalten. Diese Tagebuchkultur ist eher eine Mädchenkultur, auch deswegen, weil das Tagebuch als Genre im 19. Jahrhundert als Schreibpraxis im Privaten dominant geworden ist. Gerade das populäre Tagebuchschreiben ist also kultureller und sozialer Normierung unterworfen, in dessen Spannungsfeld die einzelnen SchreiberInnen stehen, auch wenn die Form zahlreiche Möglichkeiten zur Unterwanderung offen lässt.<sup>264</sup>

Hämmerle stellt fest, dass diese Formenvielfalt weiblicher Diaristik einen Zusammenhang von Schreiben und Lebenspraxis sichtbar werden lässt:

Vor allem die privaten Tagebücher von Frauen korrespondieren in komplexer Weise mit der Multiplizierung weiblicher Lebenszusammenhänge im Laufe dieses Jahrhunderts, die dennoch einem wie auch immer beschaffenen „Alltag“ im Kontext des „Privaten“ verbunden blieben.<sup>265</sup>

So weite(te)n Frauen Haushaltsbücher etwa auf tagebuch- oder chronikartige Aufzeichnungen aus. Auch das Eintragen von Briefen oder das Einlegen von Zeitungsausschnitten oder ähnlichem verdeutlichen den Montagecharakter. Offenbar wird auch, dass nicht nur gängige und publizierte Formen von Tagebüchern bzw. Journaux Intimes als Vorbilder dien(t)en, sondern auch ältere Varianten wie Familienchroniken oder Geburts- und Todesbücher.<sup>266</sup>

Die überlieferten Beispiele zeugen von Vielfalt und Antagonismen der Form, kennen einzelne Muster ebenso wie Überschneidungen und Zwischenformen des Genres. Diese Tendenz erscheint bei Frauen stärker ausgeprägt, was ich [Christa Hämmerle; VH] damit erkläre, daß heranwachsende Mädchen einem stärkeren Anpassungs- und Identifikationsdruck unterstanden als Frauen, deren reale Lebenserfahrungen die Ambivalenz und Widersprüchlichkeit weiblicher Rollenzuschreibungen längst offenbart hatten.<sup>267</sup>

Die prinzipielle Offenheit des Genres Tagebuch verwandelt sich zu einer ständigen Durchkreuzung vieler Gattungen, um so das eigene Leben zu erzählen, um die eigene Vita zu schaffen.

---

<sup>264</sup> Vgl. Hämmerle, *Nebenpfade?*, S. 151–155.

<sup>265</sup> Ebenda, S. 155.

<sup>266</sup> Vgl. ebenda, S. 155–157.

<sup>267</sup> Ebenda, S. 157.

#### 4.1.8 Zusammenfassung

Wie wir gesehen haben, ist das Tagebuch, und das Schreiben über das Tagebuch, mit Vorannahmen zu und zeitgebundenen Vorstellungen von Subjekt und Selbst, Privatheit und Öffentlichkeit, Gesellschaft und Individuum, aber auch Literatur und Dilettantismus, sowie Geschlechterrollen verbunden. Dabei zeigte sich aber auch, dass das Tagebuch als hybride und offene Form genauso Ort der gesellschaftlichen Normierung sein kann, wie der Grenzüberschreitung. Mit einer Gattungsbestimmung, die vor allem in Anbetracht der populären Praxis Funktionen des Schreibens im Blick hat und weniger kanonisierte Wertungen darüber, wie ein Tagebuch aussehen soll, kann neben anderen Fragestellungen auch das Politische, und der Ort von Frauen darin, sichtbar gemacht werden.

### 4.2 Die historische Kontextualisierung

Neben der gattungstheoretischen Kontextualisierung sind die vorliegenden Tagebücher in einem spezifischen historischen Kontext zu situieren. Im Kapitel *1.2 Geschichtsort 1934* ist bereits auf Forschung und Debatten zum Zeitraum eingegangen worden. Im Folgenden sollen nun die Demokratiekrise der 1930er Jahre und der anschließende BürgerInnenkrieg sowie der austrofaschistische Ständestaat dargestellt werden. Daneben ist es hinsichtlich der anschließenden Tagebuchanalyse notwendig, zeitgenössische Diskurse, wie Antisemitismus, Politischer Katholizismus und Österreichideologie, darzustellen.

#### 4.2.1 Demokratiekrise und Austrofaschismus

Das Ursachengeflecht des „12. Februar 1934“ ist allerdings nicht einfach zu rekonstruieren, muß es doch bis in die Entstehungsphase der österreichischen Republik zurückverfolgt werden.<sup>268</sup>

Dieser Feststellung von Gerhard Botz' folgend soll dem „Ursachengeflecht“ des BürgerInnenkriegs 1934 nachgegangen werden. Der Entdemokratisierungsprozess in Österreich vollzog sich im Kontext der Nachbarländer. Im Unterschied zu Deutsch-

<sup>268</sup> Botz, Krisenzonen, S. 182.

land und Italien führte aber weniger eine faschistische Massenbewegung zu politischen Veränderungen<sup>269</sup>:

In Österreich ist es eine Regierungskoalition zwischen Vertretern des dominanten politischen Faktors im bürgerlichen Lager, der Christlichsozialen Partei, und einer ihrem Selbstverständnis nach faschistischen paramilitärischen Bewegung, den Heimwehren.<sup>270</sup>

Die Konfliktlinien innerhalb der Ersten Republik spielten sich zunächst vor allem zwischen KommunistInnen, der Sozialdemokratie und dem katholischen konservativen Lager ab. In Zuge der konflikthafter Auflösung der Monarchie, der sogenannten „österreichischen Revolution“, verlief die „Front“ zwischen den beiden Koalitionspartnern und den Linksradiكالen und KommunistInnen, während schon in Zuge der 1920er Jahre diese durch die Konfliktlinien der 1930er Jahre – Bürgertum gegen Sozialdemokratie und KommunistInnen – abgelöst wurde.<sup>271</sup>

Es lassen sich konstante langfristige und mittelfristige Gewaltursachen feststellen. Der Übergang zwischen einer hauptsächlich auf Landwirtschaft beruhenden zu einer industriellen Gesellschaft, der in Österreich seit der Jahrhundertwende zu einer beschleunigten Modernisierung geführt hat, sowie der fehlende Konsens über Staats- und Politikform in Zuge der „österreichischen Revolution“ und der immer noch vorherrschende „Frontgeist“ der ehemaligen Kriegsteilnehmern zählen zu den konstanten Ursachen der Gewalt in der Ersten Republik. Mittelfristige Ursachen kann man in den Verschlechterungen der ökonomischen und sozialen Bedingungen finden (bedingt durch die Weltwirtschaftskrise), die sich vor allem in der langfristigen Arbeitslosigkeit zeigen, sowie in den politischen Organisationsformen und der Gewalt selbst, die in eine eine bürgerkriegsähnliche Atmosphäre mündete.<sup>272</sup>

---

<sup>269</sup> Vgl. Emmerich Tálos: *Das austrofaschistische Herrschaftssystem 1933–1938*. In: Wolfgang Maderthaler und Michaela Maier (Hg. <sup>Innen</sup>): „Der Führer bin ich selbst“. Engelbert Dollfuß – Benito Mussolini. Briefwechsel. Überarbeitete und ergänzte Neuauflage der Broschüre „Der geheime Briefwechsel Dollfuß – Mussolini“ (Wien 1949), Wien: Erhard Löcker 1994, S. 101–127, hier S. 110f.

<sup>270</sup> Emmerich Tálos und Walter Manoschek: *Zum Konstituierungsprozeß des Austrofaschismus*. In: Tálos/Neugebauer (Hg.), *Austrofaschismus*, S.6–25, hier S. 23.

<sup>271</sup> Vgl. Botz, *Krisenzonen*, S. 14–22.

<sup>272</sup> Vgl. ebenda, S. 40–44.

#### 4.2.1.1 Die 1920er Jahre: Bürgerliche Regierung, Heimwehren und das „Rote Wien“

Die Koalition zwischen der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei und der Christlichsozialen Partei zerfiel 1920; eine lange Regierungsperiode von bürgerlichen Koalitionen folgte. Die Sozialdemokratie blieb aber sowohl außer-, als auch innerparlamentarisch ein Machtfaktor, der durch das „Rote Wien“ noch gestützt wurde. Die innenpolitische Situation in der Ersten Republik verschärfte sich durch die Ereignisse im Jahr 1927 rund um Schattendorf und dem Justizpalastbrand<sup>273</sup> zusehends. Nach Emmerich Tálos und Walter Manoschek zielte die gegen Ende der 1920er Jahre begonnene Erosierung der Stellung des Parlaments zugunsten von Regierung, Staatsoberhaupt und wirtschaftlicher Interessenvertretung auf eine Schwächung der Sozialdemokratie ab.<sup>274</sup> Die sozialdemokratische Partei Österreichs war in den 1920er Jahren gleichsam die „Musterpartei der Internationalen“: In Wien waren ca. 400.000 Menschen in ihr organisiert. Im „Roten Wien“ konnte die Partei zahlreiche Sozial-, Gesundheits- und Bildungsprojekte durchführen. Bei den Gemeinderatswahlen 1927 erreichte die SDAP 59,87 Prozent.<sup>275</sup>

Neben den Christlichsozialen und kleineren bürgerlichen sowie rechten Parteien (wie die Großdeutsche Volkspartei und der Landbund), waren vor allem die heterogenen Heimwehren ein Machtfaktor. Die Heimwehren entstanden nach Ende des Krieges in den westlichen und ländlichen Gebieten der Republik als paramilitärische „Selbstschutzverbände“, die sich (unter anderem als Reaktion auf die 1919 gegründeten Räterepubliken in Ungarn und Bayern) als antimarxistische Formationen verstanden. In Kärnten und der südlichen Steiermark operierten sie auch gegen jugoslawische Truppen. Die soziale, wirtschaftliche und räumliche Heterogenität zeichnete die Heimwehren bei einer gleichzeitigen gemeinsamen antibolschewistischen Stoßrichtung und Kooperation mit anderen (antisemitischen und antimarxistischen) Wehrverbänden aus. Die Überschneidungen zwischen ihnen und den Christlichsozialen<sup>276</sup> sowie Vertretern der Wirtschaftsverbände war groß.<sup>277</sup>

<sup>273</sup> Am 15. und 16. Juli 1927 kam es zu blutigen Unruhen mit einigen Toten in Wien, in deren Folge der Justizpalast angezündet wurde. In ganz Österreich dauerten Streiks bis zum 18. Juli an. Auslöser dafür war der Freispruch der verantwortlichen Mitglieder der Frontkämpferversammlung, die bei einer Demonstration des Schutzbundes im Jänner zwei Menschen erschossen hatten. (Vgl. ebenda, S. 65–117.)

<sup>274</sup> Vgl. Tálos/Manoschek, Konstituierungsprozeß, S. 7.

<sup>275</sup> Vgl. Wolfgang Maderthaner: *12. Februar 1934: Sozialdemokratie und Bürgerkrieg*. In: Steininger/Gehler (Hg.), Österreich im 20. Jahrhundert, S. 153–202, hier S. 168–175.

<sup>276</sup> Starhemberg war z.B. vor einer offiziellen Koalition an der Regierung beteiligt.

<sup>277</sup> Vgl. Gerhard Botz: *Der „4. März 1933“ als Konsequenz ständischer Strukturen, ökonomischer Krisen und autoritärer Tendenzen*. In: Fröschl/Helge Zoitl (Hg.), *Der 4. März 1933*, S. 13–35, hier S. 18.

Allerdings spaltete sich der steirische Heimatschutz unter Pfrimer, der deutlich pronationalsozialistisch eingestellt war, ab – was die Stellung der Heimwehren bis zur Ernennung Starhembergs als Bundesführer im Herbst 1930 schwächte. Bei der Niederschlagung des Generalstreiks im Juli 1927 spielten die Heimwehren eine zentrale Rolle. Mit und nach den Ereignissen von 1927 war der Höhepunkt an Stärke und Einfluss mit 30.000 Mitgliedern 1929 erreicht. Die Heimwehren wurden auch von Italien aus mit Waffen und Geldern unterstützt, um eine faschistische Bewegung in Österreich aufzubauen. Allerdings waren sie, trotz ihrer Stärke, auch von Anfang an von Regierungsparteien abhängig – zirkulierende Putschpläne wurden nie in die Tat umgesetzt und auch die 1929 verabschiedete Verfassungsnovelle<sup>278</sup> setzte die politischen Bestrebungen der Heimwehren kaum um.<sup>279</sup> Tálos und Manoschek konstatieren:

[Die Heimwehren] kamen nicht über den Status einer faschistischen Bewegung hinaus, die nie gegen, sondern nur mit Unterstützung und Einwilligung der Christlichsozialen einen politischen Umsturz hätten herbeiführen können.<sup>280</sup>

Die Heimwehren, deren parlamentarischer Arm als Heimatblock ab 1930 zur Wahl stand, gingen schließlich 1934 in der Vaterländischen Front des austrofaschistischen Ständestaates auf. Daneben führte die Radikalisierung des deutschnationalen Segments zur Gründung von Geheimbünden und nationalsozialistischer Gruppen.<sup>281</sup> Festgestellt werden kann, dass, solange die Heimwehren stark waren, die NationalsozialistInnen noch geringe (Wahl-)Erfolge hatten. Dies änderte sich in den frühen 1930er Jahren; wobei der nationalsozialistische Stimmenzuwachs sowie Popularitätsgewinn zunehmend auch auf Kosten der Christlichsozialen und SozialdemokratInnen ging.<sup>282</sup>

Gerhard Botz beschreibt die Etablierung des Austrofaschismus als einen Endpunkt einer wirtschaftlich-gesellschaftlichen Entwicklung mit drei Hauptsträngen seit Ende

---

<sup>278</sup> Die Novelle der Verfassung bedeutete im Wesentlichen eine Verstärkung der Kompetenzen des Bundespräsidenten (Ernennung bzw. Entlassung der Regierung, Notverordnungsrecht, Oberbefehlsgewalt über das Heer und Auflösung des Nationalrates) sowie seine direkte Wahl durch die Bevölkerung, d.h. also eine Schwächung des Parlamentes und der Parteien. (Vgl. Tálos/Manoschek, Konstituierungsprozeß, S. 10)

<sup>279</sup> Vgl. Botz, Krisenzonen, S. 184; Tálos/Manoschek, Konstituierungsprozeß, S. 7–11, 14 f und 21–23; Maderthaner, 12. Februar 1934, S. 158–162.

<sup>280</sup> Tálos/Manoschek, Konstituierungsprozeß, S. 9.

<sup>281</sup> Vgl. Botz, Krisenzonen, S. 184.

<sup>282</sup> Vgl. Gerhard Botz: Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme, Herrschaftssicherung, Radikalisierung 1938/1939. Wien: Mandelbaum Verlag 2008, S. 18–21.

der Monarchie: Mit dem Regierungsantritt Ignaz Seipels 1922 setzte sich vermehrt ein Prozess der bürgerlich-kapitalistischen sowie agrarischen Restauration in Gang, der durch den Ausbruch der Weltwirtschaftskrise verschärft wurde und durch die politische Krise die Demokratie entscheidend schwächte.<sup>283</sup>

Die Weltwirtschaftskrise, die eine hartnäckige Depression verursachte,<sup>284</sup> verstärkte also eine krisenanfällige wirtschaftliche Situation in Österreich, die vor allem auf eine Konfrontation von Agrar- und Industriesektor hinauslief. Breite Teile der ländlichen Bevölkerung forderte agrarprotektionistische Maßnahmen und eine starke Regierung, die dies hätte umsetzen können.<sup>285</sup> Die Krise und die damit einhergehende „Verelendung“ des Kleinbürgertums und von Teilen der Landbevölkerung hatte eine starke Hinwendung zum Nationalsozialismus zur Folge. Andererseits verursachte die hohe Arbeitslosigkeit eine Zerschlagung der ArbeiterInnenschaft. Statt sich zu radikalieren, zogen sich viele Arbeitslose aus den Gewerkschaften zurück. Ab 1933 war im Schnitt ein Viertel arbeitslos, viele erhielten keine finanzielle Unterstützung durch den Staat.<sup>286</sup> Darüber hinaus wurden durch die Krisenpolitik der Regierung die Auswirkungen auf die ArbeiterInnenschaft abgewälzt. In Industriellenkreisen kursierten schon 1932 Ideen für einen autoritären Staat, der die Restauration auf Kosten der ArbeitnehmerInnen würde durchführen können.<sup>287</sup>

Deswegen trat der antidemokratische und antisozialistische Protest in Österreich zuerst in der Form des eher ländlichen und katholischen Heimwehfaschismus auf. Doch diese Version des Faschismus stellte sich schon 1930 und 1931 als unfähig heraus, eine durchschlagskräftige Massenbewegung auszubilden und trotz italienisch-faschistischer Unterstützung eine Machtübernahme in Österreich aus eigener Kraft durchzuführen. Beim weiteren Ausgreifen der Wirtschaftskrise verlagerte sich daher die faschistische Dynamik auf den Nationalsozialismus, der auch deshalb so erfolgreich war, weil hinter ihm die Sogwirkung Hitlers und die Unterstützung des nationalsozialistischen Deutschlands standen.<sup>288</sup>

---

<sup>283</sup> Vgl. Botz, Krisenzonen, S. 160–167.

<sup>284</sup> Vgl. Fritz Weber: *Die Weltwirtschaftskrise und das Ende der Demokratie in Österreich*. In: Fröschl/Zoitl (Hg.), *Der 4. März 1933*, S. 37–67, hier S. 40.

<sup>285</sup> Vgl. Roman Sandgruber: *Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Wien: Ueberreuter 1995, S. 395 f.

<sup>286</sup> Vgl. Hans Kernbauer, Eduard März und Fritz Weber: *Die wirtschaftliche Entwicklung*. In: Erika Weinzierl und Kurt Skalník (Hg.<sup>Innen</sup>): *Österreich 1918–1938. Geschichte der Ersten Republik 1*. Graz: Styria Verlag 1983, S. 343–379, hier S. 372; Maderthaler, 12. Februar 1934, S. 155 f.

<sup>287</sup> Vgl. Botz, Krisenzonen, S. 187 f.

<sup>288</sup> Vgl. ebenda, S. 187.

#### 4.2.1.2 Konstituierung des Austrofaschismus

Gerhard Botz geht in seiner Analyse politischer Gewaltanwendung der Zwischenkriegszeit von einer Phase des „latenten Bürgerkriegs“ von 1928/29 bis 1933 aus, der mit den Ereignissen des Februars 1934 in „offenen Bürgerkrieg“ umschlägt und auch den NS-Putsch im Juli mit einschließt.<sup>289</sup> Auch nach Tálos und Manoschek lassen sich zwei Phasen in der Konstituierung des austrofaschistischen Systems feststellen, die sie allerdings anders gewichten: die „Latenzphase“ von 1932 bis März 1933 und anschließend die „Übergangsphase“ bis Mai 1934.<sup>290</sup>

Für die sogenannte „Latenzphase“ konstatieren Tálos und Manoschek ein Ineinandergreifen von politischer und ökonomischer Krise, bei der der Zusammenbruch der Creditanstalt<sup>291</sup> 1931 einen Markierungspunkt darstellt und eine weltweite Bankenkrise auslöste.<sup>292</sup> Das durch die Sanierung der Creditanstalt belastete Budget wurde durch Sparmaßnahmen und zusätzliche Steuern zu entlasten versucht. Die politische Basis der bürgerlichen Parteien verengte sich auch dadurch zunehmend. Bei den Landtags- und Gemeinderatswahlen 1932 erreichten die NationalsozialistInnen einen Anteil von 15,5 Prozent in Wien, während die Christlichsozialen an Stimmen verloren (verglichen mit den Nationalratswahlen 1930). Bevölkerung und auch Opposition standen der Krisenlösungsstrategie der Regierung, die diese vor allem auf Kosten der der ArbeiterInnen durchführen wollte, ablehnend gegenüber.<sup>293</sup>

Die seit 1920 in wechselnden Formen bestehende Koalition zwischen Christlichsozialen und Großdeutschen zerbrach schließlich 1932 an der Weltwirtschaftskrise: Eine westeuropäische Anleihe zur Sanierung der Creditanstalt<sup>294</sup> hat nur unter weiterem Verzicht auf den Anschluss an Deutschland gewährt werden können, was die Deutschnationalen nicht mittragen wollten. Der „Anschluss“ war in der politischen Diskussion um eine gemeinsame Zollunion mit Deutschland wirtschaftlich real geworden.<sup>295</sup> Statt einer Neuwahl, deren Ausgang den bürgerlichen Parteien Sorge bereitete, bildete sich die Regierung Dollfuß mit dem Heimwehrblock, die die äußerst knappe Mehrheit von einer Stimme im Parlament hatte.<sup>296</sup>

<sup>289</sup> Vgl. ebenda, S. 16–25; sowie Botz, *Gewalt in der Politik*, S. 6.

<sup>290</sup> Vgl. Tálos/Manoschek, *Konstituierungsprozeß*, S. 6.

<sup>291</sup> Die „Creditanstalt für Handel und Gewerbe“ war mehr ein internationales Unternehmen, denn Bank. Ihre Wichtigkeit für die österreichische Wirtschaft kann man an den 10% am Bruttoinlandsprodukt, den ihre Verluste ausmachten, ersehen. (Vgl. Tálos, *Das austrofaschistische Herrschaftssystem*, S. 105.)

<sup>292</sup> Vgl. Maderthaner, 12. Februar 1934, S. 156 f.; sowie Weber: *Weltwirtschaftskrise*, S. 58–61.

<sup>293</sup> Vgl. Tálos/Manoschek: *Konstituierungsprozeß*, S. 11–17

<sup>294</sup> Vgl. Kernbauer/März/Weber: *Die wirtschaftliche Entwicklung*, S. 368 f.

<sup>295</sup> Vgl. Sandgruber, *Ökonomie und Politik*, S. 395 sowie 400–402.

<sup>296</sup> Vgl. Tálos/Manoschek: *Konstituierungsprozeß*, S. 11–17.

Allerdings wurde ihr Versuch, durch Einschränkung von Parlament, von demokratischen (Wahl-)Rechten und politischer Opposition, insbesondere der Sozialdemokratie, ihre Machtposition abzusichern und so zugleich entsprechende Voraussetzungen für eine wirtschaftliche Krisenlösungspolitik [...] zu schaffen, zum Katalysator für den Weg in den Austrofaschismus.<sup>297</sup>

Durch die knappe Mehrheit im Parlament war eine einfache Durchsetzung der eigenen Linie nur schwer möglich. Innerhalb der christlichsozialen Partei stand neben einer partiellen Entmachtung des Parlaments (wie sie zum Beispiel durch die Anwendung des Kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetz von 1917 im Falle der Creditanstalt eingesetzt wurde<sup>298</sup>) vor allem die komplette Ausschaltung im Raum, die durch eine anders nicht durchzuführende Lösung der Wirtschaftskrise argumentiert wurde.<sup>299</sup> So sprach Schuschnigg (zu diesem Zeitpunkt Justizminister) davon, dass sich die „Parlamente aller in wirtschaftlicher Not darniederliegender Staaten [...] als ungeeignet erwiesen, Staat und Volk aus der Krise herauszuführen.“<sup>300</sup> Als besonders störend für die Umsetzung der eigenen Pläne erwies sich die Sozialdemokratie, wodurch ihre Schwächung zum politischen Ziel der Christlichsozialen wurde. Neben dem Plan des Verbots von paramilitärischen Einheiten (also des Schutzbundes am 31. Mai 1933) und ihrer Entwaffnung wurde vor allem im Zusammenhang mit Zusammenstößen von Kommunisten, Sozialdemokraten und Nationalsozialisten ein Aufmarschverbot der beteiligten Parteien diskutiert. Im Gegensatz dazu wurden Heer und Polizei materiell und personell aufgerüstet. Daneben wurden auch Angriffe auf rechtsstaatliche Bereiche, wie die Pressefreiheit und die Gerichtsbarkeit, in Erwägung gezogen.<sup>301</sup>

Die Regierung Dollfuß war folglich zwar „Motor und Exekutor“ in dem Prozess, der zur Etablierung des Austrofaschismus führte, wurde dabei aber von den Christlichsozialen, den Heimwehren, den Unternehmerverbänden<sup>302</sup>, der katholischen Kirche und Mussolini unterstützt, der durch die Entwicklung in Österreich die

---

<sup>297</sup> Ebenda, S. 12.

<sup>298</sup> 1932 erließ die Regierung eine Verordnung nach dem Kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetz von 1917, die die Verantwortlichen des Bankenzusammenbruchs der Creditanstalt haftbar machte. Diese Verordnung war relativ wirkungslos, das Vorgehen diente allerdings durchaus dazu, zu testen, inwieweit demokratische Entscheidungsprozesse umgangen werden konnten. Das Gesetz selber ist während des Ersten Weltkrieges verabschiedet und formal in der Ersten Republik nicht aufgelöst worden. (Vgl. ebenda, S. 14.)

<sup>299</sup> Vgl. auch Kernbauer/März/Weber, Die wirtschaftliche Entwicklung, S. 373.

<sup>300</sup> Ministerratsprotokoll Nr. 808, 17.6. 1932, S. 244. Zitiert nach: Tálos/Manoschek, Konsitutionsprozeß, S. 13 f.

<sup>301</sup> Vgl. ebenda, S. 13–17.

<sup>302</sup> So hat bereits Anfang des Jahres 1932 der Präsident der Industriellen Vereinigung in einem Gespräch mit dem damaligen Kanzler, Carl Buresch, eine Transformation des politischen Systems weg vom Paralemtarismus ausgelotet (vgl. Botz, Der „4. März 1933“, S. 17–19).

Möglichkeit eines faschistischen „Staatenbundes“ von Ungarn, Italien und Österreich in Abgrenzung zu NS-Deutschland auslotete.<sup>303</sup>

Die Krise im Jahr 1932 enthüllte im Wesentlichen drei Konfliktlinien innerhalb des politischen Systems der Ersten Republik: einen veritablen Klassenkonflikt zwischen ArbeiterInnenschaft und EigentümerInnen; Gegensätze innerhalb des Bürgertums und des Mittelstandes, die vor allem außen- und parteipolitische Ausrichtungen zum Gegenstand hatten; und nicht zuletzt ein gespaltenes Verhältnis der beiden faschistischen Bewegungen und ihrer „Lager“ (Heimwehren – Katholischer Konservatismus; Nationalsozialismus – Großdeutsche).<sup>304</sup> Dollfuß entschied sich für den Weg, der den mächtigsten gesellschaftlichen Faktoren scheinbar am ehesten entsprach:

Er sicherte durch eine Regierungsdiktatur im großen und ganzen die katholisch-konservativen politischen und wirtschaftlichen Interessen, garantierte eine Abwälzung der Krisenkosten, vor allem auf die Arbeiterschaft, sicherte (vorübergehend) gegen die Bedrohung der gesellschaftlich-politischen Dominanz seitens des Nationalsozialismus und erforderte bloß eine Beteiligung eines schon geschwächten und ideologisch zum katholischen Konservatismus tendierenden faschistischen Partners an der politischen Macht.<sup>305</sup>

#### 4.2.1.3 Der „kalte Staatsstreich“

Bei einer Sitzung des Nationalrates am 4. März 1933, in der über die Repressalien gegen den EisenbahnerInnenstreik vom 1. März abgestimmt werden sollte, traten in Zuge einer Geschäftsordnungsdebatte über vertauschte Stimmzettel alle drei Nationalratspräsidenten zurück.<sup>306</sup> Die Regierung konnte aufgrund des Kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes handeln, während Versuche der Opposition, das Parlament wieder einzuberufen, gewaltsam verhindert worden waren.<sup>307</sup> Nach diesem „kalten Staatsstreich“<sup>308</sup> wurden schrittweise alle Parteien verboten bzw. aufgelöst: KPÖ und NSDAP<sup>309</sup> wurden kurz darauf verboten, der Landbund schied im Herbst

<sup>303</sup> Vgl. Tálos/Manoschek, Konsitutierungsprozeß, S. 12–15.

<sup>304</sup> Vgl. Botz, Krisenzonen, S. 167 f.

<sup>305</sup> Ebenda, S. 168.

<sup>306</sup> Vgl. Peter Huemer: *Verfassungsbruch 1933/34*. In: Fröschl/Zoitl (Hg.), *Der 4. März 1933*, S. 105–122, hier S. 106 f.

<sup>307</sup> Vgl. Botz: *Der „4. März 1933“*, S. 14 f.

<sup>308</sup> Maderthaler, 12. Februar 1934, S. 166; Botz, Krisenzonen, S. 34.

<sup>309</sup> Aufgehoben wurde das Betätigungsverbot für die NSDAP offiziell erst mit 11.3. 1938; de facto aber waren bereits seit Juli 1936 Nationalsozialisten in der Regierung. (Vgl. Winfried R. Garscha: *Nationalsozialisten in*

1933 aus der Regierung aus und löste sich dann auf, die Sozialdemokratie wurde bis zum endgültigen Verbot<sup>310</sup> nach den Ereignissen im Februar 1934 schrittweise geschwächt und die Christlichsoziale Partei schließlich ging nach ihrer Auflösung in der bereits im Mai 1933 gegründeten Vaterländischen Front auf.<sup>311</sup> In Zuge der von Tálos und Manoschek konstatierten „Übergangsphase“ kam es also zu einer systematischen, wenn auch nicht gleichlaufenden, Ausschaltung aller Parteien.

Neben dem Versuch einer Vereinheitlichung der politischen AkteurInnen wurden die rechtstaatlichen Einrichtungen ausgehöhlt oder abgeschafft: Einschränkung der Pressefreiheit, Verbot politischer Versammlungen und Demonstrationen sowie ein Streikverbot, das die soziale Situation noch zusätzlich prekarierte. Nachdem die Stadt Wien gegen einige Notverordnungen Klage beim Verfassungsgerichtshof eingereicht hatte, wurde dieser durch die Funktionsniederlegung seiner christlichsozialen Mitglieder handlungsunfähig gemacht. Durch die Einführung des Standrechtes im November 1933 und die Ausweitung der Strafbefugnisse von Exekutivorganen wurde die Autonomie der Gerichtsbarkeit stark eingeschränkt. Nicht zuletzt wurden auch unter anderen so genannte Anhaltelager im September 1933 gegründet.<sup>312</sup>

#### 4.2.1.4 BürgerInnenkrieg und NS-Putschversuch

Gerhard Botz weist darauf hin, „wie gering der Spielraum zielgerichteten politischen Handelns von einzelnen oder kleinen Führungsgruppen der Sozialdemokratie im fortgeschrittenen Stadium der Konflikteskalation der frühen dreißiger Jahre schon war.“<sup>313</sup> Er geht in seiner Analyse der Ursachen der Ereignisse 1934, aber auch des Scheiterns des Aufstandversuchs davon aus, dass die Sozialdemokratie und mit ihr einhergehend die ArbeiterInnenschaft durch eine Selbstisolierung qua ArbeiterInnenkultur einen „Verlust des bündnispolitischen Spielraums angesichts immer noch vorhandener demokratisch bürgerlicher Kräfte“<sup>314</sup> erlitten hatte. Intern wurde die Strategie der paramilitärischen Verteidigung kritisiert, die eine innenpolitische Polarisierung und die sich immer stärker drehende Gewaltschraube mitverursachte.

---

*Österreich 1933–1938.* In: Tálos/Neugebauer (Hg.), *Austrofaschismus*, S. 100–120, hier S. 100)

<sup>310</sup> Ebenfalls verboten wurden übrigens nach den Ereignissen im Februar 1934 die sozialistischen Listen für die Wahlen in der Israelitischen Kultusgemeinde (Vgl: Sylvia Maderegger: *Die Juden im österreichischen Ständestaat 1934–1938*, Wien, Salzburg: Geyer Edition 1973, S. 48).

<sup>311</sup> Vgl. Tálos/Manoschek, *Konsolidierungsprozeß*, S. 17–19.

<sup>312</sup> Vgl. ebenda, S. 19–21; Botz, *Krisenzonen*, S. 156–160.

<sup>313</sup> Botz, *Krisenzonen*, S. 9.

<sup>314</sup> Ebenda, S. 185.

Die SDAP hatte zwar im Linzer Parteiprogramm von 1928<sup>315</sup> eine notfalls militärische Verteidigung der Demokratie beschlossen und mit dem Republikanischen Schutzbund eine paramilitärische Organisation, der BürgerInnenkrieg war jedoch lange Zeit keine Option.<sup>316</sup>

Wie schon 1927 versuchte die Parteiführung einen BürgerInnenkrieg zu vermeiden und fuhr eine Taktik des Zögerns, die intern heftig diskutiert worden war, bis sie die Ereignisse im Februar überholte. Otto Bauer zählte drei „Fehler“ der Sozialdemokratie bis dahin auf: das Einschlagen einer Oppositionspolitik 1932 (anstatt eine Zusammenarbeit zu versuchen), die Entscheidung, dass Renner als Nationalratspräsident in der Sitzung am 4. März 1933 zurücktreten sollte und die Entscheidung, am 15. März keinen Generalstreik, und somit einen bewaffneten Aufstand, auszurufen.<sup>317</sup>

Der Heimwehrführer Emil Fey wurde im Jänner 1934 Verantwortlicher im Sicherheitsressort und hatte somit die Kontrolle über Polizei und Heer.<sup>318</sup> Anfang Februar 1934 wurden einige Schutzbundführer verhaftet, nachdem der Schutzbund schon kurz nach der Ausschaltung des Nationalrates verboten worden war. Daneben wurden umfangreiche Durchsuchungen nach Waffendepots durchgeführt. In Wien kam es zu einer Besetzung des sozialdemokratischen Parteihauses und der Beseitigung der letzten demokratischen Institutionen in einigen Bundesländern durch die Heimwehr.<sup>319</sup>

[D]ie Regierung Dollfuß', getrieben von den radikal-faschistischen Elementen, steuerte bewußt die Entscheidungsschlacht an: entweder würde die Sozialdemokratie noch einmal zurückweichen und sich politisch und paramilitärisch vollends entwaffnen, oder sie würde sich zur Gewaltanwendung provozieren lassen.<sup>320</sup>

---

<sup>315</sup> Darüber hinaus findet sich im Parteiprogramm auch folgender Absatz, der oft dazu verwendet worden ist, die Schuldfrage am BürgerInnenkrieg der SDAP zuzuschreiben: „Wenn sich aber die Bourgeoisie gegen die gesellschaftliche Umwälzung, die die Aufgabe der Staatsmacht der Arbeiterklasse sein wird, durch planmäßige Unterbindung des Wirtschaftslebens, durch gewaltsame Auflehnung, durch Verschwörung mit ausländischen gegenrevolutionären Mächten widersetzen sollte, dann wäre die Arbeiterklasse gezwungen, den Widerstand der Bourgeoisie mit den Mitteln der Diktatur zu brechen.“ („Linzer Parteiprogramm“ der SDAP (1926). In: Klaus Berchtold (Hg): Österreichische Parteiprogramme 1868–1966. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1967, S. 247 ff.)

<sup>316</sup> Vgl. Botz, Krisenzonen, S. 184–186.

<sup>317</sup> Vgl. ebenda, S. 135–138 u. 159.

<sup>318</sup> Vgl. Tálos/Manoschek, Konsitutionsprozeß, S. 19.

<sup>319</sup> Vgl. Botz, Krisenzonen, S. 190 f.; Maderthaler 12. Februar 1934, S. 175 f.; Anson Rabinbach: Vom Roten Wien zum Bürgerkrieg. Wien: Löcker Verlag 1989, S. 174–178.

<sup>320</sup> Botz, Krisenzonen, S. 191.

Gegen die geplante Waffendurchsuchung in Linz wollte sich der dortige Schutzbund unter Richard Bernaschek wehren und nicht entwaffnen zu lassen. Die Parteiführung gab dennoch noch am 11. Februar 1934 die Weisung, nichts zu unternehmen. Allerdings war die Polizei bereits informiert und begann am nächsten Tag im Hotel Schiff, der Parteizentrale in Linz, mit einer Untersuchung und nahm Bernaschek fest, nachdem er die Parole zum Aufstand gegeben hatte.<sup>321</sup> In Linz erreichten die Kampfhandlungen um die Mittagszeit ihren Höhepunkt (es wurde um mehrere sozialdemokratische Gebäude der Stadt gekämpft), während sich Schutzbündler in Wien erst hier erhoben. Die Parteiführung hatte den Vormittag über noch versucht, zu verhandeln, gab dann aber um etwa 12:00 Uhr Zeichen für einen Generalstreik und bildete ein sechsköpfiges Exekutivkomitee, darunter Otto Bauer und Julius Deutsch. Die Mobilisierung gelang allerdings nur unzulänglich und der Streik wurde nur streckenweise durchgeführt. Besonders ungünstig war, dass die Eisenbahner den Streik nicht folgten und so die Waffen- und Truppenbewegungen der Regierung weitgehend ungestört durchgeführt werden konnten. Am Nachmittag brach der Generalstreik zusammen.<sup>322</sup>

Im Gegensatz zu den Unruhen nach Ende des Ersten Weltkriegs und im Jahr 1927 konnten die Kämpfenden auf keine Unterstützung der breiten Bevölkerung rechnen. Nach anfänglichen Versuchen, in Wien ganze Bezirke zu besetzen, zogen sich die Schutzbündler in die großen Wohnbauten zurück und verteidigten sich hier teilweise bis zum 17. Februar 1934. Die Regierungstruppen waren während der gesamten Kampfhandlungen material- und kommunikationstechnisch im Vorteil. Außerhalb von Wien verliefen die Kämpfe weitgehend mit geringer Beteiligung und Durchschlagskraft.<sup>323</sup> Gerhard Botz zieht folgendes Fazit:

Es konnte ja nicht gelingen, weil die österreichische Sozialdemokratie weit eher eine bildungspolitische und soziale Reformbewegung denn eine revolutionäre oder gar eine putschistische Partei war und weil die wirtschaftlichen und politischen Krisen die Arbeiterbewegung schon zu sehr geschwächt hatten.<sup>324</sup>

Bereits zu Mittag am 12. Februar 1934 wurde das Standrecht verhängt. Bis es am 21. Februar des selben Jahres wieder aufgehoben wurde, waren bereits 140 Urteile gefällt

---

<sup>321</sup> Vgl. u.a. Rabinbach, Vom Roten Wien, S. 173 f.

<sup>322</sup> Vgl. Botz, Krisenzonen, S. 190–194; sowie Maderthaler, 12. Februar 1934, S. 177–193.

<sup>323</sup> Vgl. ebenda.

<sup>324</sup> Botz, Krisenzonen, S. 192.

worden, darunter einige Dutzend Todesurteile, von denen acht vollstreckt worden waren.<sup>325</sup> Eine genaue Zahl der (Todes-)opfer der Kampfhandlungen gibt es nicht, sie schwanken zwischen 47 Toten bzw. 150 Verwundeten und 118 Toten bzw. 319 Verwundeten auf Seiten der Dollfuß-Regierung. „Zivile“ Opfer wurden von offizieller Seite mit 196 Toten und 319 Verwundeten angegeben. AugenzeugInnen bezweifelten diese Zahl allerdings.<sup>326</sup>

Bereits in den Jahren zuvor war eine nationalsozialistische Terrorwelle<sup>327</sup> zu verzeichnen gewesen, die ab der Machtübernahme Hitlers 1933 in Deutschland zusammen mit dem Wirtschaftskrieg („Tausendmarksperrre“<sup>328</sup>) ein Versuch der politischen Einflussnahme aus Deutschland darstellte.<sup>329</sup> Schon zuvor war die NSDAP äußerst erfolgreich gewesen, mittels eines dichten Netzwerks an Zeitungen und Gruppen<sup>330</sup> Oppositionspolitik zu machen und einen Wahlerfolg nach dem anderen zu erringen.<sup>331</sup>

Putschpläne der österreichischen Nationalsozialisten gab es spätestens seit dem Parteiverbot, sie wurden aber aus unterschiedlichen Gründen, unter anderem aufgrund interner Machtkämpfe, nicht ausgeführt. Es ist umstritten, ob Hitler, der zuvor ein „Putschverbot“ ausgesprochen hatte, dem Putsch vom Juli 1934 zustimmte oder ihn gar befahl. Der Putsch selber wurde für den 24. Juli nach einem Plan angesetzt, der schon im Jahr zuvor entwickelt worden war. Da der Ministerrat, der zum Rücktritt gezwungen werden sollte, erst am 25. Juli tagte, wurde der Putsch verschoben. Der Plan war der Exekutive bekannt, sie reagierte allerdings zögerlich und zu spät. So konnten die Putschisten in das Bundeskanzleramt sowie in das Radiokulturhaus eindringen. Nach der Ermordung Dollfuß' kam es zu Massenverhaftungen. Noch am selben Tag flammten in ganz Österreich mehr oder weniger starke Kämpfe auf. Am 30. Juli war die Bilanz nach Ende der letzten Kampfhandlungen 269 Tote und etwa doppelt so viele Verletzte.<sup>332</sup>

<sup>325</sup> Vgl. Maderthaler, 12. Februar 1934, S. 182 f.

<sup>326</sup> Vgl. Rabinbach, Vom Roten Wien, S. 207 f.

<sup>327</sup> Vgl. Garscha, Nationalsozialisten, S. 103–107.

<sup>328</sup> Ziel der „Tausendmarksperrre“ war es, den deutschen Tourismus nach Österreich zu erschweren und so dem Fremdenverkehr in Österreich zu schaden. (Vgl. Gerhard Jagschitz: *25. Juli 1934: Die Nationalsozialisten in Österreich*. In: Steininger/Gehler (Hg.), *Österreich im 20. Jahrhundert*, S. 257–308, hier S. 268 f.)

<sup>329</sup> Vgl. Rolf Steininger: *12. November 1918 bis 13. März 1938: Stationen auf dem Weg zum „Anschluss“*. In: Steininger/Gehler (Hg.), *Österreich im 20. Jahrhundert*, S. 268–273.

<sup>330</sup> Johanna Gehmacher zeigt auf, dass die nationalsozialistischen Frauenvereine hier eine nicht zu unterschätzende Rolle gespielt haben: So transportierten Hilfsvereine etwa explizit nationalsozialistische Ideologie und konnten nach dem Verbot weitgehend bestehen bleiben. Sie fungierten somit als Netzwerk für illegale NationalsozialistInnen, konnten Kontakt zwischen verschiedenen Gruppen aufrechterhalten und zum Teil weiterhin publizieren. (Vgl. Johanna Gehmacher: „Völkische Frauenbewegung“. *Deutschnationale und nationalsozialistische Geschlechterpolitik in Österreich*. Wien: Döcker 1998, S. 74–78 bzw. 176–180.)

<sup>331</sup> Vgl. Jagschitz, 25. Juli 1934, S. 260–264.

<sup>332</sup> Vgl. ebenda, S. 273–285; sowie Garscha, Nationalsozialisten, S. 109 f.

#### 4.2.2 Ständestaat und Österreichideologie

Im Wesentlichen können mehrere Elemente der austrofaschistischen Ideologie ausgemacht werden, die ineinander verschränkt sind und das Vorgehen des Regimes kennzeichneten: Ständegedanke, Ausschaltung des Klassenkampfes und Antimarxismus. Daneben und ergänzend zeichnete diese sich durch autoritäre, antidemokratische und elitäre Vorstellungen aus. Der politische Antisemitismus hatte im austrofaschistischen Ideologiewebe ebenfalls einen wichtigen Platz. Kennzeichnend ist außerdem der Bezug auf die Kirche, die regimetragend wirkte, zentrale ideologische Versatzstücke – wie jene des ständischen Aufbaus der Gesellschaft – beisteuerte und Legitimationsmuster anbot.<sup>333</sup>

„Das austrofaschistische Regime nahm ideologische Traditionen der völkisch antidemokratisch-antisemitischen katholischen Rechten und deren Projektionen auf die Errichtung eines neuen deutschen Reiches auf [...].“<sup>334</sup> Die Ideologie eines deutschen Österreichs, das einen bestimmten katholischen und imperialistischen Sendungscharakter hat, diente durchaus zur Konstruktion eines besseren Deutschnationalismus in Abkehr vom nationalsozialistischen Deutschland. Dazu passend transformierte sich der „Anschluss“-Gedanke in den offiziellen Reden zu einem „Zusammenschluss“-Gedanken. Ohne Zweifel waren es in dieser Konstellation zwar vor allem kulturelle und religiöse, auf die HabsburgerInnen als römisch-katholische HerrscherInnen bezogene Argumentationslinien. Nichts desto trotz wurde auch im Österreichpatriotismus des Austrofaschismus eine Volksgemeinschaft propagiert, die zum Einen dazu diente, Bevölkerungsschichten (wie die ArbeiterInnenschaft) zu integrieren und andererseits andere Bevölkerungsteile (wie JüdInnen) auszugrenzen.<sup>335</sup>

Grundlage ständestaatlicher Ideologie ist also eine soziale Harmonisierung, die mittels spezifischer Solidarität von ArbeitnehmerInnen und UnternehmerInnen (im Gegensatz eines Kampfes etwa um bessere Arbeitsbedingungen) hergestellt werden sollte. Diese Harmonisierung sollte über berufsständische Vertretungen erreicht werden: Interessanter-, aber nicht überraschenderweise, ist eine Überschneidung zu deutschnationalen Ideen groß; im Nationalsozialismus wird die Harmonisierung über die Volksgemeinschaft hergestellt. Hinzu kamen antikapitalistische und -modernis-

<sup>333</sup> Vgl. Tálos, *Das austrofaschistische Herrschaftssystem*, S. 112 f.; Maderthaner, 12. Februar 1934, S. 161 f; sowie Wolfgang Maderthaner: *Legitimationsmuster des Austrofaschismus*. In: „Der Führer bin ich selbst“, S. 129–157, hier S. 131 f. und 150 f.

<sup>334</sup> Anton Staudinger: *Austrofaschistische „Österreich“-Ideologie*. In: Tálos/Neugebauer (Hg.), *Austrofaschismus*, S. 28–52, hier S. 47.

<sup>335</sup> Vgl. ebenda, S. 29–47.

tische Tendenzen, „die sich aus Elementen der christlichen Soziallehre und romantischen Ökonomie, einer weitverbreiteten Technikskepsis des Bürgertums und einer rückwärtsgewandten, antimodernistischen Heimatideologie zusammensetzten“<sup>336, 337</sup>

#### 4.2.3 Wiens jüdische Bevölkerung der Zwischenkriegszeit

Der Anteil der jüdischen Bevölkerung betrug in Österreich im Jahr 1934 ca. 2,8 Prozent: 91 Prozent davon lebten in Wien.<sup>338</sup> Größere jüdische Gemeinden im Gebiet des heutigen Österreichs gab es außerhalb Wiens nur im Burgenland und in Hohenems (Vorarlberg).<sup>339</sup> Insgesamt ist ein Rückgang der in der Kultusgemeinde registrierten Bevölkerung nach 1918 festzustellen (um 1,5 Prozent pro Jahr), der einerseits auf eine hohe Zahl an Eheschließungen mit nichtjüdischen EhepartnerInnen und den daraus resultierenden Religionsaustritten und andererseits auf eine höhere Sterbe- und sinkende Geburtenrate zurückzuführen ist.<sup>340</sup> Vollkommene Gleichstellung als Bürger [sic] erhielten JüdInnen erst 1867 (nachdem Josef II. mit dem Toleranzpatent von 1782 erste Schritte gesetzt hatte), davon ausgenommen war allerdings immer noch die höhere Beamtenlaufbahn.<sup>341</sup>

Die jüdische Gemeinde war in ihrer Zusammensetzung und ihren politischen Strategien heterogen. Ungefähr ein Viertel der Bevölkerung vor 1914 stammte aus Gebieten Galiziens, der Rest war entweder aus Wien selber oder aus Böhmen, Mähren und Ungarn zugezogen. In Zuge des Ersten Weltkrieges kam es zu großen Flüchtlingsbewegungen aus Galizien: 60 Prozent von ihnen waren JüdInnen. Kurzfristig erhöhte sich die Zahl der jüdischen Bevölkerung um 50 Prozent, die meisten von ihnen mussten Wien nach Kriegsende wieder verlassen. Sozial gesehen war die (nicht aus Galizien eingewanderte) jüdische Bevölkerung vor allem eine „bürgerliche, kleinbürgerliche und als Privatangestellte beschäftigte Minderheit“<sup>342, 343</sup> Die wirt-

<sup>336</sup> Sandgruber, *Ökonomie und Politik*, S. 397.

<sup>337</sup> Vgl. ebenda, S. 396–400.

<sup>338</sup> Vgl. Angelika Königseder: *Antisemitismus 1933–1938*. In: Tálos/Neugebauer (Hg.), *Austrofaschismus*, S. 54–65, hier S. 54.

<sup>339</sup> Vgl. Thomas Albrich: *Vom Vorurteil zum Prolog: Antisemitismus von Schönerer bis Hitler*. In: Steininger/Gehler (Hg.), *Österreich im 20. Jahrhundert*, S. 309–366, hier S. 312.

<sup>340</sup> Vgl. Maderegger, *Juden*, S. 1–3; und Bruce F. Pauley: *Politischer Antisemitismus im Wien der Zwischenkriegszeit*. In: Gerhard Botz, Ivar Oxaal, Michael Pollack und Nina Scholz (Hg.<sup>Innen</sup>): *Eine zerstörte Kultur – Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert*. Wien: Czernin Verlag 2002, S. 241–259, hier S. 243.

<sup>341</sup> Vgl. Ivar Oxaal: *Die Juden im Wien des jungen Hitler: Historische und soziologische Aspekte*. In: Botz/Oxaal/Pollack/Scholz (Hg.<sup>Innen</sup>), *Eine zerstörte Kultur*, S. 47–64, hier S. 51. Vor 1867 war Juden [sic!] zum Beispiel Landbesitz verboten oder das Besetzen von öffentlichen Ämtern untersagt (Vgl. Pauley, *Politischer Antisemitismus*, S. 244).

<sup>342</sup> Ebenda, S. 64.

<sup>343</sup> Vgl. ebenda, S. 56; Pauley, *Politischer Antisemitismus*, S. 241–243.

schaftliche Lage der jüdischen Bevölkerung wurde in den 1930er Jahren immer schwieriger. Während jüdische Intellektuelle sowie ÄrztInnen, RechtsanwältInnen etc. mit schwierigen Bedingungen der Berufsausübung konfrontiert waren, nahm im größeren Teil der jüdischen Bevölkerung – KleinbürgerInnen und Unterschicht – die Verarmung zu.<sup>344</sup> Während der Zwischenkriegszeit wurde innerhalb der jüdischen Gemeinde Wiens eine heftige Debatte über Assimilation, Zionismus und die Frage, wie sich in diesem Staat verhalten werden soll, geführt.<sup>345</sup>

Obwohl die Zahl der Übertritte pro Jahr im Vergleich zur Gesamtgröße der jüdischen Gemeinde winzig war [...] summierte sie sich natürlich innerhalb einer Generation [...]; so entstand eine nicht sehr deutlich abgegrenzte Klasse an Juden oder Halbjuden, die sich selbst als gänzlich assimiliert, als Christen oder als säkularisiert betrachten mochten, von vielen anderen allerdings weiterhin als „im Wesen“ jüdisch aufgefasst wurden.<sup>346</sup>

Aufgrund der Entwicklungen im nationalsozialistischen Deutschland war die Bewahrung eines unabhängigen Staates Österreich ungeachtet der Staatsform von zentraler Wichtigkeit. In vielen Zeitschriften zeigt sich dabei ein Österreichnationalismus, der jeden Antisemitismus wegdachte und mit dem Nationalsozialismus identifizierte.<sup>347</sup> Aus ähnlichen Gründen begrüßten zahlreiche jüdische Gruppen die Maiverfassung, die ihnen einerseits einen starken Staat gegen NS-Deutschland zu garantieren schien und andererseits die Religionsfreiheit festschrieb.<sup>348</sup> „Die Wiener Juden sahen sich wie auch jene in Ungarn mit der absurden Situation konfrontiert, sich zum Schutz vor radikalen Antisemiten an gemäßigtere wenden zu müssen.“<sup>349</sup> In diesem Sinn schrieb Sigmund Freud etwa in einem Brief am 20. Februar 1934:

Die Zukunft ist ungewiß, entweder ein österreichischer Fascismus oder das Hakenkreuz. Im letzteren Falle müssen wir weg; vom heimischen Fascismus wollen wir uns allerlei gefallen lassen, da er uns kaum so schlecht behandeln wird wie sein deutscher Vetter.<sup>350</sup>

<sup>344</sup> Vgl. Maderegger, Juden, S. 266–268; Albrich, Vom Vorurteil, S. 334 f.

<sup>345</sup> Vgl. Maderegger, Juden, S. 4–43; Pauley, Politischer Antisemitismus, S. 257 f.

<sup>346</sup> Oxaal, Juden, S. 58.

<sup>347</sup> Vgl. Maderegger, Juden, S. 67–72; Albrich, Vom Vorurteil, S. 335.

<sup>348</sup> Vgl. Maderegger, Juden, S. 84–91.

<sup>349</sup> Pauley, Politischer Antisemitismus, S. 255.

<sup>350</sup> Sigmund Freud: Briefe 1873–1939, Frankfurt/Main 1968, S. 434. Zitiert nach: Maderegger, Juden, S. 85.

#### 4.2.4 Antisemitismus: Ein gesellschaftlicher Grundkonsens

Die Realität der jüdischen Menschen, der jüdischen Gemeinschaft war (und ist) ziemlich irrelevant, sie interessiert den Antisemiten auch eigentlich nicht. Die Juden sind ihm nicht Gegenstand der Erkenntnis, sondern Objekt der Projektion.<sup>351</sup>

Aus diesem Grund soll im Folgenden versucht werden, die politische Funktion und Entwicklung von Antisemitismus in der Ersten Republik darzustellen.

Der politische Antisemitismus des 20. Jahrhunderts hat seine Wurzeln in den sozio-ökonomischen und politischen Entwicklungen des späten 19. Jahrhunderts. Damals verbanden sich in der Habsburgermonarchie Liberalismus und deutscher Nationalismus auf signifikante Weise. Die Alldeutsche Bewegung unter Georg von Schönerer war für die Herausbildung eines rassistischen Antisemitismus in Österreich von zentraler Bedeutung, auch wenn sie in der Monarchie eine schwache soziale Basis hatte. Die christlichsoziale Bewegung jedoch war die erste „Massenbewegung“, in der Antisemitismus eine wesentliche Rolle spielte. Damit war der Antisemitismus, wenn man so will, in zwei Lager gespalten.<sup>352</sup>

Aufgrund der Mischung aus traditionellen antisemitischen Inhalten und modernen Elementen konnte sich in Österreich im späten 19. Jahrhundert also eine breite antisemitische Bewegung entwickeln. Diese unterschied sich in drei Punkten von der europäischen Entwicklung: 1) In Österreich setzte diese später ein als in anderen (west)europäischen Staaten, 2) sie konnte vor 1914 erhebliche Wahlerfolge erzielen und hatte 3) vor allem christlich-konservativen Charakter und wurde überwiegend von der politischen Rechten eingesetzt.<sup>353</sup> „Der Antisemitismus entwickelten sich schon vor 1900 zu einem latenten, bisweilen auch offen artikulierten gesellschaftlichen Grundkonsens [...].“<sup>354</sup> Auch nach dem Zerfall der Donaumonarchie hatte Antisemitismus in den politischen Auseinandersetzungen einen großen Stellenwert. Das lässt sich auch an der Sozialdemokratie ablesen:

Es gab in der Sozialdemokratie einen sozusagen „volkstümlichen“ Antisemitismus, der ein Widerhall der in der Arbeiterschaft verbreiteten intellektuellenfeindlichen

<sup>351</sup> John Bunzl und Bernd Martin: Antisemitismus in Österreich. Sozialhistorische und soziologische Studien. Innsbruck: Inn-Verlag 1983, S. 42.

<sup>352</sup> Vgl. ebenda, S. 13–38.

<sup>353</sup> Vgl. Peter Pulzer: *Spezifische Momente und Spielarten des österreichischen und des Wiener Antisemitismus*. In: Botz/Oxaal/Pollack/Scholz (Hg.<sup>Innen</sup>), *Eine zerstörte Kultur*, S. 129–144, hier S. 132 f.

<sup>354</sup> Albrich, *Vom Vorurteil*, S. 310.

Stimmung war. Es gab aber auch einen besonderen, einen „taktischen“ Antisemitismus, der die antisemitischen Angriffe auf die Arbeiterbewegung neutralisieren und gegen ihre Urheber kehren sollte.<sup>355</sup>

Innerhalb der SDAP machten viele JüdInnen Karriere, sie wurde auch von einer breiten Mehrheit innerhalb der jüdischen Bevölkerung gewählt. Das lag zum Einen daran, dass sie die Partei mit dem geringsten Ausmaß an antisemitischer Propaganda war (hier vor allem in Gestalt antikapitalistischer Agitation), und zum Anderen an der kritischen Distanz der Sozialdemokratie zur Kirche und ihrem Verhältnis zum Staat.<sup>356</sup>

Die antisemitische Propaganda der Heimwehren war widersprüchlich und heterogen, vor allem auch, weil einzelne Verbände bzw. Funktionäre, wie zum Beispiel Starhemberg, teilweise von jüdischen Industriellen finanziell unterstützt wurden.<sup>357</sup>

Neben der oben genannten Instrumentalisierung des Antisemitismus wurden die sogenannten „Ostjuden“ zum Aufhänger politischer Agitation. Der Inhalt der Kampagne nach dem Ersten Weltkrieg bezog sich vor allem auf die Frage nach der Schuld und den Konsequenzen des verlorenen Krieges: ökonomische Notlage und politische Umwälzungen, bolschewistische Agitation und Schwarzhandel.<sup>358</sup>

Alles in allem war die antisemitische Propaganda in Österreich zwar – so Pulzer – hauptsächlich ein Schimpf- und kein Aktionsantisemitismus. Die Konsequenzen waren deswegen aber nicht harmlos: So kann auch diese Form des (Schimpf-)Antisemitismus nicht als gewaltfrei bezeichnet werden, beeinflusste er doch das Leben der jüdischen und nichtjüdischen Bevölkerung und konnte so in alle gesellschaftlichen und politischen Bereiche eindringen.<sup>359</sup> Der latente Antisemitismus, der seit Ende des 19. Jahrhunderts in Österreich virulent war, verstärkte sich nach Ende des Ersten Weltkrieges und schlug in der politischen und wirtschaftlichen Krise der 1930er Jahre in Aktivismus um.<sup>360</sup> Siebzig Jahre Antisemitismus ließ diesen zu einem Grundkonsens der Gesellschaft gerinnen.<sup>361</sup>

In der politischen Öffentlichkeit des Ständestaates spielte Antisemitismus als

---

<sup>355</sup> Leopold Spira: Feindbild „Jud“. 100 Jahre politischer Antisemitismus in Österreich. Wien u.a.: Löcker Verlag 1981, S. 30.

<sup>356</sup> Vgl. Pauley, Politischer Antisemitismus, S. 246.

<sup>357</sup> Vgl. Königseder, Antisemitismus, S. 62 f.; sowie Spira: Feindbild, S. 31–34.

<sup>358</sup> Vgl. Spira: Feindbild, S. 71–86.

<sup>359</sup> Vgl. Pulzer, Spezifische Momente, S. 138 f.

<sup>360</sup> Vgl. Albrich, Vom Vorurteil, S. 327–338.

<sup>361</sup> Vgl. Pauley, Politischer Antisemitismus, S. 259.

Mittel des politischen Kampfes zwar eine geringere Rolle als in den Jahren zuvor, allerdings war er keineswegs verschwunden. Dies scheint vor allem an der politischen „Großwetterlage“ gelegen zu haben: Ab den Ereignissen des BürgerInnenkriegs war die Sozialdemokratie als Gegnerin unwichtig geworden und der Nationalsozialismus ins Zentrum gerückt. Die Maiverfassung von 1934 garantierte der jüdischen Bevölkerung Religionsfreiheit und alle bürgerliche Rechte, gleichzeitig aber nahmen Boykottaufrufe jüdischer Geschäfte etwa von katholischen und deutschnationalen Seiten zu und es kam zu nicht zu unterschätzenden antisemitischen Einzelmaßnahmen seitens des Regimes. Bei offizieller Ablehnung des nationalsozialistischen rassistisch motiviertem Antisemitismus bildete Antisemitismus dennoch eine Konstante in der österreichischen Gesellschaft.<sup>362</sup>

[...C]harakteristisch für den Ständestaat war [...] die tiefe Diskrepanz zwischen ihrer formalrechtlichen Gleichberechtigung und einer weitgehend tolerierten Diskriminierung, einem „schleichenden Antisemitismus“ im Alltag.<sup>363</sup>

#### 4.2.5 Politischer Katholizismus

Katholizismus und Staat waren in der Monarchie eng verbunden. Der Politische Katholizismus seit dem 19. Jahrhundert setzte sich aus kirchlichen Würdenträgern und dem breiten Vereinswesen der Kirche sowie der Christlichsozialen Partei zusammen und war durchaus heterogen.<sup>364</sup> Neben einem breiten rechten und deutschnationalen Rand (Arthur Seiss-Inquart und andere) gab es auch „linke“ Strömungen. Wichtiger jedoch war in der Zwischenkriegszeit jene christlichsoziale Elite, die Verbindungen zur Industrie und zu den Heimwehren hatte. Zu nennen wären hier Engelbert Dollfuß, Kurt Schuschnigg oder Ignaz Seipel.<sup>365</sup>

Der Anteil von KatholikInnen an der österreichischen Bevölkerung betrug 1934 90,5 Prozent<sup>366</sup>, woraus der Politische Katholizismus seine Legitimation zog. Gleichzeitig machten Modernisierungs- und Säkularisierungstendenzen auch vor Österreich nicht halt. Kirchnaustritte und Übertritte zum evangelischen Glauben

<sup>362</sup> Vgl. Königseder, Antisemitismus, S. 55–62; Albrich, Vom Vorurteil, S. 331–338; Pauley, Politischer Antisemitismus, S. 254–256; Anton Staudinger: *Katholischer Antisemitismus in der Ersten Republik*. In: Botz/Oxaal/Pollack/Scholz (Hg. <sup>Innen</sup>), Eine zerstörte Kultur, S. 261–280, hier S. 277; Scholz, Antisemitismus, S. 285.

<sup>363</sup> Albrich, Vom Vorurteil, S. 333.

<sup>364</sup> Vgl. auch Staudinger, Katholischer Antisemitismus, S. 263.

<sup>365</sup> Vgl. Ernst Hanisch: *Der Politische Katholizismus als ideologischer Träger des „Austrofaschismus“*. In: Tálos/Neugebauer (Hg.), Austrofaschismus, S. 68–86, hier S. 70.

<sup>366</sup> Ebenda, S. 71.

korrelierten mit den Veränderungen von politischen Machtverhältnissen; die Dominanz der katholischen Kirche in moralischen und sittlichen Fragen nahm ab. Sie reagierte mit Rekatholisierungsversuchen, um ihren Machtstatus im Staat zu wahren. Dabei ging sie zum Einen gegen SozialdemokratInnen und AustromarxistInnen vor, zum Anderen aber auch gegen den betont antiklerikalen Nationalsozialismus.<sup>367</sup>

Ideologisch fundiert war der Politische Katholizismus in den 1930er Jahren unter anderem durch die 1931 veröffentlichte päpstliche Enzyklika *Quadregesimo anno*.<sup>368</sup> Ideen wie die Christkönigsideologie waren dem Politischen Katholizismus eigen: „Christus als Herrscher der Welt hieß: die Konzeption einer demokratisch-pluralistischen Gesellschaft negieren, hieß: Klerikalismus als unmittelbares Staats- und Gesellschaftsprogramm durchzusetzen [...].“<sup>369</sup> Die Idee eines Reichs Gottes in Österreich zusammen mit einem spezifischen Dollfußkult (nach seiner Ermordung wurde sein Bild nicht selten in den sogenannten Herrgottswinkeln aufgehängt) ist faschistischen Strukturen anschließbar. Marienkult und Ständeideologie vervollständigten den theoretischen Unterbau dieser „Gegenreformation“.<sup>370</sup> Ziel all dieser ideologischen Bemühungen war die Verteidigung der gesellschaftlichen und politischen Stellung der katholischen Kirche in Österreich mit all ihren einhergehenden Konsequenzen wie der Zerschlagung der ArbeiterInnenbewegung.<sup>371</sup>

Der Politische Katholizismus spielte nicht zuletzt in der Aufrechterhaltung von antisemitischen Diskursen in der Öffentlichkeit eine wichtige Rolle. Die Position der katholischen Kirche gegenüber der jüdischen Bevölkerung war nicht homogen, allerdings trugen Veröffentlichungen in Kirchblättern „zweifelsohne zur Verbreitung von antisemitischem Gedankengut unter den obrigkeitstreuen Katholiken bei und bereiteten den Boden für die Akzeptanz des Rassenantisemitismus nach dem „Anschluß“<sup>372</sup>. Konfessionell etikettierter Antisemitismus lässt sich vom rassistischen kaum trennen, er kann durchaus als „Vermittlungsideologie bezeichnet werden, die trotz der Ablehnung des nationalsozialistischen und deutschnational-völkischen Antiklerikalismus den rassistischen und völkischen Grundannahmen des Nationalsozialismus über das Judentum (mit)trug.“<sup>373</sup>

Wie sehr diese Positionen nicht nur von höheren Würdenträgern der Kirche,

---

<sup>367</sup> Vgl. ebenda, S. 71–81.

<sup>368</sup> Vgl. Staudinger, *Katholischer Antisemitismus*, S. 274.

<sup>369</sup> Hanisch, *Der politische Katholizismus*, S. 72.

<sup>370</sup> Vgl. ebenda, S. 72–82.

<sup>371</sup> Vgl. Sandgruber, *Ökonomie und Politik*, S. 396–400.

<sup>372</sup> Königseder, *Antisemitismus*, S. 59.

<sup>373</sup> Vgl., Staudinger, *Katholischer Antisemitismus*, S. 264–280.

sondern auch in der katholischen Basis – den Pfarren – getragen wurde, zeigt Nina Scholz in ihrer Studie *Wiener Pfarrblätter* auf.<sup>374</sup> Positionen, die sich um Toleranz bemühten, waren um einiges marginalisierter als jene wie zum Beispiel des Linzer Bischofs Johannes Maria Gföllner, der etwa in einem Hirtenbrief am 23.1. 1933 schrieb:

Das entartete Judentum im Bunde mit der Weltfreimaurerei ist auch vorwiegend Träger des mammonistischen Kapitalismus und vorwiegend Begründer und Apostel des Sozialismus und Kommunismus [...]. Diesen schädlichen Einfluß des Judentum [sic!] zu bekämpfen und zu brechen, ist nicht nur ein gutes Recht, sondern strenge Gewissenspflicht eines jeden überzeugten Christen [...].<sup>375</sup>

Es wird deutlich, dass Antisemitismus zusammen mit dem Politischen Katholizismus ein erfolgreiches Mittel war, die Kirchen zu füllen.<sup>376</sup>

#### *4.2.6 Zusammenfassung und Ausblick*

Im Kapitel *4.2 Historische Kontextualisierung* wurde die spezifische historische Situation herausgearbeitet, in der die Tagebücher situiert sind. Die zwischenkriegszeitliche Gesellschaft befand sich innerhalb von Konfliktlinien hauptsächlich dreier politischer Gruppierungen: Nationalsozialismus bzw. Deutschnationalismus, bürgerliches katholisches und konservatives Lager und Sozialdemokratie (samt KommunistInnen). Aber auch (Politischer) Katholizismus und Antisemitismus sind Diskurse der Zeit, die in die Tagebücher hineinwirken.

Wie wir im nächsten Kapitel sehen werden, verorten sich die Schreiberinnen selber in spezifischen politischen und gesellschaftlichen Milieus, die durchaus diese Konfliktlinien nachzeichnen. Bernhardine Alma verhandelt in ihrem Tagebuch etwa den Politischen Katholizismus. Hier wird augenfällig, wie das scheinbar *private* und *intime* Verhältnis zu Religion und Spiritualität durch Politik (mit)geschrieben wird. Wie sehr die Wahrnehmung politischer Konfliktsituationen vom eigenen Standpunkt abhängen, lässt der Vergleich der Tagebücher erkennen: Während Elise Richter in ihren Notizen die Bedrohung bei den revoltierenden Schutzbündlern verortet, erfährt Bernhardine Alma das Vorgehen seitens der Regierung als gewaltsam.

---

<sup>374</sup> Vgl. Scholz, *Antisemitismus*, S. 284.

<sup>375</sup> Albrich, *Vom Vorurteil*, S. 360.

<sup>376</sup> Vgl. Scholz, *Antisemitismus*, S. 284.

## 5. Politik in den Tagebüchern

Im folgenden Kapitel wird nun der Hauptteil der Arbeit – die Analyse der Tagebücher – behandelt. Zunächst werden die drei Schreiberinnen in ihrem biographischen Kontext vorgestellt, sowie deren Tagebücher in Zusammenhang mit ihren schriftlichen Nachlässen beschrieben. Dann erfolgt eine erste Durchsicht durch die Inhalte der Tagebucheinträge im Untersuchungszeitraum und schließlich die Feinanalyse des Politischen auf Basis des schon im Kapitel 3. *Methodische Überlegungen* vorgestellten Vier-Ebenen-Modells.

Politik – auch in ihrer expliziten Form – ist im Text des Tagebuchs in enger Umgebung von anderen Themen zu finden; sie sollen zusammen mit den Texten vorgestellt werden. Dies geschieht in dem Bewusstsein, dass das interpretatorische Verfahren nur einen Teil dessen re/konstruieren kann, was die Tagebuchtexte erzählen.<sup>377</sup>

Deswegen wird zunächst versucht, einen Einblick in die Menge von zu analysierenden Einträgen und Themen in den drei Tagebüchern zu verschaffen. Es erfolgt eine erste Sichtung der Kategorien und ihrer Realisierung in den Einträgen. *Politik* als Begriff kommt in den Texten durchaus explizit genannt vor, was vor der Analyse im Vier-Ebenen-Modell herausgearbeitet wird.

### 5.1 Die Quellen im Detail

Die Schreiberinnen der drei Tagebücher sind zum Zeitpunkt der Februarkämpfe 1934 39 (Bernhardine Alma), 42 (Therese Lindenberg) und 69 (Elise Richter) Jahre alt. Ihre biographischen Eckdaten könnten ansonsten nicht unterschiedlicher sein, wie wir sehen werden. Als Gemeinsames lässt sich neben einem (ehemaligen) jüdischen Familienhintergrund<sup>378</sup> allerdings das Schreiben nennen. Elise Richter war als Wissenschaftlerin permanent schreibend tätig, Bernhardine Alma veröffentlichte in

---

<sup>377</sup> Vgl. Philippe Lejeune: *French Girl's Diaries in the 19<sup>th</sup> Century: Constitution and Transgression of a Genre*. In: Christa Hämmerle (Hg.<sup>in</sup>): *Plurality and Individuality. Autobiographical Cultures in Europe. Proceedings of an International Research Workshop at IFK, Vienna, 21st–22<sup>nd</sup> October 1994*. Wien: IFK Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften 1995, S. 42–50, hier S. 44.

<sup>378</sup> Therese Lindenberg und Bernhardine Alma waren Katholikinnen, Elise Richter zum Protestantismus konvertiert.

Zeitschriften und kleinen Verlagen und Therese Lindenberg verfasste neben ihrer Tätigkeit als Sängerin Zeitungsartikel und arbeitete an literarischen Texten. Daneben waren alle drei Frauen regelmäßige Brief- und Tagebuchschreiberinnen.

Die Länge, Dichte, Regelmäßigkeit und Häufigkeit der Einträge unterscheidet sich in den drei untersuchten Tagebüchern maßgeblich. So fällt schon anhand der transkribierten Seiten der Unterschied ins Auge.<sup>379</sup> Wie in *Tabelle 1* ersichtlich, war Elise Richter mit nahezu täglichen Einträgen die disziplinierteste Schreiberin, während Therese Lindenberg die wenigsten Einträge zu verzeichnen hat. Bernhardine Alma schrieb zwar nicht so häufig wie Elise Richter, ihre Einträge sind aber von unterschiedlicher Länge (ab einem Satz) und können bis zu mehrere eng beschriebene Quartseiten umfassen:

Tabelle 1: Anzahl der Tagebucheintragungen Februar bis Juli 1934

	<b>Bernhardine Alma</b>	<b>Therese Lindenberg</b>	<b>Elise Richter</b>
Februar	14	4	26–28*
März	25	3	31
April	26	3	30
Mai	21	1	31
Juni	23	1	28–30*
Juli	21	5	30
<b>Gesamtzahl</b>	<b>130</b>	<b>17</b>	<b>176–180*</b>

\* Die Unsicherheit in der Anzahl der Einträge im Tagebuch der Elise Richter, die einen vorgedruckten Kalender nutzt, resultiert daraus, dass es nicht mit letzter Sicherheit nachzuvollziehen ist, zu welchen Tagen die Einträge gehören.

Interessanterweise ist eine Häufung der Einträge in den Krisenmonaten Februar und Juli eher nicht festzustellen. Bei Therese Lindenberg könnte der leichte Anstieg auch auf andere Gründe zurückzuführen sein, Elise Richter bleibt aufgrund ihrer täglichen Schreibweise konstant und bei Bernhardine Alma ist eher eine Abnahme festzustellen, die besonders im Februar auffällt. Dies kommentiert sie etwa auch zu Beginn des Eintrages zum 20. Februar 1934 nach einer ungewöhnlich langen Schreibpause von fünf Tagen: „Ich konnte die Zeit über nicht schreiben, das Entsetzen war zu groß.“

Nicht alle Themen sind für die vorliegende Fragestellung relevant. Daher

<sup>379</sup> Siehe Seite 42 dieser Arbeit.

wurde versucht (wie in der *Grafik 2* ersichtlich), die Themen dem Vier-Ebenen-Modell zuzuordnen: also mittels der Verschränkung von Themen und Ebenen eine Matrixstruktur (siehe *Grafik 1*) zu bilden. In der *Grafik 1* befinden sich auf der linken Seite der Matrix die Ebenen und auf der rechten Seite die Kategorien.

Grafik 1: Matrixstruktur der Analyse



Grafik 2: Zuordnung der Themen zum Vier-Ebenen-Modell des Politischen

<b>Politik (Ereignisse)</b>	<b>Politik (Ansichten)</b>	<b>Das Private</b>	<b>Symbolische Ordnung</b>
Politik Religion Familie Besuche Beziehungen Arbeit Gefühle Schreiben Konzerte & Theater Geld-/Sorgen Wetter & Natur Ausflüge & Reisen	Politik Religion Antisemitismus Familie Arbeit Lektüre Besuche Beziehungen Gefühle Post	Erinnerungen & Träume Familie Beziehungen Besuche Religion Arbeit Post Geld-/Sorgen Wetter & Natur Ausflüge & Reisen	Politik Religion Lektüre Arbeit Hausarbeit Körperlichkeiten

In den folgenden Kapiteln soll zum Einen der biographische Hintergrund der Schreiberinnen geklärt werden und zum Anderen die Tagebücher als Teil der Nachlässe und als komplexe Textgewebe vorgestellt werden.

### 5.1.1 Bernhardine Alma

Bernhardine Alma wurde 1895 in Wien geboren. Ihre Familie ist dem gutbürgerlichen Milieu zuzuordnen: Der Vater Maximilian war bei der k.u.k. Eisenbahn und später bei der Donaudampfschiffahrtsgesellschaft beschäftigt. Die Familie mit ihrer Mutter Lydia Alma (geb. Tanzer), der älteren Schwestern Cora und Sigrid und ihrem jüngeren Bruder Marius lebte in einer Wohnung in der Weißgerber Lände im dritten Bezirk in Wien. In dieser Wohnung wird Bernhardine Alma bis zu ihrem Tod 1979 leben. Maximilian Almas Eltern aus Lemberg waren beide jüdisch: Er selber trat allerdings früh aus der Israelitischen Kultusgemeinde aus und änderte seinen Namen von Altmann auf Alma; seine Kinder wurden katholisch getauft und überlebten die Shoah in Wien. Die in Rumänien lebende älteste Schwester Cora ermordete 1921 ihren Ehemann und tötete sich anschließend selbst, deren Tochter Lydia kam zu Pflegeeltern in Rumänien. Die Eltern starben kurz aufeinander 1931 und '32, die zweite Schwester plötzlich Ende 1934 – eine eventuelle Homosexualität Sigrids, auf die auch eine Verhaftung im Prater hindeuten könnte, erwähnte Bernhardine Alma nach Ulrike Seiss einmal kurz im Tagebuch 1935. Der Bruder Marius, mit dem sie in der elterlichen Wohnung lebte, starb 1945.<sup>380</sup>

Die finanzielle Situation Bernhardine Almas, die neben Volksschule und Hauptschule noch einen weiterführenden Kurs für Mädchen des katholischen Schulvereines besucht hatte, war nach der Verarmung der Familie in der Wirtschaftskrise prekär.<sup>381</sup> Da sie neben den Einkünften durch ihr Schreiben (sie veröffentlichte immer wieder Gedichte und Erzählungen) kein regelmäßiges Einkommen, musste sie Zimmer in ihrer Wohnung untervermieten und gelegentlich Möbel verkaufen.<sup>382</sup>

Bernhardine Alma verwendete den „Künstlerinnennamen“<sup>383</sup> Alma Bernharda.

---

<sup>380</sup> Vgl. Ulrike Seiss: „... ich will keinen Krieg oder als Krankenschwester mit!“ Selbstinszenierungen, Kriegsrezeption und Männlichkeitsbilder im Tagebuch einer jungen Frau im Ersten Weltkrieg. Univ. Wien: Diplomarbeit 2002, S. 3 f. Ulrike Seiss hatte für ihre Diplomarbeit über das Tagebuch der Bernhardine Alma während des Ersten Weltkrieges die biographischen Fakten recherchiert, die auch für meine Arbeit ausreichend sind. An dieser Stelle möchte ich ihr herzlich dafür danken; Sammlung Frauennachlässe, Bestandsverzeichnis, S. 39 f.

<sup>381</sup> Vgl. Seiss, „...ich will keinen Krieg...“, S. 3 f.

<sup>382</sup> Vgl. Sammlung Frauennachlässe, Bestandsverzeichnis, S. 40. Im Untersuchungszeitraum nimmt der damalige Mieter durchaus Raum im Tagebuch ein, zum Beispiel am 5. April 1934: „Der Hummelmieter scheint sich hier sehr wohl zu fühlen, ist brav u. zu meist nicht sichtbar, was das Beste an ihm ist.“

<sup>383</sup> Seiss, „...ich will keinen Krieg...“, S. 8.

#### 5.1.1.1 Der Nachlass<sup>384</sup>

Das Tagebuch der Bernhardine Alma, das für diese Untersuchung verwendet worden ist, stammt aus der Sammlung Frauennachlässe an der Universität Wien (ebenso jenes von Therese Lindenberg).

Der Nachlass mit der Nr. 9 besteht aus zwölf Kartons und einem später nachgereichten Zusatz. Neben 47 Tagebüchern sind dies Mappen mit Korrespondenz, Listen, Manuskripten, Aufzeichnungen der Nachbarin über Bernhardine Alma und Briefe (sowie Noten und andere Dokumente) von anderen Familienmitgliedern: Maximilian Alma, Cora Alma, Marius Alma und der Nichte Lydia Popescu. Nachlässe „erzählen“ also immer auch die Geschichte mehrerer Personen.

Das erste Tagebuch im Nachlass beginnt am 1.1. 1908, das letzte endet am 14.11. 1979: Bernhardine Alma hat kontinuierlich und ohne erkennbare größere Unterbrechungen fast ihr gesamtes Leben Tagebücher geführt.

#### 5.1.1.2 Das Tagebuch

Die Bücher selber sind relativ unterschiedlich. Bernhardine Alma benutzte Quarthefte ebenso wie gebundene und verzierte Bücher. In den Tagebüchern sind oft Zettel eingelegt oder befestigt, daneben gelegentlich auch Briefe und Postkarten. Die Bücher sind vollgeschrieben, die Schrift ist relativ klein und eng – der verfügbare Raum wurde komplett ausgenutzt.<sup>385</sup>

Themen der Tagebücher von Bernhardine Alma im hier relevanten Zeitraum sind vor allem der Alltag, der Einkäufe und Versorgung ebenso umfasst wie Familienangelegenheiten und Besuche. Daneben ist es die Religion und die katholische Kirche, die in den Aufzeichnungen eine große Rolle spielen. Dabei zeichnet sich das Schreiben neben Erzählungen und Berichten vor allem auch durch das regelmäßige Aufzeichnen von Korrespondenz und literarischen Arbeiten (Veröffentlichungen und Ablehnungen) aus.

Das Tagebuch, das während der Monate Februar bis Juli 1934 beschrieben

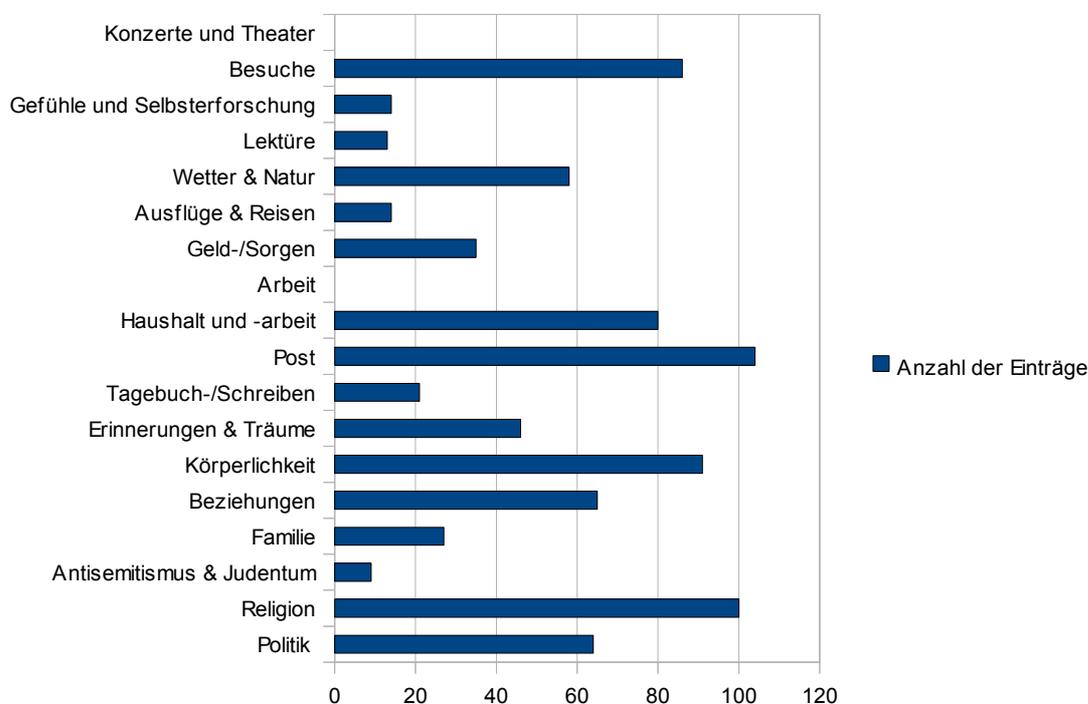
---

<sup>384</sup> Vgl. Sammlung Frauennachlässe, Bestandsverzeichnis, S. 39–42; sowie Li Gerhalter: „Ich werde von nun an mehr hereinschreiben...“ *Schreiben im Alltag, Schreiben als Alltag. Beispiele von Frauen- und Mädchentagebüchern aus der Sammlung Frauennachlässe*. In: Petra-Maria Dallinger, Li Gerhalter, Claudia Lehner und Walter Pilar (Hg.<sup>Innen</sup>): (M)ein Tagebuch. Überlegungen zum autobiographischen Schreiben an ausgewählten Beispielen. Linz: Land Oberösterreich, StifterHaus, Zentrum für Literatur und Sprache in Oberösterreich 2008, S. 22–61, hier S. 23.

<sup>385</sup> Vgl. Sammlung Frauennachlässe, Bestandsverzeichnis, S. 39.

worden ist, ist ein braunes Heft mit einem Vordruck auf der „U1“<sup>386</sup> mit „Teil Arbeitsbuch für“ und zwei Linien zum Ausfüllen. Mit einem Bleistift wurden ein paar Striche unter einem Buchstaben gezogen, der ein M sein könnte. Am Buchrücken ist ein weißes Etikett geklebt und mit blauer Tinte die Daten „21.10.1933–12.12.1934“ sowie „20“ mit rosa Tinte beschriftet. Außerdem befindet sich ein weißes Etikett der Sammlung Frauennachlässe mit „NL9“ auf dem Buch. Rechts unten auf der „U1“ stehen mit blauer Tinte noch einmal die beiden Daten. Eine Besonderheit des vorliegenden Buches ist seine Materialität: Es scheinen zwei Hefte zusammengenäht worden sein und es befinden sich zahlreiche Einlagen (Briefe, Zeitungsausschnitte etc.) darin, die einen gewissen Montagecharakter des Geschriebenen verdeutlichen. Alle Seiten sind unliniert, geschrieben wurde hauptsächlich in Kurrentschrift (mit Ausnahmen von besonderen Tagen und Namen, die – wie durchaus üblich – in lateinischer Schreibrschrift geschrieben werden). Bernhardine Alma benutzte die meiste Zeit über schwarze Tinte – Ausnahmen sind selten und scheinen bedeutungstragend zu sein: Die Einträge vom 12. und 13. Februar beispielsweise sind mit Bleistift geschrieben.

Grafik 3: Anzahl der Einträge im Tagebuch der Bernhardine Alma, in denen die Kategorien vorkommen (Februar bis Juli 1934)



<sup>386</sup> Ein Umschlag besteht aus den Seiten U1 (vorne außen) bis U4 (hinten außen). U2 und U3 sind die beiden Innenseiten des Umschlages.

Tabelle 2: Anzahl der Einträge/Thema (Bernhardine Alma, Februar bis Juli 1934)

<b>80 Einträge und mehr</b>	<i>Post</i> (104), <i>Religion</i> (100), <i>Körperlichkeit</i> (96), <i>Besuche</i> (86) sowie <i>Haushalt und -arbeit</i> (80)
<b>Zwischen 20 und 79 Einträgen</b>	<i>Beziehungen</i> (65), <i>Politik</i> (64), <i>Wetter und Natur</i> (58), <i>Erinnerungen und Träume</i> (46), <i>Geld-/Sorgen</i> (35), <i>Familie</i> (27) und <i>Tagebuch-/Schreiben</i> (21)
<b>Weniger als 20 Einträge (außer 0)</b>	<i>Gefühle und Selbsterforschung</i> sowie <i>Ausflüge und Reise</i> (14), <i>Lektüre</i> (13) und <i>Antisemitismus und Judentum</i> (9)

Auffällig ist die Häufung von bestimmten Einträgen: etwa zu *Post*, *Haushalt und -arbeit* sowie *Besuche*. Bernhardine Alma empfängt<sup>387</sup> und erstattet täglich *Besuch* in ihrem umfangreichen Bekanntenkreis. Neben engen *Freundinnen* und *Familie* sind es aber vor allem eine Reihe an „Verehrern“, die wohl auch eine intimere Beziehung anstrebten, die in ihrer Wohnung ein- und ausgehen. Dabei schwankt sie zwischen Unnahbarkeit und heimlicher Hingabe:

23.III. Freitag

Nachmittags Lindenbaum. Sehr nett war er, sehr lieb – – aber – – es ist doch immer das Gleiche. Er will von mir, was ich nicht geben kann u. nicht geben will. „Abtasten“ will er mich – und „Gott behüte–“ nicht mehr. Vorläufig. Aber ich bleibe bei der „gezogenen Grenze“ ich lasse mir die Hand küssen u. (leider) das Gesicht – wenn ihm das immer zu wenig ist, mag er fort bleiben. Mit Freundschaft hat das nichts zu tun. So schickt Gott mir die große, große Einsamkeit. Viel zu viel Menschen und doch einsam. – – – Der Marerl hängt sehr an mir –. Die Stau war heute da und süß. So, so nett. Hat mir dummen Gans die Hand geküßt!

Wie prekär im Zusammenhang mit ihrer starken *Religiosität* diese Männerbeziehungen sind, lässt sich anhand des Tagebuchs insofern nachvollziehen, als Bernhardine Alma ihre körperlichen Erlebnisse (meist Küsse) mal beichtet, mal verschweigt.

*Religion* ist im Übrigen ein Thema, dass – wie auch in der Grafik gut ersehen

<sup>387</sup> Um auch in der Sprache der Diplomarbeit zwischen dem historischen Subjekt und dem geschriebenen Ich der Tagebuchtexte unterscheiden zu können, wird dies im folgenden durch einen Tempuswechsel angezeigt. Das Verwenden des Präsens verweist in diesem Zusammenhang auf das sich konstituierende Ich des Textes.

werden kann – das Schreiben von Bernhardine Alma dominiert und in vielfacher und komplexer Weise mit *Politik*, aber auch dem „Privaten“ und der Geschlechterbeziehungen verbunden ist. Darauf wird noch genauer eingegangen werden.

Wie wichtig die täglichen bzw. regelmäßigen *Besuche* von Bekannten und FreundInnen in einer Zeit sind, in der sozialer Kontakt hauptsächlich über diese und einen kontinuierlichen Briefverkehr aufrecht erhalten wird, ist vor allem bei den beiden ledigen Schreiberinnen Elise Richter und Bernhardine Alma zu bemerken. Neben der sozialen Funktion dienen diese Besuche aber auch dem Informationstransfer und eröffnen – wie wir später noch sehen werden – einen Raum des Politischen.

Gut nachzuvollziehen ist aber auch anhand der Grafik die Wichtigkeit von Korrespondenz, auch als ein Aspekt des täglichen *Schreibens*. Bernhardine Almas Tagebuch kann durchaus auch als Posteingangs- und Ausgangsbuch bezeichnet werden (kontinuierlich wird empfangene und versandte *Post* notiert). Besonders auffällig wird der Stellenwert von Briefen, wenn sie in regelmäßiger Wiederkehr das Ausbleiben oder die enttäuschende Belanglosigkeit von Briefstücken kommentiert, wie etwa „Wird heute endlich gute Post kommen?“ am 14. April 1934.

Ursprünglich zwei Kategorien waren *Haushalt und -arbeit*, sowie *Lohnarbeit*. Wurde schon im Kapitel 2. *Theoretische Überlegungen* darauf hingewiesen, dass die Trennung von „privat“ und „öffentlich“ auch mit der Konstruktion von bestimmten und spezifisch gedachten ökonomischen Sphären zusammenhängt und somit Frauen nicht nur in ihrer politischen, sondern auch gesellschaftlich-ökonomischen Verfasstheit ausschließt, so lässt sich dies anhand dieses Tagebuchs nachvollziehen. Die Trennung von Lohnarbeit und Hausarbeit ist im Falle der Bernhardine Alma (ebenso wie bei Therese Lindenberg) so nicht aufrecht zu halten. Das Untervermieten eines Zimmers, das eine wichtige Geldquelle darstellt, ist zum Beispiel eine Tätigkeit, die sich vom „Haushalt“ nicht trennen lässt. Da auch sprachlich „So viel zu tun“ (eine häufige Klage in den Texten) nicht zwischen den „öffentlichen“ und „privaten“ Sphären unterscheidet, wurde die Kategorie *Lohnarbeit* hier und bei Therese Lichtenberg mit der Kategorie *Haushalt und -arbeit* zusammengeführt: Eine Trennung entspricht der Lebensrealität dieser beiden Frauen im Untersuchungszeitraum nicht.

Auffällig ist, dass die *körperliche Konstitution* ein regelmäßiges Thema in ihrem Schreiben ist und durchaus auch in dieses eingreift; auf die Relation von Körperlichkeit und Geschlechterverhältnis wird zu einem späteren Zeitpunkt noch eingegangen werden. Daneben zeigt sich bei Bernhardine Alma auch, wie der Körper

über das Medium des Tagebuchs fassbar wird. So steht im Zusammenhang mit der allgemeinen schlechten körperlichen, aber auch moralischen Verfassung etwa folgende Formulierung:

Irgendwo habe ich mich selber verstreut – entblättert. Nein die anderen taten es. – Und tun alle so, als hätten sie mich – weiß Gott – wie lieb. [17.5. 1934]

Zusammen mit der letzten genannten Kategorie *Körperlichkeit* ist also die Mehrheit der Tagebucheinträge von Bernhardine Alma durch einen Alltag geprägt, der durch Religion, ein enges soziales Netzwerk, Schreiben, Arbeit und starke körperliche Beschwerden bestimmt ist.

Bernhardine Almas Tagebuch ist aber auch ein *Erinnerungsort* an die tote Mutter, in dem zwar selten konkrete Ereignisse evoziert werden, aber mittels regelmäßiger Referenzen auf Träume von der Verstorbenen Nichtausgesprochenem Raum gegeben wird. Am 6. Feber 1934 schreibt sie etwa: „Mami geträumt! – So viel, so quälend denke ich an die Mami“ oder am 2. Mai: „So viel Mami=Denken“. Dabei verbindet sich das Erinnern und Denken an die Familie oft mit Sorgen über die Gegenwart: „So viel Denken an die Mami, den Illy, die furchtbaren Verhältnisse in Österreich, die eigene Minderwertigkeit – die eigenen Schwächezustände.“ [9.5. 1934]

Erinnern wird durch die Gegenwart ausgelöst und offenbart, dass ein Tag im Tagebuch eine lange Zeit sein kann:

20. Mai, Pfingstsonntag, Mein Namenstag

[...] Ich habe starke Kopf=schmerzen, bin endlos traurig – – denke an die Eltern - - und daran, daß für mich fast alles immer traurig war.

Charakteristisch ist, dass Trauern und Erinnerung einerseits (über bestimmte Codes) über das Medium der Schrift transportiert wird, andererseits aber auch über religiöse Rituale: „Sonntag, vorm. [...] Ich bat dann um hl. Messen für Papa u. Mama (je 3), gab ihm in Couvert 20 S.“ [24.6. 1934].

Aber auch *Schreiben* wird immer wieder thematisiert, häufig im Zusammenhang mit Schreibblockaden, die auf die körperliche Verfasstheit zurückgeführt werden können, wie „Nein, ich schreib erst morgen, bis ich ruhiger bin–“: der

gesamte Eintrag am 8. Februar 1934. Die Bedeutung des Schreibens nennt Bernhardine Alma einmal explizit: „Auf diese Art kann ich weder beten, noch schreiben. Und das brauch ich beides!“ [23.5.1934]

Zum Alltag gehören aber auch *Lektüre*, *Ausflüge* und das *Wetter* bzw. die *Natur*. Immer wieder kann gerade hier auch ein (semantischer) Zusammenhang zu Politik festgestellt werden:

Aschermittwoch. abends.

So herrlich hat die Sonne heute geschienen - - Frühling will kommen - - und die Menschen töten einander. So weit hätte die Regierung es nie kommen lassen dürfen. Mir ist so elend - - - Heilige Maria, sei uns gnädig! - - [...]

Ein Aspekt, der bereits im Kapitel 4.1 *Gattungstheoretische Kontextualisierung* aufgegriffen worden ist, ist jener der Introspektion. In die vorliegende Analyse aufgenommen ist daher auch die Kategorie der *Selbsterforschung und Gefühle*. Es zeigt sich, dass diese im Fall der Bernhardine Alma vor allem über den Weg der Thematisierung des Glaubens, aber auch der körperlichen Befindlichkeiten oder dem Ausdruck von Sehnsucht (etwa nach „guter Post“, also erfreulichen Nachrichten) ausgedrückt wird. Denn im Gegensatz zu der geringen Anzahl an expliziter Reflexion des „Inneren“ wird dieses in Wahrheit ständig vermittelt.

*Politik* und *Antisemitismus* werden weiter unten noch ausführlicher dargestellt werden, weswegen hier und bei den anderen beiden Autorinnen nicht näher auf diese Kategorien eingegangen werden wird.

### 5.1.2 *Therese Lindenberg*

Therese Lindenberg (geb. Trestl) wurde 1892 als lediges Kind in einem Findelhaus in Wien geboren, die Mutter Rosalia (später verheiratete Lang), zunächst „Magd“, arbeitete als Schneiderin; ihr geheim gehaltener leiblicher Vater kam aus einer wohlhabenden jüdischen Familie. Nach der Heirat der Mutter zog die Sechsjährige, die davor bei der Großmutter in Niederösterreich lebte, zur neuen Familie nach Wien, die noch zwei Kinder bekam. Therese Trestl hatte schon früh Gesangsauftritte, nahm später Gesangsunterricht und arbeitete in einem Büro. Sie war neben einigen

Gelegenheitsarbeiten auch einige Jahre als Sängerin und Organistin tätig und verfasste literarische Texte. Sie bildete sich in Volkshochschulen und als außerordentliche Hörerin an der Universität Wien weiter. 1914 heiratete sie den 17 Jahre älteren jüdischen Witwer Ignaz Lindenberg und trat deswegen aus der katholischen Kirche aus. Die Tochter Lise (verheiratete Steiner) kam 1915 zur Welt und emigrierte 1938 nach Manila, wo sie ihren späteren Ehemann kennen lernte. In den 1920er Jahren engagierte sich Therese Lindenberg in der Sozialdemokratie als Schriftführerin in der Sektion im 12. Bezirk in Wien, sowie als Fürsorge- und Armenrätin, darüber hinaus verfasste sie einige Artikel für *Die Unzufriedene*, in denen sie sich frauenpolitischer Themen annahm. 1938 trat Therese Lindenberg aufgrund der politischen Notwendigkeit nach dem „Anschluss“, nachdem sie von ihrem Stiefvater als leibliches Kind anerkannt worden war, wieder in die Kirche ein und heiratete Ignaz Lindenberg erneut nach kanonischem Recht. Das Ehepaar Lindenberg blieb trotz anfänglichen Planungen einer Flucht in Wien und überlebte in dieser „nichtprivilegierten Mischehe“<sup>388</sup> die nationalsozialistische Herrschaft in drei verschiedenen so genannten „Judenhäusern“. Therese Lindenberg starb 1980.<sup>389</sup>

#### 5.1.2.1 Der Nachlass<sup>390</sup>

Der Nachlass der Therese Lindenberg besteht aus 16 Kartons und ist somit nicht nur einer der ersten in der Sammlung Frauennachlässe (nämlich NL 3 I), sondern auch einer der umfangreichsten. Neben den 60 Bänden an Tagebüchern, die von 1909–1980 auch oft parallel und spezifisch (z.B. als Reisetagebücher) geführt wurden, sind in den Kartons Korrespondenzen, Manuskripte und Programmhefte ihrer Gesangsauftritte sowie Zeitungsausschnitte zu finden. Der Briefwechsel zwischen der Tochter und den Eltern während des Nationalsozialismus ist im Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes aufbewahrt.<sup>391</sup> Laufend noch werden von der Enkeltochter Threse Lindenbergs, Ruth Steiner, Dokumente übergeben.

<sup>388</sup> 1938 wurden die sogenannten „Mischehen“ in „privilegierte“ und „nichtprivilegierte Mischehen“ unterschieden. Jüdische EhepartnerInnen in „nichtprivilegierten Mischehen“ mussten etwa den „Judenstern“ tragen. Generell war der Schutz dieser Ehen prekärer als jener der „privilegierten Mischehen“. (Vgl. Christa Hämmerle: *Trost und Erinnerung. Kontexte und Funktionen des Tagebuchschreibens von Therese Lindenberg (März 1938 bis Juli 1946)*. In: Diesselbe und Li Gerhalter (Hg. <sup>innen</sup>): *Apokalyptische Jahre. Die Tagebücher der Therese Lindenberg 1938 bis 1946*, S. 1–60, hier S. 20–22.)

<sup>389</sup> Vgl. Hämmerle, *Trost und Erinnerung*, S. 5–32; Sammlung Frauennachlässe, Bestandsverzeichnis, S. 25–27; sowie Ruth Steiner: *Was ich dich noch fragen wollte... Eine Christin auf der Suche nach ihrer jüdischen Identität*. Wien: Wiener Dom Verlag 2006, S. 16–26.

<sup>390</sup> Vgl. Sammlung Frauennachlässe, Bestandsverzeichnis, 25–29; sowie Gerhalter, „Ich werde von nun an...“, S. 25.

<sup>391</sup> Vgl. Steiner, *Was ich dich noch fragen wollte...*, S. 16.

### 5.1.2.2 Das Tagebuch

Therese Lindenberg war wie die beiden anderen hier interessierenden Frauen eine lebenslange Tagebuchschreiberin<sup>392</sup>, auch wenn ihre Aufzeichnungen weniger umfangreich sind (vgl. *Tabelle 1*). Erischtlich ist, dass sie mehrere Hefte parallel führte – so speziell bei Reise- und Ausflugsnotizen. Die Inhalte im Untersuchungszeitraum sind vor allem Naturskizzen und Gefühlsnotizen. Auffällig ist der Stil, der oftmals durch eine Aneinanderreihung von Hauptwörtern und einen prägnanten elliptischen Satzbau gekennzeichnet ist: „19. Juni. Mein Kind hat die Matura bestanden – Mein Gebet – Und jetzt: Dank, Demut – Es ist schön da zu sein –“

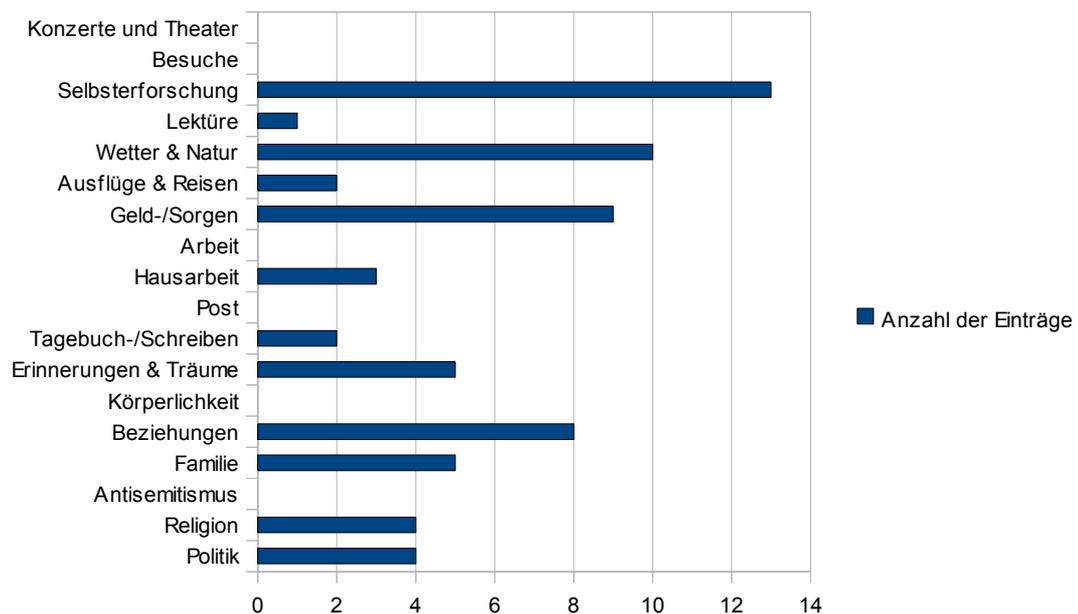
Das Tagebuch aus dem vorliegenden Zeitraum ist ein kleines nahezu quadratisches Heft mit einem abgegriffenen und leicht beschädigten Kunstledereinband. Auf der linken oberen Ecke der „U1“ befindet sich ein kleines, ebenfalls beschädigtes Etikett, auf dem mit schwarzer Tinte die Zahl 9 notiert ist. Mittig in der oberen Hälfte befindet sich ein neueres Etikett mit blauen Kugelschreiber beschrieben: „1934–1937“. Die „U2“ und „U3“, sowie die Deckblätter sind orangefarben, auf dem Deckblatt befindet sich folgende Notiz mit schwarzer Tinte: „9 vom 8. Februar 1934–1.I. 1937. 1057 Tage“. Die Seiten sind nicht liniert und händisch durchnummeriert worden (die Seitenzahlen befinden sich immer zentriert auf der rechten, ungeraden Seite): Insgesamt sind es 110 nahezu vollständig beschriebene Seiten. Als Stift wurde eine Füllfeder mit schwarzer und blauer Tinte verwendet und durchgängig in lateinischer Schreibschrift geschrieben.

Tabelle 3: Anzahl der Einträge / Thema (Therese Lindenberg, Februar bis Juli 1934)

<b>10 Einträge und mehr</b>	<i>Selbsterforschung</i> (13) sowie <i>Wetter und Natur</i> (10)
<b>4–9 Einträge</b>	<i>Geld-/Sorgen</i> (9), <i>Beziehungen</i> (8), <i>Familie und Erinnern / Träumen</i> (5) sowie <i>Politik und Religion</i> (4).
<b>3 Einträge und weniger (außer 0)</b>	<i>Haushalt und -arbeit</i> (3), <i>Tagebuch- / Schreiben und Ausflüge / Reisen</i> (2) und <i>Lektüre</i> (1)

<sup>392</sup> 2010 wurden die Tagebücher aus den Jahren 1938–1946 veröffentlicht: Hämmerle/Gerhalter (Hg. <sup>innen</sup>), Apokalyptische Jahre.

Grafik 4: Anzahl der Einträge im Tagebuch der Therese Lindenberg, in denen die Kategorien vorkommen (Februar bis Juli 1934)



Therese Lindenberg beschreibt *Natur* und *Wetter* ausgiebig in ihrem Tagebuch. Diese Beschreibungen werden oft mit anderen Themen und Kategorien verknüpft, so dienen Natur- und Wetterschilderungen auch zur Darstellung der eigenen Gefühlswelt; der Einsamkeit wird der Frühling mit seinem Leben entgegengesetzt und der Gesang der Amsel mit Bedeutung neu aufgeladen: „am 13. April. Ich bin einsam und verlassen wie nie – Die Sonne scheint – die jungen Blätter duften und die Anselm singen – voll Schmerz wie noch nie.“

Das Schreiben der Therese Lindenberg dient, wie wir anhand der Grafik sehen können, ebenfalls oft der *Selbstreflexion* und Erforschung des eigenen „Inneren“:

4. März 1934.

[...] Ich liebe den Himmel wie noch nie. Er gibt mir einzig und allein das Gefühl der Freiheit, der Größe, der Nichtigkeit ohne Trauer. Wenn ich ihn erspüre, so fällt alle Gram von mir und die Zusammenhänge mit dem All werden schärfer was wollte ich mit Bitten ihn doch erstürmen. [...]

Mit diesen beiden Themenkomplexen befassen sich die Mehrheit der Einträge, aber daneben ist es die *Familie* – vor allem ihre Tochter –, die eine große Rolle spielt

(ebenso wie die Beziehung zu ihrem Ehemann). Häufig bezieht sie sich auf das „Kind“, meistens sorgenvoll: „Am 3. Unterredung mit dem Kind. Mein Herz stockte – Jetzt Sorge: - wie wird das Kind durch all die Fährnisse der Liebe kommen?“ [7.7. 1934] Neben den Sorgen um die Tochter ist es vor allem die schwierige Ehe mit Ignaz, die Therese Lindenberg thematisiert, wie zum Beispiel am selben Tag:

Wenn mein Mann mir Unrecht tut, wenn unangenehme, ungerechte Dinge vom Nachbarn behauptet werden – ja das alles ist auch Leid – doch ins Herz trifft es mich, wenn das Kind leidet – [...].

Damit durchaus zusammenhängend bestimmen *Geldsorgen* das Tagebuch. Ignaz Lindenberg – seit 1925 in Pension – scheint im Überlassen von Geldmitteln für den persönlichen Gebrauch nicht überaus großzügig gewesen zu sein. Darüber hinaus begannen bezahlte Gesangsauftritte in den 1930er Jahren seltener zu werden.<sup>393</sup> Am 30.4. 1934 notiert Therese Lindenberg: „Ganz tief in materieller Bedrängnis – ganz unten.“

Im Schreiben von Therese Lindenberg spielt *Erinnern* eine große Rolle. Zwei aufeinander folgende Einträge (auch wenn ein halber Monat dazwischen liegt) beginnen mit dem Erinnern an zwei verschiedene Männer. Der Tag im Tagebuch ist nicht nur ein bestimmter Tag im Jahr, sondern verweist auch auf davor und danach liegende Tage mit dem gleichem Datum: „13. August – Heute vor einem Jahr - - Gert kam - - Ja – und wieder alles schön“ und „am 2. September Heute vor 21 Jahren lernte ich meinen Mann kennen! 21 Jahre! –“ Aber auch Träume und Wünsche schließen sich an das Erinnern an, werden artikuliert und machen Schreiben somit zu einem Ort der Zukunftssehnsucht und -entwürfe: „Ach – wenn es möglich wäre im Sommer – ans Meer mit dem Kind und Gert - - - Am Meere sinnen, arbeiten“ [13.3 1933]. Oder: „Sonst um diese Zeit – da gings in die Berge. Heuer – ach – Zu gut ist es mir gegangen!“ [15.7. 1934].

*Religion* wird vor allem in den Tagebüchern während des Nationalsozialismus eine besondere Rolle im Schreiben der Therese Lindenberg spielen.<sup>394</sup> Aber bereits in den 1930er Jahren ist die Wichtigkeit, vor allem in Zeiten der persönlichen Krise, nicht zu übersehen:

---

<sup>393</sup> Vgl. Hämmerle, *Trost und Erinnerung*, S. 14–16.

<sup>394</sup> Vgl. ebenda, :. 47–56.

3.III. [1933] (vor meinem Geburtstag)

[...] Wenn wir den Prozeß gewinnen, darf ich nach Rom fahren. – Vielleicht alles Leid nur deshalb, um dieser großen Freude willen? Ich bin sehr fromm geworden. Ich bete, ich gehe zur Kirche. Ich flehe, wenn ich Sorgen habe. [...]

Wie bereits bei Bernhardine Alma erwähnt, lässt sich auch bei Therese Lindenbergs Schreiben die Trennung der Kategorien *Hausarbeit* und *Lohnarbeit* nicht aufrechterhalten, weswegen sie zusammengeführt worden sind. Die *Wohnung* als Ort ist im Tagebuch immer wieder präsent (vor allem, da die Familie im Jahr zuvor umgezogen ist), etwa am 4.5. 1934: „Ich freue mich an der saubereren Wohnung.“

Im Untersuchungszeitraum spielen *Reisen* weniger eine Rolle, dies hat vor allem einen saisonalen Grund, denn im Jänner und später im Sommer sind die Winterurlaube und „Sommerfrischen“ wichtiger Bestandteil des Tagebuchs. Ein kleines Beispiel dafür gibt es aber: „4. März 1934. Mein Geburtstag. Im Walde. Jubiläumswarte – Schottenhof - Frühlingsahnen –“

Therese Lindenberg erwähnt nur selten gelesene Bücher. Einmal ist das im März 1933 zu einem Zeitpunkt einer offensichtlich auch persönlichen Krise *Marie Antoinette* von Stefan Zweig: „Auch ich bin ein mittelmäßiger Mensch.“<sup>395</sup>

Wie bereits erwähnt, waren alle drei Frauen geübte Schreiberinnen und auch außerhalb des Tagebuchs als Schreibende tätig. *Schreiben* als Praxis und Akt wird in diesem Tagebuch Therese Lindenbergs dennoch wenig explizit thematisiert. Auffällig sind Stellen, an denen das Schreiben abbricht, weil die Unmöglichkeit zu artikulieren zu groß wird: „Ich sage nichts mehr vom Geld, denn es ist fast aussichtslos aus meinen Sorgen herauszukommen. Da müßte ich mein Leben, meine Ehe ändern. Und das kann ich nicht.“ [4.5. 1934]

### 5.1.3 Elise Richter

Die bekannte Romanistin<sup>396</sup> und Sprachwissenschaftlerin Elise Richter wurde als Kind einer großbürgerlichen Familie am 2. März 1865 in Wien geboren. Der Vater Maximilian war als Arzt bei der Südbahn Wien–Triest beschäftigt, die Mutter Emilie

<sup>395</sup> Stefan Zweig stellt in dieser Biographie der französischen Königin die Tochter Maria Theresias als durchschnittlichen Menschen dar, der mit der politischen Situation nicht umgehen könnte. Im Untertitel heißt das Buch auch: *Bildnis eines mittleren Charakters*.

<sup>396</sup> Vgl. Hans Helmut Christmann: *Frau und „Jüdin“ an der Universität – Die Romanistin Elise Richter* (Wien 1865–Theresienstadt 1943). Mainz: Akademie der Wissenschaften und der Literatur / Wiesbaden: Steiner 1980, S. 5–7.

(geb. Lackenbacher) Hausfrau. Ihre Schwester, die Anglistin und Theaterwissenschaftlerin Helene Richter, war zu diesem Zeitpunkt dreieinhalb Jahre alt. Die Schwestern wurden zunächst von der Mutter, dann von einer Hauslehrerin unterrichtet. Auch nach Ende des Unterrichts Elises mit 14 Jahren setzte sie das Lernen im Selbststudium fort – eine über das übliche Maß hinausgehende Bildung erschien den Eltern allerdings als „unmädchenhaft“. Diese verstarben innerhalb von eineinhalb Jahren 1889 und 1890 und hinterließen den Schwestern ein beträchtliches Vermögen. Elise Richter erkrankte früh an Gelenksrheumatismus – wie ihre Schwester war ihr Leben von Krankheiten bestimmt.<sup>397</sup>

Noch bevor Elise Richter mit 31 Jahren 1896<sup>398</sup> die Matura als „Externe“ am Akademischen Gymnasium ablegte, konnte sie zusammen mit Helene Richter als Gasthörerin an der Universität Wien studieren.<sup>399</sup> Im Gegensatz zu Elise Richter ging ihre Schwester nicht an die Universität. Sie veröffentlichte dennoch philologische Arbeiten sowie Übersetzungen und publizierte als bekannte Theaterkritikerin; ihr wurde 1931 die Ehrendoktorwürde<sup>400</sup> der Universitäten Heidelberg und Erlangen verliehen. Elise Richter studierte vor allem Romanistik und Allgemeine Sprachwissenschaft. Die Motivation zum Studium beschreibt sie in ihrer autobiographischen Schrift *Summe des Lebens* so:

Ich betrat die Universität nicht als Frauenrechtlerin. Noch viel weniger dachte ich dabei an den Beruf als Versorgung. Für uns Erstlinge war der maßgebende Impuls der Trieb nach Selbstentfaltung, die Sehnsucht, unsere Kräfte in der ihnen genehmen Art zu brauchen und der menschlichen Gemeinschaft auf ihre innerlich vorgeschriebene Weise nützen zu dürfen, es war die Sehnsucht nach dem Recht auf höhere Pflichten, nach dem durch die Berufung vorgezeichneten eigenen Lebensweg.<sup>401</sup>

Die Zulassung für Frauen zu den Universitäten in Österreich geschah schrittweise. Noch vor der Erlaubnis zur Ablegung der Reifeprüfung 1896/97 waren diese als Hospitantinnen fallweise zugelassen, dann zum Studium an der philosophischen Fakultät. 1897/98 inskribierten drei Frauen als ordentliche Hörerinnen; zum Ver-

<sup>397</sup> Vgl. Christiane Hoffrath: *Bücherspuren. Das Schicksal von Elise und Helene Richter und ihrer Bibliothek im „Dritten Reich“*. Köln u.a.: Böhlau Verlag 2009, S. 21–26 und 45 f; sowie Renate Seebauer: *Frauen, die Schule machten*. Wien: LIT Verlag 2007, S. 109.

<sup>398</sup> 1896 wurden erstmals Mädchen in Österreich zu Gymnasien zugelassen und erhielten damit die Möglichkeit, die Matura regulär abzulegen. Vgl. Seebauer, *Frauen*, S. 95.

<sup>399</sup> Vgl. ebenda, S. 97 f.

<sup>400</sup> Vgl. Hoffrath, *Bücherspuren*, S. 46.

<sup>401</sup> Elise Richter: *Summe des Lebens*. Herausgegeben vom Verband der Akademikerinnen Österreichs. Wien: WUV Universitätsverlag 1997, S. 110.

gleich: Im Jahr 1900 waren an der Universität Wien 6.981 Hörer(Innen)<sup>402</sup> immatrikuliert. 1900 schließlich wurden Frauen zum Medizin- und Pharmaziestudium zugelassen, zu den Studien der Rechts- und Staatswissenschaften erst 1919.<sup>403</sup> Doris Ingrisch stellt fest, dass unter den ersten Studentinnen und Wissenschaftlerinnen überproportional viele bei der Inskription „mosaisches Bekenntnis“ angegeben haben oder jüdischer Herkunft waren.<sup>404</sup>

Elise Richter dissertierte 1901 also zu einem Zeitpunkt, an dem Frauen an Universitäten gerade erst dabei waren, sich gleichberechtigten Zugang zu verschaffen, mit der Schrift *Zur Entwicklung der romanischen Wortstellung aus der lateinischen* und habilitierte sich nach einigem Widerstand 1905 – zwei Jahre später erhielt sie schließlich als erste Frau in Österreich-Ungarn<sup>405</sup> die universitäre Lehrerlaubnis als Privatdozentin.<sup>406</sup> 1921 wurde sie – ebenfalls als erste Frau – zur Außerordentlichen Professorin ernannt.<sup>407</sup> In späteren Jahren arbeitete sie an einem Großprojekt, das die „Geschichte der Romanismen im Lateinischen“ zum Ziel hatte. 1934 hatte sie bei Niemeyer in Halle den ersten und einzigen Band davon veröffentlicht: *Chronologische Phonetik des Französischen bis Ende des 8. Jahrhunderts*.<sup>408</sup> Dieses Manuskript nimmt einen großen Raum in den untersuchten Tagebucheinträgen ein. 1928 übernahm Elise Richter die Leitung des phonetischen Instituts an der Universität Wien.<sup>409</sup>

Ihre Arbeit an der Universität wurde bis 1923 bis auf das sogenannte Kollegiengehalt nicht bezahlt, erst dann erhielt sie Entlohnung für zwei Stunden Lehre, die sie allerdings jährlich beantragen musste. Diese prekäre finanzielle Situation wurde erst durch den Vermögensverlust nach dem Ersten Weltkrieg schlagend.<sup>410</sup> Geld ist im Tagebuch der Elise Richter ein zwar nicht dominanter, jedoch konstanter Faktor.

Helene und Elise Richter sollten nach Auszug aus der elterlichen Wohnung ihr ganzes Leben zusammen wohnen, zuerst in einer Wohnung in der Innenstadt, später in einem von Elise Richter selbst entworfenen Haus in der Weimarer Straße in

---

<sup>402</sup> Vgl. Seebauer, Frauen, S. 97.

<sup>403</sup> Vgl. ebenda, S. 97–106.

<sup>404</sup> Vgl. Doris Ingrisch: *Weibliche Exzellenz und Nationalsozialismus an der Universität Wien*. In: Mitchell G. Ash, Wolfram Neiß und Ramon Pils (Hg.): *Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien*. Göttingen: V&R unipress 2010, S. 141–164, hier S. 141.

<sup>405</sup> 1907 gab es auch an keiner deutschen Universität eine Frau mit Lehrerlaubnis. Vgl. Hoffrath, Bücherspuren, S. 31.

<sup>406</sup> Vgl. ebenda, S. 26–31; sowie Seeberger, Frauen, S. 95.

<sup>407</sup> Vgl. Hoffrath, Bücherspuren, S. 44.

<sup>408</sup> Vgl. ebenda, S. 45.

<sup>409</sup> Vgl. Seebauer, Frauen, S. 109.

<sup>410</sup> Vgl. Hoffrath, Bücherspuren, S. 44; Richter, Summe des Lebens, S. 75–77.

Döbling, das sie zwar nach dem Ersten Weltkrieg aus Geldnot verkaufen mussten<sup>411</sup>, in dem sie aber ein lebenslanges Wohnrecht für das Erdgeschoss behielten. Die beiden Schwestern gingen bis ins hohe Alter regelmäßig ins Theater – Elise Richter verzeichnet zum Beispiel in ihrem Tagebuch für den Februar 1934 neun Theater- und Konzertbesuche. In ihrem Haus in Döbling kamen regelmäßig (ab 1906 jeden Montag<sup>412</sup>) FreundInnen und Bekannte zu Besuch – der rege Austausch in diesem „letzte[n] Wiener ‚Salon‘“<sup>413</sup> lässt sich auch in ihrem Tagebuch ablesen: Kaum ein Eintrag, in dem nicht Besuche aufgezählt werden.

Nach dem „Anschluss“ Österreichs an Deutschland und der Implementierung der Nürnberger Rassengesetze wurde Elise Richter als „Volljüdin“ – beide Großeltern waren JüdInnen, die Eltern konvertiert – verfolgt. In ihren autobiographischen Schriften spielt das Judentum ihrer Großeltern kaum bis keine Rolle; ob Störaktionen an der Universität Wien und Benachteiligung ihrer wissenschaftlichen Karriere aufgrund von Antisemitismus (und nicht nur aufgrund von Frauenfeindlichkeit), wie Christiane Hoffrath vermutet, auch Elise Richter betrafen, lässt sich schwer nachvollziehen. Bereits im April 1938 verlor sie die Stelle an der Universität. Nachdem ihr auch der Zutritt zu allen Bibliotheken verwehrt worden war<sup>414</sup>, wurde sie von Christine Rohr mit Büchern versorgt. Von 1940 bis 1942 konnte sie allerdings noch in den Niederlanden und Italien veröffentlichen. Die Schwestern Richter verloren ihr gesamtes Geld, lehnten aber eine Auswanderung nach England ab, die ihnen von der International Federation of University Women (IFUW) angeraten worden war. Die IFUW hatte ihnen sogar finanzielle Unterstützung angeboten. Die umfangreiche Bibliothek mussten sie verkaufen.<sup>415</sup> Im Herbst 1942 schließlich wurden sie nach einer Umquartierung in das jüdische Altersheim in der Seegasse in Wien in das KZ Theresienstadt deportiert und dort ermordet.<sup>416</sup>

### 5.1.3.1 Parteipolitik und Frauenbewegung

In ihren letzten autobiographischen Aufzeichnungen, die schließlich unter dem Titel *Summe des Lebens* veröffentlicht wurden, beschreibt sich Elise Richter als bis zum Ersten Weltkrieg weitgehend unpolitisch: „Das kam mit einem Schlage, mit dem

<sup>411</sup> Vgl. Hoffrath, *Bücherspuren*, S. 38.

<sup>412</sup> Vgl. Christmann, *Frau und „Jüdin“*, S. 27.

<sup>413</sup> Richter, *Summe des Lebens*, S. 81.

<sup>414</sup> Vgl. Christmann, *Frau und „Jüdin“*, S. 34–40.

<sup>415</sup> Vgl. Richter, *Summe des Lebens*, S. 220 f.

<sup>416</sup> Vgl. Hoffrath, *Bücherspuren*, S. 55–83; sowie Seebauer, *Frauen*, S. 110.

Revolverschuß von Sarajewo. Bisher hatten wir uns so gut wie nicht um Politik gekümmert [...].<sup>417</sup> Feststeht, dass sich das Verhältnis zu Politik nach 1918 änderte: Sie engagierte sich neben der Bildungsarbeit auch parteipolitisch.<sup>418</sup> So wurde sie Mitglied der sozial-liberalen „Bürgerlichen Arbeitspartei“, die zur Wahl 1919 antrat, aber keine Sitze in der Nationalversammlung erreichen konnte und sich dann mit der „Demokratischen Partei“ zur „Bürgerlichen-demokratischen Arbeiterpartei“ zusammenschloss. Zusammen mit Elise Richter kandidierten bürgerliche Frauenrechtlerinnen wie Marianne Hainisch, Gisela Urban, Helene Granitsch, Olga Misar und Marie Schwarz.<sup>419</sup> Mavise Erkol beschreibt Elise Richter (unter anderem auch beziehend auf ihre wissenschaftlichen Arbeiten) als liberal, national und bürgerlich.<sup>420</sup>

Ab den späten 1920er Jahren und dem Scheitern des eigenen parteipolitischen Engagements sympathisierte Elise Richter immer mehr mit den Christlichsozialen und nahm in den Ereignissen um den 12. Februar 1934 eine eindeutig eine den Ständestaat befürwortende Haltung ein, wie neben dem Tagebuch auch in der *Summe des Lebens* evident wird:

Nach Seipels Tode kam Dollfuß. Näher besehen, hat er für uns die Diktatur genauso gut eingesetzt wie Mussolini vor ihm, Hitler nach ihm, nur daß seine Beseitigung des Parlaments mich äußerst sympathisch berührte. Diese Institution war vollkommen arbeitsunfähig, entwürdigt und geradezu verächtlich geworden.<sup>421</sup>

Daneben ist es aber auch die Angst vor dem Verlust der Unabhängigkeit, die eine Rolle gespielt haben wird: Die austrofaschistische Diktatur erschien auch Elise Richter als einziger Schutz vor dem nationalsozialistischen Deutschland.<sup>422</sup> Christiane Hoffrath schätzt den Schwenk vom Liberalismus zum Konservatismus folgendermaßen ein:

Vielleicht war es auch die Person des zweimaligen Bundeskanzlers Prälat Ignaz Seipel, die Elise während der bedrückenden zwanziger Jahre überzeugte, hatte er doch die ungeliebte Koalition mit der SDAP gelöst und außerdem dem Land Sicherheit zurück-

---

<sup>417</sup> Richter, *Summe des Lebens*, S. 187.

<sup>418</sup> Vgl. Hoffrath, *Bücherspuren*, S. 39–43; 46f.

<sup>419</sup> Vgl. Gabriella Hauch: *Frauen bewegen Politik. Österreich 1848–1938*. Innsbruck u.a.: Studienverlag 2009, S. 141; Richter, *Summe des Lebens*, S. 195–198.

<sup>420</sup> Vgl. Mavise Erkol: *Sprachwissenschaft und Nationalsozialismus am Beispiel der Romanistin Elise Richter*. Univ. Wien: Diplomarbeit 2002, S. 47–58.

<sup>421</sup> Richter, *Summe des Lebens*, S. 215.

<sup>422</sup> Vgl. Hoffrath, *Bücherspuren*, S. 48–53.

gegeben [...]. Generell orientierte sich seine Partei großbürgerlich und altklerikal, was außerdem Elises politischer Grundeinstellung entsprach.<sup>423</sup>

Folgen wir jedoch Gabriella Hauchs Schilderung der parteiunabhängigen liberal-bürgerlichen Frauenbewegung in der Ersten Republik, können wir eine Parallele zu Elise Richters Engagement feststellen. Nach 1918 veränderte sich die Situation für Frauenrechtlerinnen geographisch, aber auch dahingehend, dass viele sich innerhalb der SDAP engagierten. Parteiunabhängige und bürgerliche Frauen engagierten sich zunehmend in Vereinen, die Netzwerke für Berufe bildeten (wie etwa der „Verband der akademischen Frauen Österreichs“); andererseits wurde 1929 eine Frauenpartei gegründet (unter anderem von Elise Richter<sup>424</sup>). Diese wiederum unterstützte auch deutschnationale Nationalratskandidaturen. 1935 wurde der Bund Österreichischer Frauenvereine schließlich ohne Widerstand in das Frauenreferat der Vaterländischen Front integriert.<sup>425</sup>

Elise Richters Skepsis dem Frauenwahlrecht gegenüber war einerseits einer grundsätzlich bürgerlich-elitären Einstellung geschuldet („Es konnte keinem ernsthaften Beobachter entgehen, welches Übergewicht die Stimmen gänzlich Verständnisloser gewonnen hatten, nachdem das allgemeine Wahlrecht auf die Frauen – die Mehrzahl der Bevölkerung – ausgedehnt worden war.“<sup>426</sup>) und wurzelte andererseits in ihrer antisozialistischen Haltung („[...]“, denn die Sozialdemokraten hatten ihre Mitglieder durch jahrzehntelangen Drill so fest geschult, daß jedes Mitglied bedingungslos sämtliche weibliche Familienangehörige der Partei zubrachte.“<sup>427</sup>). Das war eine Meinung, die nicht den historischen Tatsachen entsprach: Frauen wählten in der Ersten Republik mehrheitlich christlichsozial.<sup>428</sup>

Neben dem parteipolitischen Engagement war Elise Richter in der Friedensbewegung aktiv – ein nicht unproblematisches Politikfeld, lehnte sie doch die Sozialdemokratie ab. In ihrem Tagebuch schrieb sie zum Beispiel am 16. April 1934: „Rumpler gebeten, ich soll in Liga f. Menschenrechte wieder eintreten. Soz.dem. jetzt alle ausgetreten. Gehe trotzdem nicht“.

Nach einigem Zögern und Unwillen gründete sie die österreichischen Zweigstelle „Verband der akademischen Frauen Österreichs“ der IFUW (International

---

<sup>423</sup> Ebenda, S. 48.

<sup>424</sup> Vgl. Richter, *Summe des Lebens*, S. 211 f.

<sup>425</sup> Vgl. Hauch, *Frauen bewegen Politik*, S. 142–144.

<sup>426</sup> Richter, *Summe des Lebens*, S. 203.

<sup>427</sup> Ebenda, S. 194.

<sup>428</sup> Vgl. Hauch: *Frauen bewegen Politik*, S. 132 f. sowie 136.

Federation of University Women)<sup>429</sup> mit. *In Summe des Lebens* schildert Elise Richter die Gründe, die dann doch den Ausschlag gaben:

Ich zeigte zunächst wenig Neigung dazu. Ich war immer geizig mit der Zeit, die doch dann der Arbeit entzogen wurde, und mit den stets geringen physischen Kräften. Als ich anfang, mir die nötigen Schritte vorzustellen, die zu einer Zusammenfassung akademischer Frauen notwendig wären, fiel mir unmittelbar ins Bewußtsein, wie gänzlich unbekannt mir alle, aber auch alle waren, die dem meinen gleiche Wege gegangen und vielleicht gleiche Schicksale erlebt hatten.<sup>430</sup>

In *Summe des Lebens* beschreibt Elise Richter den Verein als einen, der durch die politischen Spannungen der Zeit nahezu arbeitsunfähig war und sich schließlich mehr oder weniger selbst auflöste.<sup>431</sup>

Das Verhältnis von Elise Richter zur bürgerlichen Frauenbewegung war also durchaus nicht spannungsfrei – auch wenn sie sich mit Akteurinnen dieser regelmäßig traf und zusammenarbeitete. Es scheint, dass sie diese Kontakte in beruflicher Hinsicht als weiteres Netzwerk genutzt hatte: „Die „Frauenfrage“ berührte uns in erstaunlicher Weise nicht [...]“<sup>432</sup>. Dennoch war sich Elise Richter ihrer Funktion als Pionierin und als erfolgreiche Wissenschaftlerin durchaus bewusst:

Ich gab den Frauenrechtlerinnen das erste Beweisstück, auf das sie sich stützen konnten, eben weil ich alles Frauenrechtlerische und „kriegerische“ ganz vermied und mich rein sachlich vorarbeitete. In der Geschichte der Frauenbewegung wird daher mein Name eine gewisse Bedeutung behalten.<sup>433</sup>

### 5.1.3.2 Der Nachlass

So wie die beiden Schwestern gemeinsam gelebt haben, ist auch ihr Nachlass in der Handschriftensammlung der Wienbibliothek<sup>434</sup> gemeinsam aufbewahrt. Der Nachlass umfasst ihre Lebenszeit und hat insgesamt 1.866 Inventarnummern, die Briefe,

---

<sup>429</sup> Die Zweigstelle wurde 1922 gegründet und 1938 aufgelöst. Der Höhepunkt der Tätigkeit war ein Council Meeting an der Universität Wien 1927, an dem auch der Rektor teilnahm. Vgl. Hoffrath, *Bücherspuren*, S. 46 f.; sowie Seebauer, *Frauen*, S. 105–107.

<sup>430</sup> Richter, *Summe des Lebens*, S. 117.

<sup>431</sup> Vgl. ebenda.

<sup>432</sup> Ebenda, S. 100.

<sup>433</sup> Ebenda, S. 240.

<sup>434</sup> Vgl. <http://www.wienbibliothek.at/bestaende-und-sammlungen/handschriftensammlung/index.html> (zuletzt aufgerufen am 12.12. 2010).

Werke, Lebensdokumente und Sammlungen<sup>435</sup> enthalten. In ihm ist auch die autobiographische Schrift *Summe des Lebens* enthalten.<sup>436</sup> Neben zwei Tagebüchern aus den Jahren 1877 und 1880/1881, existieren Taschenkalender, die Elise Richter als Tagebücher benutzt hatte: Sie stammen aus den Jahren 1881–1941<sup>437</sup>. Von Helene Richter sind keine Tagebücher oder Kalender im Nachlass überliefert.

Der Taschenkalender aus dem Jahr 1934 ist ein kleines rotes Buch mit Hardcover. Vorne auf der „U1“ ist ein goldenes Emblem mit der Aufschrift „AGENDA“ zu sehen. Die Innenseiten sind mit einem Muster überzogen, auf der „U2“ befindet sich ein Pickerl mit der Aufschrift „F.C. KUNZ BÜROARTIKEL WIEN I. SCHOTTENGASSE 3“. Mit blauen Buntstift ist das Jahr 1934 hineingeschrieben. Das Tagebuch ist wie schon erwähnt ein Taschenkalender: Es befindet sich darin jeweils ein Vordruck für je einen Tag pro Seite, der Kalender geht vom 1. Januar bis zum 31. Dezember 1934. Zwischen den Monaten befinden sich ein bis drei leere Seiten. Vorne ist noch ein Blatt mit einem Kalender für das Jahr 1934 mit Heiligen und Feiertagen eingelegt. Die hellblau linierten Seiten, deren Ränder rot eingefärbt sind, sind über den Linien mit dem Datum beschrieben (Nach dem Muster: Tag. Monat), aber nicht mit dem Wochentag. Dieser wurde meist von Elise Richter davor abgekürzt notiert. Alle Seiten – und somit „Tage“ – sind (durchgängig mit Bleistift) beschrieben.

Elise Richter war im Übrigen Zeit ihres Lebens praktizierende Schreiberin auch ihrer eigenen Lebens-/Geschichte. 1884 hatte sie das erste Mal einen autobiographischen Text geschrieben, *Versuch einer Selbstdarstellung*; 1928 *Erziehung und Entwicklung* für eine Anthologie herausragender Frauen.<sup>438</sup>

1940 arbeitete Elise Richter an ihren (insgesamt dritten) Lebenserinnerungen, die sie zusammen mit ihren Tagebüchern und anderen Manuskripten Christine Rohr zur Aufbewahrung übergab – die Schriften überlebten die Schreiberin.<sup>439</sup> Dabei bezeichnet sie diese autobiographische Schrift nicht als „Memoiren“, sondern als „Erinnerung“:

---

<sup>435</sup> Die umfangreiche Bibliothek der beiden Schwestern mussten sie verkaufen, siehe Seite 102 dieser Arbeit.

<sup>436</sup> Vgl. Christmann, Frau und „Jüdin“, S. 7 f.

<sup>437</sup> Im Rahmen eines Projektes der Forschungsplattform „Neuerortung der Frauen- und Geschlechtergeschichte im veränderten europäischen Kontext. Vernetzung – Ressourcen – Projekte“ der Universität Wien werden zur Zeit die Tagebücher von Elise Richter aus den Jahren 1938–1941 editiert. (Vgl.: [http://www.univie.ac.at/Geschichte/Neuerortung-Geschlechtergeschichte/cms/index.php?option=com\\_content&task=view&id=82&Itemid=5](http://www.univie.ac.at/Geschichte/Neuerortung-Geschlechtergeschichte/cms/index.php?option=com_content&task=view&id=82&Itemid=5), zuletzt aufgerufen am 12.12. 2010)

<sup>438</sup> Vgl. Christmann, Frau und „Jüdin“, S. 8 f.

<sup>439</sup> Vgl. Hoffrath, Bücherspuren, S. 76.

Ich tauche in die Erinnerung und trachte zu erfassen, von woher und in welchem Maße mir Gutes und Böses zugekommen ist. Für dieses Erfassen der Daseinskomponenten hätte Unterschlagung so wenig Sinn wie Dichtung.<sup>440</sup>

Fast 60 Jahre später veröffentlichte der *Verband der Akademikerinnen Österreichs* diese Autobiographie seiner Gründerin Elise Richter anlässlich seines 75jährigen Bestehens.<sup>441</sup>

In einer Art Vorwort vor den eigentlichen Erinnerungen merkt Elise Richter an, dass sie die *Summe des Lebens* ohne Hilfe von Tagebuch, Notizen oder politischen Schriften zieht.<sup>442</sup> Dennoch sind die Spuren des täglichen Schreibens des eigenen Lebens in ihren Taschenkalendern in den Erinnerungen zu finden.

### 5.1.3.3 Das Tagebuch

In der *Summe des Lebens* bezieht sich Elise Richter selbst-/kritisch auf den Anspruch von Selbsterkenntnis, unter anderem im Tagebuchs Schreiben:

Selbsterkenntnis! Ich will hier der naheliegenden Frage nicht ausweichen: Bin ich zu ihr gelangt, nach so viel redlichen Bemühungen, mir Rechenschaft zu geben, mit Notiz- und Tagebüchern u.a.? Mit sechzehn, siebzehn Jahren glaubte ich das bestimmt und schrieb das große Wort als Motto vor mein Tagebuch. Heute erscheint mir Selbsterkenntnis als eines der unerreichbaren Ziele des Menschen.<sup>443</sup>

Tatsächlich ist „Rechenschaft Ablegen“ Hauptmotiv des Tagebuchs im Untersuchungszeitraum; und zwar über die (wissenschaftliche) Arbeit, Konzerte und Theaterbesuche, Gesundheits- und Krankheitszustände, aber auch Gespräche mit Bekannten und politische Ansichten. Räumlich ist Elise Richters Schreiben jener Zeit durch die vorgedruckten Daten beschränkt. An manchen Tagen (zum Beispiel während der Kampfhandlungen im Februar) setzen sich die Einträge am vorherigen und darauffolgenden Tag fort und sprengen somit die zugewiesene Fläche. Auffällig ist die oft fehlende Interpunktion im Transkript, da das Zeilenende mitunter als „Punkt“ (und somit abschließend) verwendet wird:

---

<sup>440</sup> Richter, *Summe des Lebens*, o.S.

<sup>441</sup> Vgl. die Prätexte aus: ebenda.

<sup>442</sup> Vgl. ebenda.

<sup>443</sup> Ebenda, S. 235.

Grafik 5: Anzahl der Einträge im Tagebuch der Elise Richter, in denen die Kategorien vorkommen (Februar bis Juli 1934)

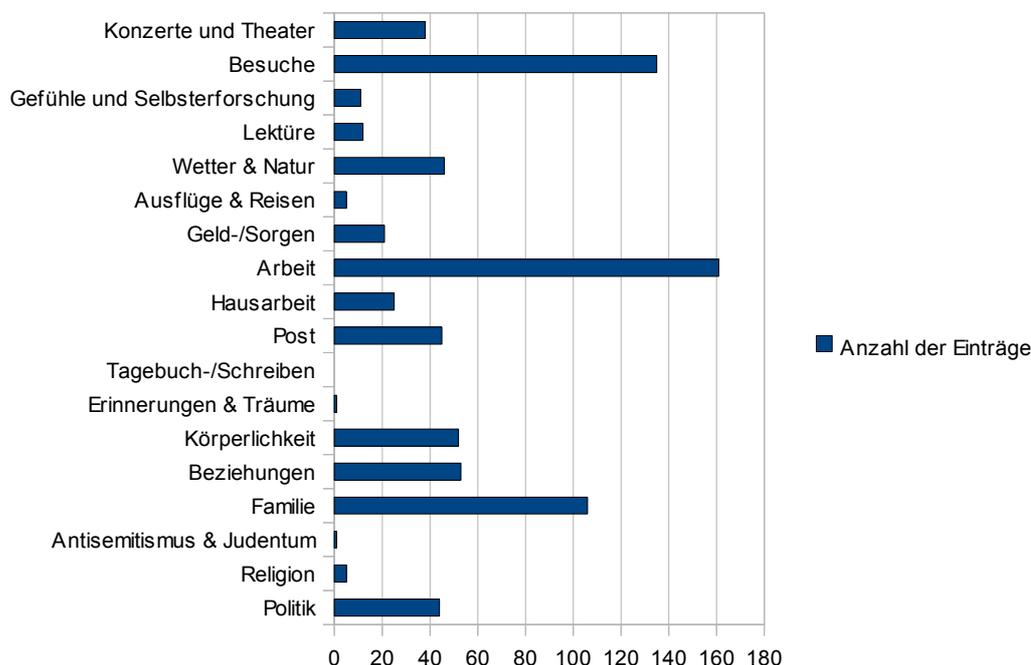


Tabelle 4: Anzahl der Einträge/Thema (Elise Richter, Februar bis Juli 1934)

<b>60 Einträge und mehr</b>	<i>Arbeit (161), Besuche (135) und Familie (106)</i>
<b>30–59 Einträge</b>	<i>Beziehungen (53), Körperlichkeit (52), Wetter und Natur (46), Politik (44) sowie Konzerte und Theater (38)</i>
<b>29 Einträge und weniger (außer 0)</b>	<i>Hausarbeit (25), Geld-/Sorgen (21), Lektüre (12), Gefühle und Selbsterforschung (11), Religion sowie Ausflüge und Reisen (5), Antisemitismus sowie Erinnerungen und Träume (1)</i>

Wie wir bereits festgestellt haben, ist das Tagebuch von Elise Richter nicht nur Zeugnis ihres Lebens, sondern auch jenes der Schwester. Die enge Lebens- und Arbeitsgemeinschaft spiegelt sich auch im Schreiben wieder: „Beide sehr gut geschlafen“

[18.2. 1934]. Oder auch: „H nervös u aufgereggt. Dabei Nm bei Olga u ganz gut gegangen. [...] H soll in die Festschrift f. Ric. Huch schreiben. Abd. Riki da.“ [9.2. 1934].

Auf dieses Lebensmodell wird zu einem späteren Zeitpunkt noch eingegangen werden. Elise und Helene Richter hatten darüber hinaus einen großen Bekanntenkreis, den Elise Richter in ihrem Tagebuch auch regelmäßig erwähnt. Dabei fallen enge Freundinnenschaften wie jene zu Olga Lewinsky<sup>444</sup> ins Auge, deren Gesundheitszustand zum Beispiel täglich notiert und somit aufbewahrt wird. Elise und Helene Richter empfangen seit ca. 1906<sup>445</sup> Bekannte und FreundInnen montags zu Hause: „Sehr kleiner Kreis beim Nachtmahl, gut unterhalten.“ [23.2.1934]

Elise Richter legt in ihren Notizen nahezu täglich Rechenschaft über ihren *Arbeitsfortschritt* nieder: „Immerfort neue Schwierigkeiten bei d. Arbeit. Muss immer alte Paragraphe[n] revidieren.“ [2.2. 1934] Oder „H das Ms bewundert liest sich wie gedruckt.“ [3.2. 1934] Und „So 11. Februar. Sehr guter Arbeitstag, bis 126, der schon durchgesehen, aber morgen nicht fertig wird.“

Aber auch Vorkommnisse an der Universität („Vor 10 drin, PrüfungsKom., gehört dass oben, Dekanat. Hinaufgerannt schon begonnen. Etm. liebenswürdig, viel gesagt“ [7.2. 1934]), sowie andere Aspekte der wissenschaftlichen Arbeit finden Erwähnung: „Brief v. armen Srg Šestak aus Brünn, er bewundert mich u schickt Arbeit, die ich anzeigen soll.“ [1.2. 1934]

Im Gegensatz dazu ist *Haushalt* weniger ein Thema; offensichtlich hatten die Richter-Schwestern eine Angestellte. Zahlreich sind hier die Klagen, dass noch nicht gearbeitet werden kann, da das Zimmer noch nicht „fertig“ sei: „Mein Zimmer erst Mittag fertig also wieder etwas gehindert“ [22.2. 1934]. Allerdings waren sie auch technische Vorreiterinnen: Sie besaßen etwa einen Staubsauger („Vertreter von Jur da, Staubsauger kontrollieren, morgen Beamten schicken wollen. H sich geärgert.“ [9.2. 1934]).

Auch Elise Richter und ihre Schwester hatten allerdings spätestens seit der Weltwirtschaftskrise Geldprobleme – ihre Arbeit als Wissenschaftlerinnen bescherte ihnen zudem nur ein geringes Einkommen. Am 28.2. 1934 schreibt Elise Richter daher: „Nm müde, aber erst nach ¼ 5 niedergelegt, da an Geyer telefoniert wegen sitzen<sup>446</sup> f. Freitag Doch wieder 250 S übrig diesen Monat gar nichts eingegangen“.

<sup>444</sup> Olga Lewinsky (1853–1935): Schauspielerin und Mitgründerin des Frauenvereins „Lucina“, ein Wohltätigkeitsverein für Wöchnerinnen. Vgl. Hoffrath, *Bücherspuren*, S. 189; sowie [http://193.170.112.215/ariadne/vfb/fv\\_vluc.htm](http://193.170.112.215/ariadne/vfb/fv_vluc.htm), (zuletzt aufgerufen am 12.12. 2010). Zur Freundschaft auch: Richter, *Summe des Lebens*, S. 81 f.

<sup>445</sup> Vgl. ebenda, S. 79.

<sup>446</sup> Vermutlich ist damit Kommissionsarbeit – also das „Sitzen“ in universitären Gremien wie Prüfungskommiss-

Helene und Elise Richter besaßen offensichtlich ein Telefon (oder das ganze Wohnhaus hatte eines), und nicht selten werden Telefongespräche analog zu Briefen und Karten notiert. Dies wird auch in der sprachlichen Ebene deutlich, zum Beispiel: „an [Hervorhebung VH] Geyer telefoniert wegen sitzen“ [28.2. 1934]. *Post* als Form der sozialen Interaktion ist ein konstantes Thema.

Im untersuchten Zeitraum ist allerdings *Tagebuch und Schreiben*, sieht man vom regelmäßigen Notieren des Voranschreitens der wissenschaftlichen Arbeit ab, bei Elise Richter kein Thema.

*Krankheit* und *Tod* nehmen dagegen in den Tagebuchnotizen viel Platz ein; nicht nur ihre Leiden und jene der Schwestern werden protokolliert, sondern auch der engsten GefährtInnen und FreundInnen: „H bei Olga, aber Knie weh“ [2.2. 1934]. Auch in der *Summe des Lebens* ist diesen Bereichen breiter Raum gelassen. Zum Untersuchungsjahr schreibt Elise Richter „1934 begann das große Sterben der alten Freunde. Die Reihe eröffnet Richard von Kralik. 1935 verloren wir innerhalb von vierzehn Tagen die nächsten Lebensgenossen, Olga Lewinsky und Dr. Geza Kobler.“<sup>447</sup>

Im Gegensatz zu den beiden anderen hier behandelten Schreiberinnen spielt in Elise Richters Tagebuch *Religion* so gut wie gar keine Rolle. Einzig im Zusammenhang mit Begräbnissen wird Kirchgang erwähnt. Wobei hier institutionalisierte Religion als gesellschaftliches Ritual fungiert und ihren Ort hat.

Die 6. Februar

[...] Zu Kralik, einfache Aufbahrung, sieht noch immer gut aus leicht geöffneter Mund, wie wenn er eben reden wollte. Große Parte=zettel Arbeit. Ehrengrab u Innitzer. Einsegnung. Neue Partezettel drucken lassen müssen.

Auch *Erinnern* ist merkbar wenig Thema im Tagebuch – passend zum gegenwartsbezogenen, rechnerischen Charakter der Aufzeichnungen. Dennoch lassen sich Beispiele finden, wie am 4. Februar 1934: „Viel an voriges Jahr gedacht, H recht gut gegangen. War ein hartes Jahr gewesen.“

*Wetterbeschreibungen* sind bei Elise Richter von derselben prägnanten Kürze wie andere Themen und reihen sich gleichberechtigt ein: Zum Beispiel am 25.2. 1934: „Sehr schönes Wetter, Abd zu Maria L.“

Während Elise Richter häufig von Vorträgen von Fachkollegen schreibt, sowie

---

sionen – im Rahmen der universitären Tätigkeit gemeint.

<sup>447</sup> Richter, *Summe des Lebens*, S. 67.

von Theater- und Konzertbesuchen, bleibt *Literatur* beinahe unerwähnt, außer an zwei Stellen: Am 28.7. hat sie „Götz agfn“ und am 29.7. „Götz ausgelesen“. Hingegen sind *Konzerte* und *Theaterbesuche* ausführlich beschrieben und kommentiert: „Sitze zu Ringelspiel v. Bahr. Sehr frivol. Seidler glänzend gespielt. Ortner fadee [sic!] Zetzen.“ [4.2. 1934] Oder am 17. Februar 1934: „Aufforderung vom Raimundtheater, man soll in dieser schweren Zeit kommen.“ – ein Beispiel, das zeigt, wie Politik und Kultur miteinander verbunden sind.

Das Tagebuch von Elise Richter ist eines, das sich gerade nicht durch Introspektion und Selbstreflexion auszeichnet. Im untersuchten Zeitraum bleibt dieser Aspekt nahezu ausgespart.

## 5.2 Politik

Wie Politik in den Tagebüchern der drei Frauen repräsentiert wird und das Politische sich darin konstituiert bzw. wie der Ort der Frauen darin beschaffen ist, wird in den nächsten Kapiteln geklärt werden. Wir können jedenfalls feststellen: *Politik* ist in den Tagebüchern konstant Thema. Wenig überraschend steigt die Anzahl der Nennung in den Tagebüchern von Elise Richter und Therese Lindenberg in den Monaten Februar und Juli analog zu den politischen Gewaltereignissen der Zeit. Dies ist bei Bernhardine Alma nicht der Fall: Bei ihr steigert sich *Politik* nach dem Februar erheblich. Es scheint, als wäre sie durch die BürgerInnenkriegserfahrung politisiert worden, zudem spielt diese eine dominante und ambivalente Rolle in der Auseinandersetzung mit dem Beichtvater:

Grafik 6: *Politik* in den Monaten Februar bis Juli 1934

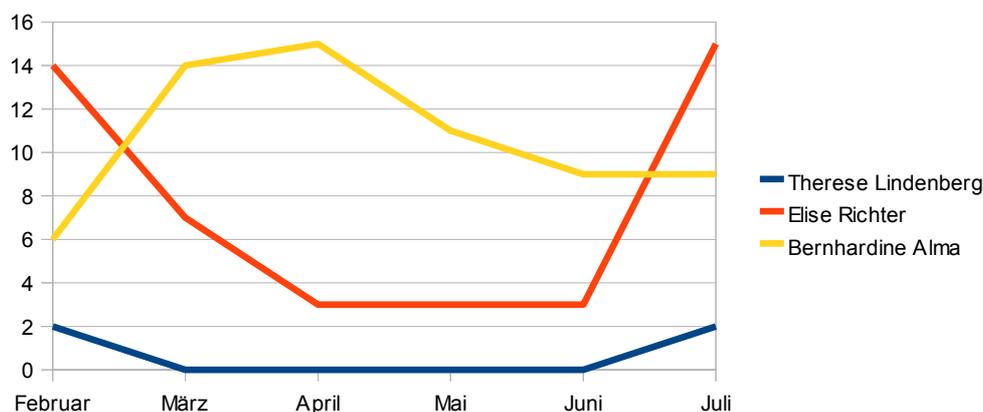
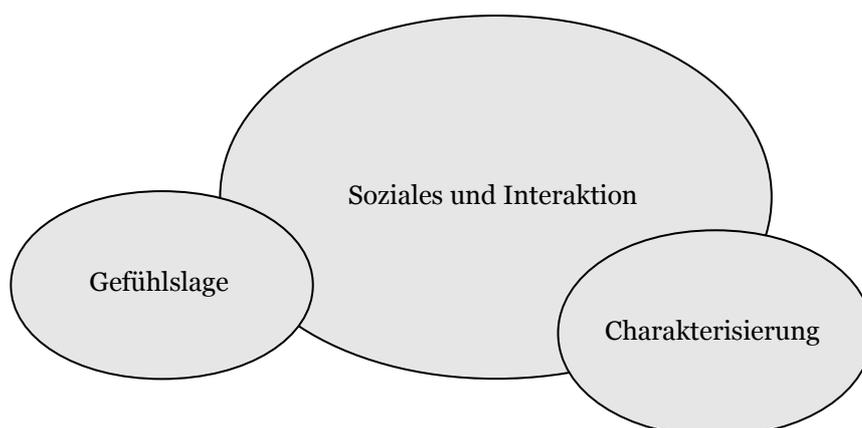


Tabelle 5: Explizite Nennungen von „P/polit-“ in den Monaten Februar–Juli 1934

<b>Bernhardine Alma</b>	<b>Therese Lindenberg</b>	<b>Elise Richter</b>
„wie ich die politischen Verhältnisse angab“ <i>am 20. Februar</i>	„politische Dilettanterei“ <i>am 7. Juli</i>	„viel politisiert“ <i>am 14. Februar</i>
„hat mir die politischen Sachen nicht fertig erzählt“ <i>am 23. Februar</i>		„über Politisches“ <i>am 17. Februar</i>
„die gegenseitige politische Ansicht“ <i>am 3. März</i>		„über [...] Politik“ <i>am 23. Februar</i>
„Daß die Politik so schwer auf mir liegen könnte!“ <i>am 5. April</i>		„Beutet das vielleicht politisch aus“ <i>am 4. März</i>
„weit mehr schlechter Politiker als heiliger Vater“ <i>am 10. April</i>		„der nicht ganz dumm politisiert“ <i>am 4. März</i>
„gestern lang politisiert“ <i>am 15. April</i>		„sehr besorgt wegen polit Verhältnissen“ <i>am 3. Juli</i>
„die furchtbaren politischen Verhältnisse“ <i>am 24. Mai</i>		
„heuer ein politisches Agitationsmittel“ <i>am 1. Juni</i>		
„In mancher (politischer) Hinsicht völlig minderwertig.“ <i>am 20. Juli</i>		

Neben der Häufigkeit der Kategorie *Politik* ist auch die semantische Umgebung des Wortes „P/polit-“ aufschlussreich, wie in der *Tabelle 5* ersehen werden kann. Dabei fallen neben der nicht überraschenden Streuung zwischen den drei Schreiberinnen drei Funktionen bzw. Zusammenhänge auf, in denen Nennungen vorkommen:

Grafik 7: Themenbereiche von „P/polit-“



Es ist augenfällig, dass auf der Straße, in den Geschäften, bei Zusammentreffen beruflicher und privater Natur, „viel politisiert“ wurde. Dabei gerinnt der Umgang mit Politik zu einem Mittel, um Menschen zu beschreiben. (Z.B. im Tagebuch von Elise Richter, wenn sie urteilt, dass ein Bekannter „nicht ganz dumm politisiert“ [4.3. 1934].) Politik und politische Ansichten dienen aber auch dazu, persönliche Beziehungen zu anderen Menschen zu legitimieren und Nähe bzw. Distanz zu strukturieren: „die Ren u. Sabin waren [...] teilweis scheußlich. In mancher (politischer) Hinsicht völlig minderwertig“ [BA, 20.7. 1934]. Auch der Konflikt mit dem Beichtvater Bernhardine Almas spielt sich zu einem großen Teil darüber ab, wessen Deutung der politischen Ereignisse in ihrer Beziehung gilt.

Überhaupt dient Politik auf der sprachlichen Ebene zur (pejorativen) Beschreibung und damit Bewertung: „Das Leid der Menschheit. Wie drückt mich das, jetzt in diesen Zeiten der Unruhe, der politischen Dilettanterei“ [TL, 7.7. 1934]. Oder die Charakterisierung des Papstes durch Bernhardine Alma als „schlechten Politiker“ [10.4. 1934] und die Fronleichnamsprozession als „politisches Agitationsmittel“ [1.6. 1934].

Auf der Ebene der Emotionen und der Gefühlslage fallen die Phrasen auf, die zum Aufruf bestimmter Vorstellungen dienen, vor allem in Form der „politischen Verhältnisse“, die ja eigentlich nur negativ beschrieben werden können und insgesamt drei mal (bei Bernhardine Alma zweimal, bei Elise Richter einmal) vorkommen.<sup>448</sup> Politik wird als etwas formuliert, das aktiv nur in Gesprächen mit anderen vorkommt, aber selber passiv erfahren wird. Bernhardine Alma: „Daß die Politik so schwer auf mir liegen könnte!“ [5.4. 1934] Politik ist etwas, das als Begriff auch in den Tagebuchtexten nicht konkret ist und so nur allgemein beschrieben wird. Im Zusammenhang wird klar, dass „über Politisches“ reden und „politisieren“ die aktuellen gewaltvollen Ereignisse meint, im Semantischen bleibt es dennoch im Unbestimmten.

Wer wird in den Tagebüchern eigentlich als für Politik verantwortlich konstruiert? Das Tagebuch von Therese Lindenberg gibt wenig Antwort darüber, außer, dass sich – wie wir noch sehen werden – in ihr eine eher fürsorgende Seite von Politik etabliert. Therese Lindenberg war als Fürsorgerätin in der Sozialdemokratie politisch aktiv.

---

<sup>448</sup> Im Übrigen kommt auch das Wort „Verhältnisse“ ohne „politische“ immer wieder vor und meint im Grunde dasselbe.

Bei Bernhardine Alma hingegen kommt ein Politikverständnis zum Ausdruck, das sich vor allem an Führungsfiguren orientiert: Einerseits arbeitet sich der Tagebuchttext an Engelbert Dollfuß und katholischen Würdenträgern ab, die in die Politik direkt eingreifen. Andererseits wird die Verehrung Hitlers als Erlöserfigur sowie die Bedeutung des deutschen Reichspräsidenten Hindenburg deutlich.

Dank ihrer eigenen parteipolitischen Erfahrung und der Verankerung im großbürgerlichen Milieu ist Politik im Tagebuch der Elise Richter weniger mystisch bzw. religiös aufgeladen als bei Bernhardine Alma. Politik wird zwar von „Persönlichkeiten“ gemacht, diese gehören aber unter Umständen durchaus den selben gesellschaftlichen Kreisen an. Das wird zum Beispiel auffällig, wenn über das Schicksal von sozialdemokratischen Politikern wie Seitz, Renner oder Bauer, die über Netzwerke in einem mehr oder weniger direktem Bezug stehen, verhandelt wird.

### **5.3 Politische Ereignisse**

Wie bereits beschrieben, wurde die Analyse der Tagebücher in einer Art Matrixstruktur durchgeführt. Während sich die Themen und daraus resultierende Kategorien also aus den Tagebuchttexten ergeben haben, ist zur Beantwortung der Forschungsfragen eine Ebenenmodell des Politischen notwendig, das die theoretischen Reflexionen zu Politik und Geschlecht mit einbezieht, wobei sich die Kategorien beständig mit den Ebenen durchkreuzen.

Auf der Ebene der Ereignisse werden folgende Fragen gestellt: Welche Ereignisse brechen in die Texte ein und auf welche Art? Welche werden ausgespart? Wie wird das Geschehen reflektiert und wie re/agieren die Schreiberinnen?

#### *5.3.1 Februar 1934*

Alle drei Tagebücher thematisieren, wenn auch in unterschiedlicher Intensität, die Tage des BürgerInnenkriegs im Februar 1934. Wenn wir den Einträgen folgen, wird deutlich, wie unterschiedlich Ereignisse und ihre Implikationen repräsentiert und beurteilt werden.

### 5.3.1.1 Bernhardine Alma: „Lieber Gott, hilf meinem Österreich!“

Rosenmontag, 12.II.1934, gegen / Abend  
Lieber, lieber Gott, hilf meinem Österreich! – der Dollfuß soll abgedankt werden – u.  
nur kein Habsburger kommen, besonders der du

Im Gegensatz zu den meisten anderen Einträgen ist der Eintrag am 12. Februar im Tagebuch der Bernhardine Alma von äußerster Kürze und bricht mitten im Satz ab, etwas, das äußerst selten ist und auf aufgewühlte Gefühle schließen lässt. Der BürgerInnenkrieg bricht in das Tagebuch ein und lässt es auch als Ort des Schreibens unsicher werden.

Der erste Satz des Eintrages ist eine Variation der hier üblichen Formel der direkten Anrede Gottes; „hilf meinem Österreich“ wird auch in späteren Einträgen in anderen Variationen semantische Formel in der Verarbeitung politischer Unruhen und Instabilität sein. In dieser ersten Reaktion auf die Ereignisse wird auch deutlich, was als die realste Bedrohung gesehen wird: das Ende der Republik, das von Bernhardine Alma hauptsächlich in Form der Wiederkehr der Monarchie gedacht wird.

Bernhardine Alma befindet sich am 12. Februar 1934 nicht in Wien, sondern seit einem Tag in Baden. Am nächsten Tag schildert sie zunächst die kurze Morgenszene in der ungewohnten Umgebung („Man kommt hier zu nichts [...] der blöde Prof. Menger singt u. redet in seinem Zimmer neben mir, was mich stört. – Der schönste Eindruck hier? - - Im Radio, gesungen u. gespielt: „Wie duftet doch der Flieder--“ Wundervoll war das!“), um dann zunächst die Schilderung des Gesprächs mit ihrem Beichtvater aufzunehmen, den sie am Sonntag bei der Beichte getroffen hat. Allerdings bricht diese Erzählung bald ab und wandert hin zu den tagespolitischen Themen. Bernhardine Alma positioniert sich – nach kurzem Zögern – eindeutig:

Faschingsdienstag, früh  
[...] Meine Sympathien haben die – Revolutionäre. Ich will schon Wien [sic!] sein. Mein, mein Wien. – In der Suche nach Hakenkreuzlern hat die blödsinnige Dollfußregierung auf den eigentlichen Feind vergessen. Standrecht – Straßenkämpfe – Auflösung der soz.-demokrat. Partei. Letztes Aufflackern despotischer Habsburger=Dollfußdespotie – dann wird (nicht durch die Kirche, nicht durch die geistl. Regierung, die beide dazu berufen wären) Ruhe u. Ordnung kommen – eine soziale

demokratische Republik. - Menschen, denen mal alles genommen, Gott, Friede, Freiheit, Arbeit – sind aber zu allem fähig. Sie haben ja nichts zu verlieren. - Nur meiner Kirche, meinem Jesus sollen sie nichts tun – – – Lieber Gott, keine Entweihung der hl. Hostien – keine Sperrung von Kirchen, keine Priestermißhandlung - - nichts der Religion tun – sonst, was sie nur wollen. --- – [...]

Neben der Parteinahme gegen das austrofaschistische Regime bleibt die Frage offen: Wer ist der „eigentliche Feind“? Die Nationalsozialisten oder die Monarchisten? Deutlich wird hier (wie schon am 12. Februar 1934 selber), dass die Vorstellung von ungerechter Herrschaft zunächst tief mit der Monarchie verbunden ist („despotische Habsburger=Dollfußdespotie“) und eine Lösung der aktuellen Situation in der Republik gedacht wird. Das wird sich im Laufe der Einträge ändern.

Charakteristisch ist die enge Verbindung von Politik und Religion, die sich auf mehreren Ebenen zeigt. So schlägt das Verständnis in Angst um: Kirchen- und Hostiententweihung sowie „Priestermißhandlung“ verweisen hier auf antikommunistische Diskurse, die auch durch die Lektüre von Bernhardine Alma belegt werden können: „Aus der Bibliothek hatte ich das erschütternde Buch *Zwischen Weiß u. Rot* von Dwinger<sup>449</sup>. Ein einziges, furchtbares Geschehen“ [17.5. 2010].

Am 14. und 15. Februar 1934 dauern die Kämpfe noch an und werden im Tagebuch thematisiert; es ist Kriegszustand:

Aschermittwoch. abends.

Mein Gott, dein Wille geschehe! - - Jetzt höre ich das Schießen nicht mehr. Gott gäbe, daß Ruhe eingetreten ist. „Mein Herz ist wie eine offene Wunde“ - - Straßenkämpfe in Wien seit Montag abends. Tote, Verwundete - - Kanonen, Maschinengewehre Drahtverhaue - - ich glaube, es wird wieder geschossen - - Lieber Gott, schütze mein schönes Wien! – – [...]

Es ist fraglich, was Bernhardine Alma selbst erlebt und was sie in den Zeitungen und von Bekannten hört. Das Schießen bleibt dabei die eindrücklichste Wahrnehmung – und das ist jener Bestandteil der Kämpfe, der in das Private der Wohnungen vordringt. Auch die beiden anderen Autorinnen benutzen dieses, schon fast als Chiffre, für den Krieg. Dabei rücken die Opfer in den Fokus: die Toten und Verwundeten, aber auch die Stadt Wien, personifiziert und hilflos: „Mein armes, mein süßes, mein

<sup>449</sup> *Zwischen Weiß und Rot. Die russische Tragödie 1919–1920* (1930) des nationalsozialistischen Autors Edwin Erich Dwinger hat die Oktoberrevolution 1917 zum Thema.

geliebtes Wien! – Wann wirst du von dieser Regierung befreit sein? – – – Bald??? – Das gäbe Gott! – Heilige Maria, hilf!“ [15.2. 1934]

„Herr, erbarme dich unser! – Ich konnte die Zeit über nicht schreiben, das Entsetzen war zu groß. Immer noch liegts lähmend in mir – –“ Das schreibt Bernhardine Alma dann am 20. Februar 1934, dazwischen ist Schweigen. Hier beginnt auch die Auseinandersetzung mit ihrem Beichtvater, die die Einträge in den nächsten Wochen prägen wird.

### 5.3.1.2 Therese Lindenberg: „...und das Kind nicht da“

Wie sehr Ereignis und Tag im Tagebuch nicht ineinander fallen müssen, zeigt der Eintrag vom 12.2. 1934 von Therese Lindenberg:

12. Februar

Jeden Tag – seit 8. Sonne. Sonne – Heute wieder trüb – Am 5. das Geld – aber heute schon wieder Sorgen. Die werden nie verschwinden. Neue Er=kenntnisse – Früher Absehen von Kleinlichkeit Jetzt muß ich es sein – Sehnsucht – {nicht} vergebens – Sehnsucht an sich etwas Schönes – Das Kind erlebt die Freuden. Das Kind –

Erst am Tag darauf kommt das Tagebuch auf die Kampfhandlungen zu sprechen. Allerdings ist dieses „zur Sprache kommen“ kaum rudimentärer zu verwirklichen. Sorge und Angst hängen sich hier am Verbleib der Tochter auf; wie sie wieder kommt, geht auch der Eintrag zu anderen Themen weiter. „Gedanken“ und „Erkenntnisse“ sind Chiffren der Schreiberin, die in ihrer Bedeutung schwer zu entschlüsseln sind. Möglicherweise sind es semantische Leerstellen, die beim Wiederlesen bestimmte Emotionen und Gedankengänge wachrufen: „Ich bin in großer Sorge – Aufruhr – Schießerei und das Kind nicht da – bei Karl – Es ist da – – Gedanken – Erkenntnisse – –“ [13.2. 1934].

Der einzige andere Eintrag im Tagebuch, der sich mit den Vorgängen in diesen Tagen beschäftigt, ist der darauf folgende:

24. II

Ich konnte vom 12. bis heute nicht froh werden. Werde es bald nicht mehr – was waren das für Tage! Vom 12– 15. Schießerei – Kanonen! Und jetzt – alle Freiheit zu

Ende Neues Bild der Verhältnisse – Traurig – das Leid, die Verzweiflung der andern fühlen – Dabei spüre ich, daß meine Sendung be=ginnt, meine Sendung, mich der Verlassenen anzunehmen –

Auch hier wieder „Schießerei“ als Chiffre des Kampfes, ebenso die auf die Gemeindebauten gerichteten Kanonen. Therese Lindenberg beschreibt wie Bernhardine Alma die Ereignisse als ein Endpunkt der „Freiheit“.

### 5.3.1.3 Elise Richter: „ Ms mit ins Schlafzimmer genommen“

Die Einträge im Tagebuch von Elise Richter sind dadurch gekennzeichnet, dass Arbeit und einzelne Arbeitsschritte einen hohen Stellenwert einnehmen. Nahezu täglich werden Fortschritte, Gänge in die Universitäts- und Nationalbibliothek und Universität sowie Verlagskorrespondenzen und Gespräche mit KollegInnen notiert. Arbeit bleibt auch in den Einträgen während des BürgerInnenkriegs ein wichtiges Thema, auch wenn sich der Charakter vom Aufzählen in Richtung emotionaler Ausdruck verschiebt:

Mo 12. Februar

Sehr schlechtes Wetter. Doch beide zu Hle Kur, die sich sehr gefreut nicht hinein können: Generalstreik kein Licht, Nm dann wieder gegang Keine Elektr., nur Maria L., Pis ler Winter da 5-8. Verschiedenste Gerüchte, wegen Kommissär, in Linz Heimwehr Soz.dem. Haus zer-stört, in Schwechat. {xxx}lager aufgefunden. Traurig. In Simmering Schiesserei. Sehr aufgeregt, so dass Ms mit ins Schlafzimmer genommen. Um ½ 2 Schiessen gehört, und 5 mal bis 3. Dann Barbitur eingenommen. Sehr wenig gearbeitet Frau Pick 2mal da, sagen dass vielleicht kein Gas, kein Wasser. Der Hermiky angeboten, oben zu schlafen.

Hier wird die enge Verbindung von Krisenerfahrung und Sorge um die Arbeit deutlich: Elise Richter nimmt das Wertvollste, das sie zu diesem Zeitpunkt besitzt – das Manuskript der sich im Druckverfahren befindlichen Arbeit – mit ins Schlafzimmer. Das wird auch auf sprachlicher Ebene realisiert; der emotionale Ausdruck steht im kausalen Zusammenhang mit der Arbeit: „Sehr aufgeregt, so dass Ms mit ins Schlafzimmer genommen.“ Charakteristisch auch die lapidare Erwähnung: „Sehr wenig gearbeitet“ als Chiffre des Ausnahmezustandes. (Auch am 13.2. 1934: „Arbeit

wenig gegangen immer noch 126. Aller Dings viele Seiten lang. Wenn ich es erlebe“) Die Einträge bis zum 18. Februar 1934 sind vom BürgerInnenkrieg geprägt, erst danach scheint der Alltag wieder Einzug zu halten; ein Thema bleibt er dennoch weiterhin.

Wie sehr das Politische in das Persönliche einbricht, wird hier deutlich: Die gewohnten Wege können nicht mehr gegangen werden, der Ausfall von Wasser, Licht und dem öffentlichen Infrastruktursystem sind nur scheinbare Banalitäten: „Gas, Wasser, Licht. Nm bei Olga auch, die gestern im Finstern“ [13.2. 1934]. Aber auch die täglichen Wege werden unsicher und prekär, wie wir am selben Tag lesen können: „aber Frau P. wieder da, gesagt, sie war auf d Post, ganz in Ordnung zu Olga, die lacht munter. Um ¼ 8 wieder da. Abd. wieder u aufgereg.“ Auch das Nichtfunktionieren von öffentlicher Infrastruktur wie das Straßenbahnnetz oder die Autobusse sind erkennbares Zeichen der Situation und werden als solche verunsichernd wahrgenommen, vor allem wenn sie wie am 17. Februar 1934 mit einem Ausfall von öffentlicher Autorität verbunden sind: „Bei Dir. Strassenbahnen erkundigt, ob sie normal verkehren, gesagt, sie wissen nicht“.

Der Eintrag vom 14. Februar zeigt, dass die unmittelbare Erfahrung durch das Einholen von Nachrichten und Gesprächen bereits geordnet und in einen größeren Zusammenhang gebracht worden ist:

Mi 14. Februar

Heiminer wieder da H vorm aus u gut gegangen immer noch etwas Schiessen grosze Waffenlager gefunden worden, die Gemeindegäuser Festungen. Fey sehr tapfer u alles in der Hand. Seitz u.s.w. ver haftet, Bauer u Deutsch seit Montag in d. Tschechoslowakei. [...]

Die Schilderung der Kampfhandlungen wird mit körperlichen Reaktionen verbunden: „Um ¼ 2 Barbitur genommen, weil nicht ausgehalten H zu versponnen in ihr physisches und moralisches Leid, viel weniger aufgereg als ich.“ [15.2. 1934]. Insgesamt lässt sich auf der inhaltlichen, aber auch auf der sprachlichen Ebene feststellen, dass die Ereignisse des Februars 1934 eine empfindliche Störung des Alltäglichen darstellen und durch die Auflösung der öffentlichen wie privaten Ordnung gekennzeichnet sind.

### 5.3.2 Der sogenannte „Röhm-Putsch“

Am 30. Juni 1934 kam es im Deutschen Reich zu einer Säuberungsaktion gegen die SA-Spitze. Dem war ein monatelanger Kampf um Einfluss der SA-Führung vorangegangen, bis sich diese im Frühjahr 1934 in der Defensive gegenüber „der Masse der Mitglieder wie [...] ihren Gegnern in Reichswehr und konservativem Lager, in SS und Partei“<sup>450</sup> befand. Gestapo und Reichswehrstellen sammelten im Auftrag Hitlers Informationen gegen die SA. Gleichzeitig stellte die konservative Rechte für die nationalsozialistische Herrschaft eine größere Bedrohung dar, die durch die regimekritische Rede des Vizekanzlers Papen im Juni 1934 offensichtlicher wurde. Da aber die SA weitaus isolierter war und dadurch nach Peter Longerich die Machtkonstellation stabilisiert werden konnte, begann man im Juni 1934 Gerüchte von Putschvorbereitungen durch Ernst Röhm und die SA zu streuen. Am 30. Juni schließlich verhaftete Hitler persönlich Röhm, den er später ermorden ließ. In Zuge der Säuberungsaktion in ganz Deutschland wurden zahlreiche SA-Funktionäre, aber auch NS-Gegner oder unliebsame ehemalige Mitstreiter ermordet. Schätzungen gehen von 150–200 Toten aus.<sup>451</sup>

Diese Ereignisse wurden in Österreich breit rezipiert. Auch Bernhardine Alma – zu dieser Zeit ist Hitler bereits als Erlöserfigur in ihrem Tagebuch aufgetreten – bezieht sich darauf und arbeitet sich an den offensichtlichen Morden ab. Zunächst deutet sie es als Zeichen der Stärke, sich gegen die politischen Gegner durchgesetzt zu haben und versucht diese Ereignisse von den Kampfhandlungen im Februar 1934 in Österreich abzugrenzen. Gleichzeitig verbindet sich die Anerkennung (und Bewunderung) der politischen Tat mit der moralischen Verurteilung aufgrund des Fünften Gebotes: „Du sollst nicht töten!“:

2. Juli 1934. früh –

[...] Der Hitler hat jetzt zweifellos persönl. Mut bewiesen – u. es wäre eine Ungerechtigkeit, ihn mit dem Doll u. Comp. nur vergleichen zu wollen – – aber – kein Mensch darf einen anderen töten – das ist das Entsetzliche, daß man vor einem Menschenleben so keine Ehrfurcht mehr hat. In Stein gegraben stehts für alle, alle Zeit: „Du sollst nicht töten.“ Darüber kommt keine Aufklärung und nichts hinweg. „Tut Gutes denen, die euch hassen–“ Das ist so klar, so rein gesagt – kann nicht herumgedeutelt

<sup>450</sup> Peter Longerich: *Geschichte der SA*. München: Verlag C.H. Beck 2003, S. 211.

<sup>451</sup> Vgl. ebenda, S. 206–219.

werde. Keine Idee, u. wär es die allerschönste, ist es wert über Leichen getragen zu werden. – Gott ist Herr über Leben u. Tod. – – – ~~Sei~~ Lieber, lieber Gott, hilf du uns - - - nur du! - - - - D.W.g! –

Ganz anders die Rezeption der Ereignisse im Tagebuch von Elise Richter, die neben den Erschießungen auch die allgemeinen Gerüchte und moralische Begründung, die über die SA im Umlauf waren, andeutet.<sup>452</sup> Interessant hier auch das Wort „Plötzlich“ – offensichtlich schreibt Elise Richter Homosexualität, Gelage und Luxus auch Hitler zu bzw. bringt ihre Skepsis darüber zum Ausdruck, dass diese „Verfehlungen“ vorher nicht bekannt gewesen wären.

So 1. Juli

Furchtbare Nachrichten aus Dtlid, Hitler bei Nacht nach München geflogen u [...] Führer erschossen lassen Plötzlich gegen Homosex u. Luxus, Gelage. Verbot eine Meinung darüber zu haben. Hindenburg sehr krank. Gefahr für Post heim.

Neben der allgemeinen Einschätzung („In Dtlid scheint es furchtbar.“ [2.7. 1934]) ist es vor allem die enge Verbindung von politischen Verhältnissen und der Arbeit augenfällig: Die Frage danach, wie die Korrespondenz mit dem Verlag in Deutschland aufrechterhalten werden kann, schließt sich nahezu nahtlos an die Erwähnung der Ereignisse an: „Sehr besorgt wegen polit Verhältnissen, Schmidt-Ott<sup>453</sup> zurückgetreten, H es nicht gelesen. Nichts gesagt. Wie wird Ms nach Halle komm[n sic!]?“ [3.7. 1934] Im Übrigen kann Elise Richter noch relativ problemlos im nationalsozialistischen Deutschland publizieren.

### 5.3.3 *Der nationalsozialistische Juliputsch*

Wie schon im Kapitel 4.2 *Historische Kontextualisierung* hingewiesen, ist in den 1930er Jahren die gewaltsame Auseinandersetzung nicht nur zwischen Heimwehren und Schutzbund, sondern auch mit den nationalsozialistischen Gruppen geführt worden. Der gescheiterte Putschversuch, der mit der Ermordung Dollfuß und zahl-

<sup>452</sup> Vgl. ebenda, S. 217.

<sup>453</sup> Friedrich Schmidt-Ott war Gründer und Vorsitzender der „Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft“ (ab 1934 „Deutsche Forschungsgemeinschaft“ DFG). Schmidt-Ott musste trotz seiner offen zur Schau gestellten Bewunderung Hitlers 1934 zurücktreten. Als Senator und Zweiter Vizepräsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft war er an der „Selbstgleichschaltung“ beteiligt. (Vgl. Ernst Klee: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. Aktualisierte Ausgabe. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag 2005, S. 547.)

reichen Kämpfen in den Bundesländern endete, bildet nun den zweiten gewaltsamen Höhepunkt im Untersuchungszeitraum: „Wieder Unruhe. Der Kanzler Dollfuß ermordet – Welche Zeiten! –“ [TL, 27. Juli 1934]

Im Tagebucheintrag der Bernhardine Alma am 27.7. 1934 wird der Tod von Dollfuß als Erlösung aus der politischen Situation begrüßt, allerdings das gesamte Ereignis, das dazu führte – nämlich der Versuch die Regierung zu stürzen – unerwähnt gelassen. Überhaupt ist es auffällig, dass im positiven Bezug zum Nationalsozialismus während des Untersuchungszeitraumes die Bombenanschläge unerwähnt bleiben. Darüber hinausgehend ist es evident, dass Politik etwas ist, das auf Führungsfiguren zugeschnitten ist: Denn mit dem Tod Engelbert Dollfuß' ist das austrofaschistische Regime keineswegs gestürzt – auch das wird ausgeklammert:

Freitag, 27. Juli 34, Nachm.

Was ist nun alles geschehen! Der Dollfuß ist ermordet worden, der Hitler will mit Österreich Frieden machen. – Daß der Dollfuß als Bundeskanzler erledigt ist, ist wundervoll. Traurig ist bloß sein Tod, denn er hat bestimmt gern gelebt. Aber für Österreich ist sein Tod eine förmliche Erlösung! – Er starb so feig, so gottlos, wie er gelebt hat. – – Jesus, sei ihm ein barmherziger Richter! – – –

Die Verbindung von Religion und Politik wird hier ebenfalls erneut augenfällig: Dollfuß erfährt seine gerechte Strafe und wird im Himmel gerichtet werden.

Die Ereignisse rund um die Ermordung von Dollfuß' reaktivieren die Konflikte mit dem Beichtvater, dem sie ausweicht:

Später dann ist Universitätskirche. Zum Hochw. Kauffmann mag ich diesmal nicht – u. in der Stefanskirche wird überhaupt viel Durcheinander sein wegen Dollfuß=Begräbnis. [...] Ganz, ganz lebendig ist die damalige Geschichte mit dem Hoch. Kauffmann in mir. – Seine spätere ~~Güt~~ Freundlichkeit konnte das doch nicht verwischen. [...] Ich gebe morgen Visitenkarte an Kffm auf, daß ich erkrankt bin, weshalb ich ihm, im Fall ich Samstag nicht komme, schriftlich Erholung wünsche, danke, mich entschuldige. [28.7. 1934]

Im Unterschied dazu rückt in den Einträgen von Elise Richter weniger Dollfuß, sondern vielmehr der Putschversuch und die Tatsache des ermöglichten Eindringens der Nationalsozialisten in das Bundeskanzleramt in den Vordergrund:

Mi 25. Juli

Nm Geza tel-efoniert, den Naziputsch auf Ra-vag, verkündet, Dollfuss ist zurückgetreten, nach kurzem besiegt u. Nachrichten: Ins Ballhaus gezogen. Dann Dollf. verwundet. Abd: tot. Sehr tief betroffen. Schade um ihn u was wird aus uns. Erschütternd

Elise Richter fragt nach einer eher trockenen Schilderung de Ereignisse „erschüttert“: „u[nd] was wird aus uns“? [25.7. 1934]. Am 26. Juli stellt sie fest: „Nicht klar, wieso Ballhaus<sup>454</sup> überrumpelt werden könnte. Nicht genug Spione, leichtgläubig oder der Exekutive nicht sicher.“ Die Tage nach dem Putschversuch sind ähnlich zum Februar 1934 wieder Tage, an denen Elise Richter nicht ausgehen will („Nicht aus d Haus gehen mögen obzwar alles in Ruhe“ [26.7. 1934]) und weit weniger arbeiten kann als üblich. Die politischen Gewaltereignisse greifen also in den Alltag direkt ein und beengen die (räumliche) Handlungsmöglichkeiten Elise Richters drastisch.

Während Bernhardine Alma ihren gewohnten Kirchengang aufgrund des Begräbnisses ändert und in eine andere Kirche geht, nimmt Elise Richter daran teil. Unterschiedlicher als in den beiden Tagebüchern können diese Stunden nicht geschildert werden:

Das gestrige Prunk=Begräbnis muß unendlich aufreizend auf die gewirkt haben, die Tote betrauern müssen. – Aufreizend die Haltung der Kirche, das verrückte Glockenläuten, die stumpfsinnige Innitzer-P. (Ein Hirte, der so albern spricht – –) Jesus, hilf!

Das schreibt Bernhardine Alma am 29. Juli. Auch Elise Richter bezieht sich auf das Glockenläuten, allerdings in anderer Art: „Dollfussbegräbnis, stundenlanges Läuten, Abd 1 Stde Lichter im Fenster“ [28.7. 1934]. Hier wird eine Szenerie der Trauer („Erschütternd“ [25.7. 1934]) und nicht der Wut oder Erleichterung gezeichnet: „Sehr rührend vom Begräbnis Dollfuss“ [29.7. 1934].

---

<sup>454</sup> Das Bundeskanzleramt, in das die Putschisten eingedrungen sind, befindet sich am Ballhausplatz in Wien.

## 5.4 Ideologien und politische Ideen

Auf der Ebene der Ideen und Ansichten wird vor allem gefragt, wie sich die Schreiberinnen im politischen Diskurs der Zeit verorten. Als Referenzen sind dabei zu nennen: Antisemitismus, politischer Katholizismus, Austrofaschismus, Sozialismus bzw. Sozialdemokratie und Nationalsozialismus.

### 5.4.1 Nationalsozialismus und NS-Deutschland

Die politischen Auseinandersetzungen in den 1930er Jahren verliefen anhand unterschiedlicher Konfliktlinien, wie wir bereits gesehen haben. Während der Februar 1934 in den Tagebüchern noch durch den Kampf zwischen Sozialdemokratie und austrofaschistischen Kräften geprägt ist, wird in den Monaten darauf zunehmend der Nationalsozialismus thematisiert. Insgesamt wird dieser von den drei Schreiberinnen häufiger und intensiver behandelt, als die Sozialdemokratie.

#### 5.4.1.1 Bernhardine Alma: „Wird Rettung aus Deutschland kommen?“

Die Verschiebung hin zu nationalsozialistischen AkteurInnen bzw. NS-Deutschland und damit Hitler ist besonders gut bei Bernhardine Alma abzulesen. Während in den Gesprächen mit Kaufmann, ihrem Beichtvater, weiterhin das Verhalten der „christlichen Regierung“ und die Parteinahme der katholischen Kirche während den Februarkämpfen verhandelt wird, rückt der Nationalsozialismus innerhalb der sozialen Netze in den Vordergrund. Auffällig ist die häufige positive Setzung der Einmischung des nationalsozialistischen Deutschlandes im Hinblick auf eine Lösung der als unerträglich geschilderten politischen Situation in Österreich von Außen:

~~23.III~~ ~~24.III~~ 23.III. Freitag

Schmerzreiche Mutter, erbarme dich unser! Alles quält -- So viel Haß, wo Liebe, so viel Gleichgültigkeit, wo Erbarmen sein sollte. – Wie, wie lange noch? ---Ist die Rettung bei Deutschland? Warum ließ unsre blöd=sinnige Regierung es so weit kommen, daß man auf Hitler wie auf den Befreier wartet? --- Tausend Fragen, tausend Leiden! – – –

Daneben wird die Ideologie der Volksgemeinschaft positiv eingebaut. Interessanterweise ist der folgende Eintrag der einzige im untersuchten Zeitraum, der sich darauf bezieht. Auch sonst gibt es wenig Aufschluss darüber, wie Bernhardine Alma sich hinblicklich des inhaltlichen NS-Programmes verortet hat – nur im Zusammenhang mit der antiklerikalen Grundhaltung äußert sie im Untersuchungszeitraum Kritik. Insgesamt scheint Bernhardine Alma einige programmatische und inhaltliche Aspekte des Nationalsozialismus ignoriert und diesen vor allem auch aus funktionaler Hinsicht (also als Opposition zum Austrofaschismus) rezipiert zu haben (als „autoritäre Psychose“ [15.6. 1934] etwa):

15.VI. Nachm. Freitag.

[...] Heute beim Mutil wieder Hitlerbildeln bekommen – wäre fast schlecht ausgegangen. – Aber der liebe Gott hat geholfen. – Ich hab so das Empfinden, daß sich die österr. Nationalsozialisten etwas geändert haben, das vielleicht eine neue, starke, vom Volke Partei aus dem Volke ausgehen, das (fast) ganze Volk umfassen u. die autoritäre Psychose endlich besiegen wird. – Und dann wird auch die hl. Kirche ihre Sendung wieder treuer erfüllen!

#### 5.4.1.2 Therese Lindenberg: „wilde politische Kämpfe“

Im Untersuchungszeitraum äußert sich Therese Lindenberg nicht zum Nationalsozialismus, außer in stark verschlüsselter Form, wie etwa das Beispiel vom Juli 1934 zeigt („Wieder Unruhe. Der Kanzler Dollfuß ermordet – Welche Zeiten!–“ [23.7. 1934]). Im Jahr davor aber – zur Machtergreifung Hitlers, wenn auch etwas verspätet – finden sich die beiden einzigen Einträge zum Nationalsozialismus<sup>455</sup>. Am 3.3. 1933 notiert sie: „In Deutschland – wilde politische Kämpfe. Ich gehe weg vom Sozialismus, vom Klassenkampf. Ich gehe zur Nährpflicht=lehre.“ Eindeutig hier die verschlüsselte Sprache des Politischen, die ohne Kontextualisierung nur schwer lesbar ist. Spannend auch das Zusammenfallen der – angedeuteten – Abkehr von der politischen Richtung, für die sie sich engagiert hatte, und der Machtergreifung der NationalsozialistInnen in Deutschland. Der zweite Eintrag vom 13. März 1933 ist zu Beginn ähnlich verschlüsselt: „In Deutschland furchtbar – Wenn ich den Hakenkreuzburschen in unserem Garten seh – wird mir elend. Ich glaube, das ist der einzige Mensch, der mich haßt.“ Erst im Umschlagen ins Private wird das Schreiben konkret.

<sup>455</sup> Vgl. auch Hämmerle, Trost und Erinnerung, S. 17.

#### 5.4.1.3 Elise Richter: Besorgter Blick nach Deutschland

Elise Richters Haltung gegenüber NS-Deutschland lässt sich im Tagebuchtext am ehesten als „besorgter Blick“ beschreiben. Durch die wissenschaftlichen Netzwerke und ihre Arbeit ist sie mit Deutschland anders und näher verbunden als die beiden anderen Schreiberinnen. So kommt ihre Sorge immer wieder auch in Zusammenhang mit der Publikationstätigkeit (sowie der wissenschaftlichen Arbeit) von ihr und ihrer Schwester zum Ausdruck, wie etwa am 31. Jänner 1934: „[Helene Richter; VH] an Inselverlag<sup>456</sup> geschr. Ich wenig Hoffnung, Polit. Verhältnisse zu schlecht“.

Gerade im Zusammenhang mit dem Juliputschversuch der österreichischen Nationalsozialisten wird die Sorge um eine Invasion durch das nationalsozialistische Deutschland wieder aktuell:

Frei 27. Juli

[...] In Steiermark schon Ruhe, in Kärnten noch nicht. Gesandte Riet abgerufen, Papen an seine Stelle. Freche Äusserung Hitlers verabscheut den Mord, will Friede mit Oestr. Durchsichtig: erst Dollfuss beseitigen, dann friedlich durchdringen u so siegen. Niedertracht [...]

Nationalsozialismus im Tagebuch Elise Richters wird hier immer nur im Zusammenhang mit Deutschland verhandelt. Obwohl die Kämpfe nach dem gescheiterten Versuch der Machtübernahme am 25. Juli 1934 noch Tage andauerten und außerhalb von Wien heftig mit teils hohen Verlusten geführt worden sind<sup>457</sup>, ist die Bedrohung aus Deutschland offenbar größer.

Insgesamt lässt sich in den drei Tagebüchern ersehen, dass das inhaltliche Programm des Nationalsozialismus in den Einträgen nicht oder nur marginal verhandelt wird. Es ist eher das nationalsozialistische Deutschland mit dem „Führer“ Adolf Hitler und der Putschversuch mit den darauffolgenden Kampfhandlungen (und natürlich die Ermordung Dollfuß'), die thematisiert wird.

---

<sup>456</sup> Tatsächlich lehnt der Inselverlag mit der Begründung, dass das angebotene Buch (welches ist unklar) sich nicht verkaufen würde, ab. (Vgl. Tagebuch Elise Richter 3.2. 1934)

<sup>457</sup> Vgl. Gerhard Jagschitz: Der Putsch. Die Nationalsozialisten 1934 in Österreich. Graz u.a.: Styria 1976, S. 137 –167.

### 5.4.2 Antisemitismus

Die österreichische Gesellschaft war – wie bereits ausgeführt worden ist – geprägt durch einen antisemitischen Grundkonsens, der sich weitgehend durch alle Schichten zog. So zeigt sich auch anhand der Tagebuchtexte vor allem von Bernhardine Alma und Elise Richter, wie sehr antisemitische Codes und Diskurse verinnerlicht und reproduziert wurden. Nur Therese Lindenberg ist hierbei – wenig überraschend – eine Ausnahme: Darüber hinaus ist es auch aufgrund der sparsamen und verschlüsselten Schreibweise schwieriger, Annahmen zu treffen. Neben dem bereits zitierten Eintrag vom März 1933, in dem Therese Lindenberg einen benachbarten, sie ablehnenden Nationalsozialisten erwähnt (wobei unklar bleibt, ob aufgrund ihrer politischen Einstellung oder des jüdischen Ehemannes), ist es ein hingeworfenes Wort vom 15.6. 1933, das ein großes Feld aufmacht, dieses jedoch nicht weiter vertieft: „Mitleid mit meinem Mann. Judenfrage. Beten.“

#### 5.4.2.1 Bernhardine Alma

In den Texten von Bernhardine Alma finden sich einerseits Stellen, in denen Personen antisemitisch charakterisiert werden, wie etwa: „Gestern war dann (ganz überflüssig, mißgünstig „verpitterte alte Jidin“) die Ada da. Wird nicht mehr herein gelassen“ [3.4. 1934]. Andererseits gibt es Hinweise darauf, dass für sie, in deren Leben das Judentum und die jüdische Herkunft ihres Vaters keine Rolle spielt, der nationalsozialistischen Rassenantisemitismus eine identitäre Problematik auslöst:

28.III. Nachmittag. Mittwoch

[...] Was für verlässliches, treues Gesicht hat doch der Hitler. Ein Gesicht, von dem Trost kommt –, Stille – Bereitschaft. Aber dann liegt mir das Andre im Blut – – das Schwere, Quälende – – die Zugehörigkeit zum Judentum – teilweise nur, aber doch. – Wie ich doch an dem Alten Testament hänge -- wie ich in meinem Schreiben davon nicht los komm– [...]

Dies ist die einzige Stelle im Untersuchungszeitraum, in dem die eigene familiäre Herkunft zu einem identitären Problem mit der Setzung Hitlers als Erlöserfigur wird. Kennzeichnenderweise wird diese Identität zwar einerseits religiös (das Alte Testament), aber auch rassistisch erklärt. Auf der einen Seite steht Hitler und

Bernhardine Almas Begeisterung angesichts seiner Gestalt, die wie eine Ikone gezeichnet ist: Das Bild seines Gesichts spendet Trost. Auf der anderen Seite ist aber „das Andre im Blut“ [28.3. 1934], das mit der „arischen“ Wirklichkeit des Nationalsozialismus nicht vereinbar ist und sich im Religiösen äußert. Überhaupt ist dies (die Religion) der Punkt, in dem Bernhardine Alma nicht mit dem Nationalsozialismus übereinstimmt:

12. Juni 34, Dienstag früh. –

[...] Ich habe Ahels Lied zurück bekommen, weil sie „keine Stoffe aus dem alten jüdischen Testament“ nehmen. Hier geht der Nat. Soz. zu weit. Das Alte Testament ist göttliche Wahrheit. – Wie verhaßt muß der jüdische Geist sich gemacht haben! – [...]

Die häufigeren Stellen dieser Kategorie allerdings schließen sich an den immanent politischen Charakter von Antisemitismus an: Peter Pulzer macht darauf aufmerksam, dass in der gesellschaftlichen Verfasstheit der Ersten Republik Antisemitismus derart zu einer Selbstverständlichkeit in der politischen Diskussion geworden ist, dass alles, was kritisiert wurde, einfach mit dem Attribut „jüdisch“ ausgestattet werden konnte, um es verächtlich zu machen.<sup>458</sup> Das lässt sich auch anhand des Tagebuchs von Bernharda Alma ablesen: „Lieber Gott, wenn wir bloß einen anderen Papst hätten! – Immerfort nimmt er gegen Deutschland Stellung, ist weit mehr schlechter Politiker als heiliger Vater, packelt mit den jüdischen Journalisten – drängt den armen Hitler zu immer neuen Maßnahmen.“ [10.4. 1934] Oder am 14. April 1934: „Erst wurde Jahr um Jahr Haß gegen die Judenpresse gepredigt – jetzt bittet Pius XI. die jüdischen Journalisten Österreichs seinen Segen anzunehmen. So reuig kann er seinen italienischen Deutschenhaß beherrschen.“

Deutlich sind hier zwei Strategien zu erkennen: Zunächst wird alles, was gegen Hitler und NS-Deutschland gerichtet ist, emotionalisiert und dann im Sinne einer „jüdischen Weltverschwörung“ gedeutet. Außerdem ist gut ablesbar, dass in der antisemitischen Logik AntisemitInnen zu ihrem Verhalten gedrängt werden (hier durch die „Packtelei“ von der „jüdischen Presse“ und dem Papst oder im zitierten Eintrag vom 12. Juni 1934: „Wie verhaßt muß der jüdische Geist sich gemacht haben!“).

Daneben gibt es noch Stellen, die auf Verschwörungstheorien verweisen, in

---

<sup>458</sup> Vgl. Pulzer, Spezifische Momente, S. 141.

dem sich unwahrscheinliche politische Allianzen bilden: Freimaurer, Nationalsozialisten, Italienische Faschisten, Monarchisten und „Juden“. Am 23.2. 1934 etwa werden nahezu alle möglichen Gruppen in einem Atemzug genannt:

Anlaß war der Suvich<sup>459</sup>. – Geld bekam der Dolly von den Freimaurern (!!) sicherte dafür den Juden Schutz zu. Und die von ihm bezahlten Bauern haben „Heil Hitler“ gerufen. Rein und überzeugungstreu der Kunschak, den man auch schon mit Verhaftung gedroht hat. – Die Dollfußbilder sollen mit blutiger Farbe bemalt sein – natürlich rühren sich auch die Legitimisten – – [...] Der Dolly soll auch mit dem Frauenfeld<sup>460</sup> [gezeichnetes Hakenkreuz; VH] gepackelt haben.

#### 5.4.2.2 Elise Richter

Elise Richter beschreibt in *Summe des Lebens* ihre religiöse Erziehung als überkonfessionell: Die Familie besuchte an Festtagen Gottesdienste verschiedener Konfessionen, außer den jüdischen. Sie seien nach der Ansicht erzogen worden, „daß alle Konfessionen gleichwertig seien und jeder anständige Mensch die Verpflichtung habe, das, was anderen heilig ist, nicht zu verspotten oder zu verachten, sondern rücksichtsvoll hochzuhalten“<sup>461</sup>. 1911 ließen sich die beiden Schwestern in der evangelischen Stadtpfarrkirche in der Dorotheergasse taufen.<sup>462</sup> Allerdings zeigen ihre Lebenserinnerungen, wie sehr auch Elise Richter Antisemitismus verinnerlicht hat und als Waffe in der politischen Auseinandersetzung gebraucht: „Ein getaufter Jude, bei dem das Taufwasser offenbar gespart worden war, Prof. Stransky“<sup>463</sup>; „an Stelle der [...] Liberalen Partei (der „Judenliberlen“)<sup>464</sup>; und:

Ein schwerer Übelstand [...], lag in der Überflutung des so verarmten Landes mit jüdischen Flüchtlingen aus Polen und Galizien, ärmstes Elendsgesinde, das die sozialdemokratische Regierung mit größtem Entgegenkommen aufnahm, ansiedelte und gegen geringes Entgelt mit Bürgerrechten versah, Stimmenfang übelster Sorte.

<sup>459</sup> Der italienische Staatssekretär Fulvio Suvich war im Vorfeld der Kampfhandlungen im Februar 1934 in Österreich, was Anlass zu Spekulationen über die Rolle des faschistischen Italiens im Ablauf der Ereignisse bietet. (Vgl. Tálos/Manoschek, Konstituierungsprozeß, S. 22.)

<sup>460</sup> Alfred Frauenfeld war NSDAP-Gauleiter in Wien von 1930–1933 und wurde im November 1933 verhaftet, konnte aber im Juni 1934 nach Deutschland gelangen. (Vgl. Klee, Personenlexikon zum Dritten Reich, S. 162 f.)

<sup>461</sup> Richter, *Summe des Lebens*, S. 59.

<sup>462</sup> Vgl. Astrid Schweighofer: *Jüdische Konversion zum Protestantismus in Wien um 1900. Zur Religiosität von Arnold Schöberg, Otto Weininger, Victor Adler, Egon Friedell und Elise Richter*. Univ. Wien: Diplomarbeit 2007, S. 121–123.

<sup>463</sup> Richter, *Summe des Lebens*, S. 113.

<sup>464</sup> Ebenda, S. 195.

Diese sträfliche Handlung hat nicht wenig zur Kräftigung des Antisemitismus und der späteren Judenverfolgung beigetragen.<sup>465</sup>

All dies schrieb Elise Richter in ihrer Autobiographie *Summe des Lebens* als sie bereits selbst Opfer des nationalsozialistischen Antisemitismus geworden war. Im Tagebuch von 1934 selber fanden sich bis auf eine Stelle keine Bemerkungen zum Thema. In dieser Stelle schreibt sie über die Beschwerde eines Kollegen, der nicht in einem Verlag angenommen worden war:

Sa 12. Mai

[...] Die Ungerechtigk wol wirklich empörend. u der Antisemitismus gerecht-fertigt, wenn man so ein [...] Benehmen sieht. Verlegt na. zonal soz. die nicht mit ihm verkehren u die lassen sich von ihm bezahlen u fördern. Und machen Gesetze. Bagage zusammen.

Auch an diesem Beispiel lässt sich die Funktionalisierung von Antisemitismus, der auch in Kontexten beruflicher Konkurrenz wirksam war, feststellen. An den Beispielen Elise Richters und Bernhardine Almas lässt sich also das nachvollziehen, was im Kapitel 4.2.4 *Antisemitismus* als gesellschaftlicher Grundkonsens herausgearbeitet worden ist.

### 5.4.3 Sozialdemokratie

Sozialdemokratie und Sozialismus spielt in allen drei Tagebüchern eine – wenn auch unterschiedlich intensive – Rolle.

#### 5.4.3.1 Bernhardine Alma

Bernhardine Alma schreibt relativ wenig über Sozialdemokratie als Partei und politischer Einstellung. In ihrer Parteinahme für die Kämpfenden im BürgerInnenkrieg geschieht dies auf einer Ebene, in der politische AkteurInnen weggedacht werden: Sie werden zu „Menschen, denen man alles genommen“ [13.2. 1934] und zu einem „arme[n], hungernde[n] Volk“ [20.2. 1934]. Ihre Solidarität und politische Einstellung wird durch die eigene (imaginierte) Betroffenheit begründet: „ich bin,

---

<sup>465</sup> Ebenda, S. 203 f.

selber zum Volke gehörend, so innig verwachsen mit den Leidenden, Arbeitenden, Unterdrückten“ [8.3. 1934]. Später wird dieses von ihr gedachte Volk nationalsozialistisch aufgeladen und in Folge dessen als von der sozialdemokratischen Partei verraten dargestellt: „Wie sind die Schutzbündler von der eigenen Partei verraten worden!“ (Siehe Eva!)“ [24.5. 1934]

#### 5.4.3.2 Therese Lindenberg: Nährpflichtlehre

Wie wir aus dem biographischen Kontext Therese Lindenbergs wissen, war sie in den 1920er Jahren innerhalb der Sozialdemokratischen Partei aktiv. Allerdings findet sich dieses Engagement in den Tagebüchern der frühen 1930er Jahre nicht wieder.

3.III.[1933] (vor meinem Geburtstag)

[...] In Deutschland – wilde politische Kämpfe. Ich gehe weg vom Sozialismus, vom Klassenkampf. Ich gehe zur Nährpflicht=lehre. – Ich löse mich von allem. [...]

Therese Lindenbergs Bemerkung in dieser Tagebucheintragung scheint von Bedeutung. In Reaktion auf die Machtergreifung Hitlers in Deutschland und die damit zusammenhängenden politischen Auseinandersetzungen formuliert sie ihre Ablehnung von gewaltförmiger Politik („Klassenkampf“) als Hinwendung zu einer Solidarutopie, die im Übrigen im Umfeld von Sozialismus und Sozialdemokratie entstanden ist: Josef Popper-Lynkeus (1838–1921) veröffentlichte 1912 sein sozialpolitisches Programm *Die allgemeine Nährpflicht als Lösung der sozialen Frage*, das schon in vorherigen Schriften angedacht worden war.<sup>466</sup> Dieses Programm ist im Kontext der sozialreformerischen Ideen der Zeit zu sehen,<sup>467</sup> vor allem der Sozialdemokratie, zu der Popper-Lynkeus in einem kritischen Naheverhältnis stand.<sup>468</sup> 1918 wurde ein Verein „Allgemeine Nährpflicht“ gegründet, der bis 1938 bestand. Ziel des Vereines war es, das Programm der „Nährpflichtlehre“ zu verbreiten und durchzusetzen.<sup>469</sup>

In seinem Programm von 1912 legt Josef Popper-Lynkeus – mit Details und Statistiken untermauert – dar, wie die Existenzsicherung eines jeden einzelnen

<sup>466</sup> Vgl. Emmerich Tálos: *Materielle Grundsicherung. Popper-Lynkeus' Programm „Die allgemeine Nährpflicht als Lösung der sozialen Frage“*. Ein auszugsweiser Reprint. Wien: Verlag der Österreichischen Staatsdruckerei 1989, S. 9–13.

<sup>467</sup> Vgl. Ingrid Belke: *Die sozialreformerischen Ideen von Josef Popper-Lynkeus (1838–1921) im Zusammenhang mit allgemeinen Reformbestrebungen des Wiener Bürgertums um die Jahrhundertwende*. Tübingen: Mohr 1978., S. 8–13.

<sup>468</sup> Vgl. Tálos, *Materielle Grundsicherung*, S. 21.

<sup>469</sup> Vgl. ebenda, S. 21 f; sowie Belke, *Die sozialreformerischen Ideen*, S. 219–239.

Menschen durch den Staat gewährleistet werden könnte. Dabei trennt er zum Leben notwendige Güter von anderen und postuliert eine lebenslange „Nährpflicht“ des Staates mittels Naturalien bei gleichzeitiger Dienstpflicht des Einzelnen. Dabei werden strukturelle Probleme (wie etwa die Klassenfrage) gegenüber individuellen ökonomischen Krisen zurückgestellt.<sup>470</sup>

Diese sozialreformerische Seite des Politischen (im Zusammenhang der ange deuteten Abkehr von der sozialdemokratischen Parteipolitik) ist durchaus dem katholischen Glauben anschließbar und entspricht dem politischen Feld der Armen- und Fürsorgerätin, als die Therese Lindenberg tätig war. Darüber hinaus scheint es, dass in Zusammenhang mit der Sorge um die Tochter und das „Opfern“ innerhalb der Mutterrolle (z.B. „Mein Kind hat die Matura bestanden – Mein Gebet – Und jetzt: Dank, Demut“ [19.6. 1934]) sich ein fürsorgender Aspekt von Politik in den Einträgen zeigt.

#### 5.4.3.3 Elise Richter: Festung Gemeindebau

Elise Richters antisozialdemokratische Haltung ist in den Tagebucheinträgen des Jahres 1934 deutlich zu merken (wie zum Beispiel anhand der Episode zur *Liga der Menschenrechte*<sup>471</sup>). So wird die konträre Charakterisierung des mutigen Emil Feys und der feigen sozialdemokratischen Spitzenfunktionäre in folgender Stelle deutlich: „Fey sehr tapfer u alles in der Hand. Seitz u.s.w. Verhaftet, Bauer u Deutsch seit Montag in der Tschechoslowakei“ [14.2. 1934]. Offnsichtlich wird auch, dass in Elise Richters Bekanntenkreis die Ereignisse durchaus unterschiedlich bewertet werden. So tauchen immer wieder Spuren von Diskussionen in den Texten auf. Am 19. Februar 1934 etwa findet sich die Ablehnung der Deutung der Ereignisse über einen Vertragsbruch seitens des austrofaschistischen Staates:

Deutsch ist Mittw Nacht schwer verwundet geflohen, Bauer auch Soz.Dem. wollten keinen Putsch machen, haben Entwaffnung angeboten, wenn Heimwehr auch entwaffnet. [...] Verhaftung d. Bürgerm. Vertragsbruch nicht einleuchtend. Wenn Bürgerkrieg beabsichtigt, kann man den Obmann der Partei belangen. Seitz soll schwer krank sein u Schlaganfall gehabt haben. [19.2. 1934]

---

<sup>470</sup> Vgl. Tálos, *Materielle Grundsicherung*, S. 13–20.

<sup>471</sup> Siehe Seite 104 dieser Arbeit.

Neben dem Genannten zeigt sich, dass Bürgerkrieg auch schon für die zeitgenössische Bevölkerung ein Begriff ist, der auf die Kampfhandlungen angewendet worden war. Wer für diesen verantwortlich war und deswegen auch belangt werden kann, ist für Elise Richter keine Frage: der Wiener sozialdemokratische Bürgermeister Karl Seitz, sowie die anderen hohen Funktionäre, hat die Verantwortung zu übernehmen.

Als ein Punkt, an dem sich diese Haltung besonders deutlich zeigt, soll der Topos um die „Festung Gemeindebau“ herausgehoben werden. Das „Rote Wien“ erwies sich als einer der Kristallisationspunkte der Konflikte in der Ersten Republik. Das zeigte sich auch in dem „schmähenden Gebrauch des Begriffs“<sup>472</sup>, der der sozialdemokratischen Stadtregierung die Legitimation ihrer Sozialpolitik absprechen und diese als einseitigen Klassenkampf hinstellen sollte. Das „Rote Wien“ wurde in den neuen Wohnbauten der Stadt Wien besonders deutlich. Neue Wohnbaukonzepte überhaupt wurden in den 1920er Jahren international diskutiert und waren mit Vorstellungen von Moderne und „neuem Menschen“ verbunden – in diesen Diskussionen spielte das Wohnbauprogramm Wiens eine große Rolle.<sup>473</sup>

Die Wiener Gemeindebauten als „Festungen“ scheinen sowohl in der bürgerlichen Gesellschaft, als auch in der ständestaatlichen Presse (allen voran die *Reichspost*) ein Topos gewesen zu sein. Elise Richter schreibt am 18.2. 1934: „Richard immer gesagt, das sind Festungen.“ Sie steht damit nicht alleine. Maßgeblichen Einfluss auf diese Sicht dürfte eine Veröffentlichung von Josef Schneider aus dem Jahr 1934<sup>474</sup> ausgeübt haben, welche neben zwei Artikeln aus 1933 auch eine längere Abhandlung über den BürgerInnenkrieg samt Wienkarte enthält. Die Karte dient dazu, die angeblichen militärisch-strategischen Überlegungen, die den Gemeindebauten zugrunde gelegt wurden, zu illustrieren:

Wer sich die Verteilung der Wohnhausbauten und anderer Bauten der sozialdemokratischen Gemeinde Wien über die Stadt in einen Stadtplan einzeichnet, der erkennt auf den ersten Blick, daß an jeder Kommunikation, an allen Straßen, allen Eisenbahnen, allen wichtigen Brücken große Gemeindebauten wie Sperrforts errichtet sind. [...] Die vorgesehenen Standorte der Maschinengewehre kann jeder Kriegsteilnehmer

---

<sup>472</sup> Siegfried Mattl: Die Marke „Rotes Wien“. Politik aus dem Geist der Reklame. In: Wolfgang Kos (Hg.): Kampf um die Stadt. Politik, Kunst und Alltag um 1930. [Wien Museum im Künstlerhaus, 19. November 2009–28. März 2010] Wien: Czernin Verlag 2010, S. 54–63, hier S. 56.

<sup>473</sup> Vgl. ebenda, S. 56–58.

<sup>474</sup> Josef Schneider und C. Zell: Der Fall der Roten Festung. Wien: Manzsche Verlags- und Universitätsbuchhandlung 1934.

mühe los bezeichnen, ja bei einem der letzten und größten Bauwerke, dem an der Floridsdorfer Brücke, haben sich die Marxisten nicht einmal gescheut, vor der Mitte des Gebäudes einen förmlichen Wehrgang zu errichten. [Dieser Satz ist im Original gesperrt; VH]<sup>475</sup>

Die Ästhetik der Gemeindebauten und anderer sozialdemokratischer Bauprojekte sollte sich von gängigen bürgerlichen Wohnhäusern abheben: So erfolgte zum Beispiel der Zugang zu den Wohnungen in den meisten Fällen nicht wie in den damals üblichen Mietskasernen über die Straßenseite, sondern über die geschützten Innenhöfe. Diese wurden angelegt, um halbprivate und offene Freizeitmöglichkeiten zu schaffen. Die festungsähnlichen kleinen Fenster waren eher ästhetischen Gründen bzw. Fehlplanungen zuzuschreiben, als der Absicht gute Abschusspositionen für die Schutzbundkämpfer zu erhalten.<sup>476</sup> Die Formensprache wurde aber dennoch eher auf Kasernenbauweise zurückgeführt: „Handgreiflich ist übrigens auch die Zweckbestimmung der ansonsten sinnlosen und häßlichen Balustraden als Maschinengewehrstände, welche die Leopoldstädter Seite der Augartenbrücke aufweist.“<sup>477</sup>

Der Karl-Marx-Hof war der Wohnbau mit der höchsten Symbolkraft im „Roten Wien“. Er wurde dementsprechend auch mit Artillerie beschossen. Auch im Tagebuch von Elise Richter findet sich dieser zentral wieder. Am 16. Februar notiert sie, „dass Marxer Hof unterirdische Gänge wie schon geleert, plötzlich wieder von einem geschossen worden“ oder am 13. Februar: „Marxer Hof wie eine Festung mit Maschinengewehr auf d. Thurm“. Die Gemeindebauten in Wien waren in ihrer architektonischen Sprache sozialutopische Paläste des Proletariats und keine Festungen.

#### 5.4.4 Ständestaat

Als vierter Bereich dieser Ebene, zu dem sich die Schreiberinnen äußern, lässt sich der austrofaschistische Ständestaat (mit seiner Österreicheideologie) nennen. Wieder sind es Elise Richter und Bernhardine Alma, in deren Tagebucheinträgen sich zwei konträre Aspekte präsentieren.

---

<sup>475</sup> Ebenda, Der Fall, S. 6 f.

<sup>476</sup> Vgl. Vittorio Magnago Lampugnani: Die Stadt im 20. Jahrhundert. Visionen, Entwürfe, Gebautes. Band I. Berlin: Wagenbach 2010, S. 363–381.

<sup>477</sup> Schneider, Der Fall, S. 7.

#### 5.4.4.1 Bernhardine Alma

Wir wie bereits festgestellt haben, äußert sich Bernhardine Alma äußerst kritisch zum „Ständestaat“. Dabei sind die Bezeichnungen, die sie einerseits für die Regierung und andererseits für Dollfuß wählt, aufschlussreich. Der „Ständestaat“ wird als eine „auf Unrecht und Mord aufbauende Regierung“ [20.5.]<sup>478</sup> gekennzeichnet: „despotische[r] Habsburger=Dollfußdespotie“ [13.2. 1934], „blutige Regierung“ [23.2.], „Mord=Regierung“, „Mordregierung“ [2.3.], „österreichische Schreckensherrschaft“ [10.4.], „öster. Terror=Regierung“ [25.5.], „Schund=Regierung (mit ihrer Pharisäer=Wandzeitung“ [16.7.], „das entsetzliche Innitzer=Dolly&Co Regime mit Terror und Verfassungsbruch u. Galgen“ und „wie Verbrecher kommen sie einem vor“ [20.7.].

Daneben arbeitet sich Bernhardine Alma an der engen Verknüpfung von Kirche und Staat ab und lässt auf sprachlicher Ebene die Etikettierung *christlich* nicht gelten: „so etwas nennt sich christliche Regierung“ [15.2.], „klerikale Dollfuß-Fey-Regierung“ [20.2.], ‚christliche‘ Regierung“ [8.3.], „christliche (!!!) Regierung“ [19.3.], „christl.‘ Regierung“ [15.4.], oder auch „christl.‘ Verfassungsfeier der ‚christl.‘ Regierung“ [1.5.].

Auf der sprachlichen Ebene wird die politische Situation aber auch lächerlich gemacht und der realen Ebene des „Vernünftigen“ und „Natürlichen“ entzogen: „blödsinnige Dollfußregierung“ [13.2.], „Wölfe in Schafskleidern“ [20.2.], „blödsinnige Regierung“ [23.3.], „Diese Regierung ist ein furchtbarer Traum“ [14.4.], „furchtbarer Schreckenstraum“ [1.5.], „unnatürliche Dolly&Co=Herrschaft“ [4.5.], „Scheinmacht“ [25.5.], oder auch „die verrückte Dollfuß-Innitzer Regierung“ [11.6.].

Die Charakterisierung von Engelbert Dollfuß erfolgt analog dazu auf zwei Ebenen: Einerseits wird er als bösartig und heimtückisch charakterisiert, andererseits wird er klein und lächerlich gemacht – schon allein durch die Verkürzung des Namens: „der boshafte kleine Dolly“, „Dolly-Quilp<sup>479</sup>“, „kleiner, arroganter Bluthund“ [15.2.], „Mörder Dollfuß“, „nobler‘ Dollfuß“ [20.2.], „Milimetternich (= der Dolly)“ [5.4.], „Dolly=Hund“ [11.7.], „die unheimliche Spukgestalt Dollfuß“ [2.8.]. Am eindrücklichsten vielleicht jene Stelle, in der Dollfuß gegenüber Hitler kleinsetzt: „Heil Dollfuß=wie heilt man tollte Füße?“ [29.4.]

Die Ablehnung des austrofaschistischen Staates ist also nicht nur auf inhalt-

<sup>478</sup> Der Übersichtlichkeit halber wird in diesem Unterkapitel auf die Nennung der Jahreszahl nach den Tagebuchzitaten verzichtet: es ist immer 1934.

<sup>479</sup> Daniel Quilp ist eine Figur aus Dickens *The Old Curiosity Shop*, die durch ihre Kleinwüchsigkeit und heimtückische Bösartigkeit charakterisiert ist.

licher Ebene herauszulesen, sondern wird auch sprachlich explizit gemacht. Neben den Gewaltereignissen sind es die Situationen, in denen durch den austrofaschistischen Staat (religiöse) Rituale politisch aufgeladen (etwa die Fronleichnamspzession) oder umgedeutet (1. Mai) werden, die Widerspruch bei Bernhardine Alma hervorrufen.

Bezüglich der spezifischen Österreichideologie (vgl. Kapitel 4.2.2 *Ständestaat und Österreichideologie*), wie sie durch das austrofaschistische System formuliert worden war, kann im Falle Bernhardine Almas somit gesagt werden, dass sie diese aufnimmt und für sich anders deutet. So wird „Österreich“ zum Opfer des Ständestaates und Gott oder Jesus angefleht, sich dem Land zu erbarmen: „Lieber Gott, hilf meinem Österreich!“ [21.5. 1934] oder „Süßes Herz Jesu, schütze mein Österreich“ [12.6. 1934]. Interessant ist auch die Aufnahme des Topos des gemütlichen und harmlosen Landes in einem verniedlichten Duktus, der die Bevölkerung miteinbezieht und quasi eine völkische Charakterisierung darstellt: „Was ist aus den kindlich frohen Österreichern geworden!“ [2.8. 1934].

#### 5.4.4.2 Elise Richter

Im Gegensatz zu Bernhardine Alma ist Elise Richter mit der Regierung des Ständestaates einverstanden, wie schon gezeigt worden ist. So wertet sie etwa das, was diese nicht gut dastehen lassen würde, als gelogen: „die Standgerichtsverhandlungen Vollkommen erlogen, dass jemand im Gefängn. mishandelt wird, dass ein Verwundeter<sup>480</sup> gehängt worden u.s.w.“ [28.3. 1934]. Gleichzeitig betont sie: „von Febr.tagen. Es waren nicht sehr viele Tote, weil Reg.truppen absichtlich geschont haben.“ [3.4. 1934]

Allerdings scheint dies nicht für die faschistische Bewegung der Heimwehren zuzutreffen. So formuliert sie nach der Zustimmung der Herangehensweise der Regierung ihre Skepsis gegenüber den Heimwehren als putschistische Bewegung, die offensichtlich nicht so richtig in das positive Bild des „Ständestaates“ als Garant von Sicherheit und Ordnung passt: „[SDAP; VH] haben Entwaffnung angeboten, wenn Heimwehr auch entwaffnet. Heimw. persönl Truppe v. Starhemberg der schon einen Putsch gemacht hat.“ [19.2. 1934]

---

<sup>480</sup> Damit spielt sie wohl auf Karl Münchreiter an, der schwer verwundet gefangen genommen worden war und standrechtlich hingerichtet wurde. Vgl. den Eintrag zu Karl Münchreiter in der Enzyklopädie AEIOU <http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.m/m928662.htm>, (zuletzt aufgerufen am 12.12 2010).

#### 5.4.5 Bernhardine Alma: Politischer Katholizismus

Die katholische Kirche war eine der systemtragenden Elemente im austrofaschistischen Ständestaat und stellte Teile seiner theoretischen Fundierung (vgl. Kapitel 4.2.5 *Politischer Katholizismus*). In Bernhardine Almas Tagebuch lassen sich immer wieder Positionierungen dazu finden. Sie lehnt vor allem in der ersten Reaktion auf das Vorgehen der staatlichen Truppen im BürgerInnenkrieg die Selbstbezeichnung „christlich“ ab:

15.II. Freitag, Nachmittag.

Wie soll das werden? – – Der boshafte kleine Dolly, ein Zerrbild der römischen Mordkaiser oder des Robespierre u. C<sup>o</sup>., hängt sich um [sic!] Überfluß noch ein das Schild, Marke „christlich“ um u. mordet, daß es eine Art hat. – Schießt in der Stadt mit Kanonen, läßt einsperren, läßt schwer Verwundete aufhängen, verweigert „Pardon“ (oh du kleiner, arroganter Bluthund!!!) und grinst hämisch von den Bildern. – Dazu der gräßliche Schmitz mit Fey u. Konsorten gemischt. – Mein armes, mein süßes, mein geliebtes Wien! – Wann wirst du von dieser Regierung befreit sein? – – – Bald??? – Das gäbe Gott! – Heilige Maria, hilf! – Wunderschön, daß der Innitzer sich nicht äußert, das blutige heimtückische Vorgehen des Dolly-Quilp nicht gut heißt. Das hatte ich schon so gefürchtet. –

Dabei erkennt Bernhardine Alma die vom Regime beanspruchte Deutungshoheit darüber, was christlich und somit gottgefällig ist, nicht an. Positiv wird vermerkt, dass sich der Erzbischof von Wien, Theodor Innitzer, zunächst nicht dazu äußert. „Gott sei dank – der Innitzer schweigt, der Vatikan schweigt. – – Der Papst heißt diese blutige Regierung also nicht gut. – Gott sei dank!“ [23.2. 1934] Das ändert sich allerdings und analog dazu werden diese beiden – der Erzbischof und der Papst – in den Einträgen auch immer abfälliger kommentiert. Etwa am 10. April 1934: „Lieber Gott, wenn wir bloß einen anderen Papst hätten! – Immerfort nimmt er gegen Deutschland Stellung, ist weit mehr schlechter Politiker als heiliger Vater“. Oder am 29. April: „Und der Papst u. der Innitzer sind mir so zuwider. Nebenbei macht der Innitzer so ein dummes Gesicht.“

Der Politische Katholizismus kann als Reaktion auf Modernisierungs- und damit Laizismusentwicklungen in Österreich gelesen werden. Bernhardine Alma verortet in ihm den Auslöser für antiklerikale Haltungen in der Bevölkerung („die

verrückte Dollfuß-Innitzer Regierung hat Priesterhaß hervorgerufen wie nur je“ [11.6. 1934]) und Kirchenaustritte bzw. Übertritte:

Ich werfe keinen Stein auf die (angeblich 13.000!) Menschen, die seit den Februartagen zur evangel. Kirche übergetreten sind. Ich begreife es nur zu gut - - u. ich danke Gott, daß er mich meinem Glauben so lieb haben läßt, daß ich trotz allem bei der Kirche bleibe. Was ich leide, daß die Kirche mich so enttäuscht hat, weiß nur ich. Und Gott. Und mein Schutzengel. [4.5. 1934]

Diese Enttäuschung wurzelt vor allem im Konflikt mit ihrem Beichtvater Kaufmann, in dem ersichtlich wird, wie sehr das Politische in die scheinbar private Beziehung zwischen den beiden eingreift, wie wir später noch sehen werden.

## **5.5 Das Private ist politisch**

Auf der Ebene des „Privaten“ geht es vor allem darum, die Machtverhältnisse innerhalb von Beziehungen herauszuarbeiten. Aber auch auf dieser Ebene stellt sich die Frage nach Politik innerhalb von Beziehungen und dem „Privaten“ erneut. Wie sind Beziehungen strukturiert? Welche Rolle spielt hierbei das Geschlechterverhältnis? Werden Körper und Religion zum Raum des Politischen?

### *5.5.1 Recht auf Politik: Wer spricht?*

Wie anhand der Tagebücher gezeigt werden kann, ist das Private auch ein politischer Raum. Dabei zeigt sich nicht nur, dass Politik innerhalb von „privaten“ Beziehungen verhandelt wird, sondern auch, dass die Beziehungen bestimmen, wer das Recht auf Politik hat.

#### 5.5.1.1 Bernhardine Alma

In den Einträgen des Tagebuchs von Bernhardine Alma lassen sich zwei verschiedene soziale Prinzipien des Sprechens über Politik herausarbeiten: *Hierarchie* und *Netzwerk*. Innerhalb ihres Bekanntenkreis wird ausgiebig und regelmäßig „politisiert“:

Der Dr Lindenbaum war gestern reizend – ist nur wegen Marius zu früh gegangen hat mir die politischen Sachen nicht fertig erzählt. Er sagt auch, daß die Regierung nicht nur bestialisch vorgegangen, nicht nur immerfort terrorisiert sondern auch angefangen hat. [23.2. 1934]

Ihr Tagebuch zeigt, dass Bernhardine Alma sowohl mit ihren Freundinnen, als auch mit ihren männlichen Bekannten ausführlich über Politik spricht. Auffällig ist allerdings, dass die Meinung der Männer in ihrem FreundInnenkreis nahezu immer zum Beweis der eigenen politischen Einstellung herangezogen wird. Ein weiteres Beispiel dafür am 6. März: „Mit dem Brunner heute, gestern mit dem Winter über die österr. Lage gesprochen. Beide gaben mir recht, sind über die Grausamkeit der Regierung außer sich.“ Im Gegensatz dazu werden Gespräche mit weiblichen Bekannten und Freundinnen nicht in dieser Weise zitiert, sondern deren Einstellungen eher wie gleichrangig wiedergegeben, etwa: „Sie [Frau Lissel; VH] denkt deutsch, wie die Stau (die ein wenig zu radikal) wie so viele Tausende.“ [3.4. 1934]

Es scheint also auch innerhalb des sozialen Netzwerkes Hierarchien in der Bedeutung der politischen Artikulation zu geben, die darauf schließen lassen, dass das *Recht* auf Politik entlang von Geschlechtergrenzen zugeordnet wird. Aber während hier die Hierarchie relativ flach erscheint, ist es vor allem das Verhältnis zum Beichtvater, in dem der Kampf um Deutungshoheit deutlich wird. Die Hierarchie ist der Beziehung zwischen den beiden inhärent. Der *Beichtvater* konstituiert sich in den geschilderten Beichtgesprächen als ein Vater, der sich seinem ungehorsamen und naiven Kind gegenüber sieht:

Ich bin noch immer ganz verzagt – er unterbrach mein Bekenntnis: „Warum so aufgeregt, Kind?“ – Da wars unmöglich die Lindenbaum-Geschichte zu sagen – „Bist du wieder ein kleines Kind?“ – Dann wurde er energisch – wenn ich sage, daß es zur Beichte gehört, müßte ich sagen. [10.2. 1934]

Bernhardine Alma weigert sich zunächst, die Küsse und körperlichen Zärtlichkeiten von Dr. Lindenbaum (ein Freund, der im Tagebuch wie ein Verehrer auftritt) zu beichten. Allerdings scheint diese Verweigerung ein Resultat dieser asymmetrischen Beziehung zu sein, in der sie in die Rolle des trotzens Kindes tritt. Kaufmann hingegen versucht mittels Befehl diese Situation zu beeinflussen: Bernhardine Alma muss beichten.

Diese Struktur lässt sich auch am folgenden Beispiel sehr gut ersehen, das die Brücke zu den Ereignissen im BürgerInnenkrieg schlägt:

Ich solle mich doch endlich überzeugen lassen, daß ich ihn nicht belästige, daß ich ihm alles sagen solle – und noch so, so viel Liebes – von „deinem Herzl“ redete u. „So sag doch einmal ja–“ u. daß „seit unsrem Februargespräch“ ich mich zurückgezogen – ich sagte, darüber nicht mehr zu sprechen, aber er meinte, wir müßten uns darüber aussprechen – er verlangte, daß ich ihm schreiben solle (wiederholt), sagte, „wenn man bei dir einmal eine seelische Kneippkur macht, bist du auf zehn Monate ver=kühlt–“ und ich müßte „ganz Kind“ sein – und dann kams so wun=derschön „Bleibe wie du bist–“ dann sagte er „ich könnte dich ja auch als Dame behandeln – aber das will ich nicht. Ich behandle dich ganz als Kind – – – vielleicht denkst du auch da anders–“ und dann verlangte er „demütige Hinnahme“ seiner Worte“ [11.6. 1934]

Nicht nur in der Konstellation der Beichte (eineR beichtet und einer hat die Macht zu vergeben) ist das hierarchische Verhältnis zu sehen, auch in der Beurteilung (und eigentlich Aburteilung) der politischen Einstellung Bernhardine Almas. Der Konflikt<sup>481</sup> wurde dadurch ausgelöst, dass ihre Einstellung gegenüber der Regierung nach den Ereignissen des BürgerInnenkriegs nicht ernst genommen wurden. Kaufmann versuchte, sie von der Richtigkeit der staatlichen Handlungsweise zu überzeugen – nachdem das nicht gelang, endete das Beichtgespräch darin, dass die Absolution ihrer Sünden nicht ausgesprochen wurde, was eine (religiöse) Krise auslöste. Dieser Konflikt und diese Krise werden im zitierten Gespräch als eine „seelische Kneippkur“ verharmlost. Bernhardine Almas politische Position wird damit im Vergleich zu seiner lächerlich gemacht.

Tatsächlich löst diese Verzahnung des Politischen mit dem scheinbar Intimen des Beichtgespräches, in dem bestimmte Positionen legitimiert und andere abqualifiziert werden, eine Glaubenskrise aus: „Lieber Heiland, das schwerste Opfer ist es für mich, der Kirche treu zu bleiben.“ [20.2. 1934]

Wie sehr dieses Durchsetzen der eigenen Position in dieser Abhängigkeitsbeziehung gewaltvoll und manipulativ ist, ist im Eintrag vom 20. Februar (der ungekürzte Eintrag kann im Anhang nachgelesen werden) klar erkennbar:

---

<sup>481</sup> Vgl. die Tagebucheinträge ab dem 20. Februar 1934 im Anhang (siehe Seite 184 ff. in dieser Arbeit).

Ich sagte es aber, dachte nicht, daß ein denkender Mensch mir Unrecht geben könnte, wie ich das Vorgehen der Regierung verabscheue – nannte den Namen des Mörders Dollfuß – – u. – nun befahl er mir so fort, wie er nie zu mir gesprochen, das sofort zurückzunehmen – ich sagte nein. Da lag ja schon mein Ideal zertrümmert – [...]

„Dann ver=weigere ich dir die Lossprechung –“ ich blieb meiner Überzeugung treu.

„Dann haben wir nichts mehr miteinander zu reden –“ Ich sagte „bitte“ und ging. Alles war leer, war tot. Dann fiels mich an. Absolution muß ich haben. Ich ging zurück – fragte, wann ich die Lossprechung bekomme. Er hielt mich wohl für das reuige Schaf, empfing mich fast mit Liebe: „Jetzt kann ichs dir sagen – ich hätte dir heute noch geschrieben–“ [...] Der Kaufmann erzählte mir, denn ich sei ja nur falsch orientiert (!) von den „Gräueln“ der Bolschewiken u. Sozialisten – von der Frömmigkeit des Dollfuß – ich sagte ihm: „Ich will(s) nichts mehr hören“– er redete weiter. Eigene Eitel=keit kam heraus, klerikale Herrschsucht – Zurücksetzung seiner Schwester im Dienst<sup>482</sup> (!!!) und dafür Tote, Verwundete, Obdachlose? [...] Dann sagte er, daß so ein guter Mensch wie ich (!) solch ein Urteil fällen könnte, wollte auf den Brief zurück kommen – – und es sei „lächerlich“ zu glauben, er ändere mein Benehmen gegen mich – u. „ich verzeih dir alles“ (er mir???) Ich schwieg. Ich wartete auf die Lossprechung u. einer redete lauter. Dinge, die hartherzig waren und falsch – u. lügnerisch. Dieser einen hatte ich wie einen He Engel Gottes verehrt. – [...] Er fragte dann, ob ich nun ruhig sei – ich sagte „nein“. – „Bist du in der so=weleh, Verfassung, daß du die Lossprechung entgegen nehmen kannst?“ (Also doch! – Ich hatte nichts wiederrufen –– warum jetzt? Ich sagte „~~ja~~ ich weiß nicht–“ Vielleicht war im Augenblick auch die Lossprechung gleich. [...] Selbst die Lossprechung ließ mich kalt, [...] Ich solle warten – wartete aber nicht. Wozu? – Ich habe ihm dann in der Nacht, ich lag doch wach darauf u. konnte nicht schlafen, geschrieben. – Werde ihm, schrieb ich, vielleicht schon Samstag sagen können, warum ich wieder kommen, u.s.w. – Ich schrieb, er brauche mir nicht antworten. – Ich hab ihm aufgeschrieben, wie viel er mir war. War. – Ich bin so, so elend. [...]

Wie bereits erwähnt löst dieses Streigespräch darüber, was als politische Ansicht akzeptiert werden kann, eine Glaubenskrise aus. Aber auch das Verhältnis Bernhardine Almas zu Kaufmann selber wird dadurch gestört. Sie formuliert in einem Schreiben an ihn, das sie nicht wegschickt, Ablehnung: „wie viel er mir war. War.“ Diese Haltung ändert sich allerdings im Laufe der Einträge immer wieder.

<sup>482</sup> Bernhardine Alma trug sich längere Zeit mit dem Gedanken ihrem Glauben zu folgen und als geistliche Schwester in ein Kloster zu gehen. Der Satz in dieser Stelle lässt sich so interpretieren, dass Kaufmann – der sicherlich von diesen Überlegungen wusste – in Bernhardine Alma nicht nur irgendeine Beichtende vor sich hatte, sondern eine ernsthafte Gläubige. Gleichzeitig konterkariert natürlich die Bezeichnung „Schwester“, die eine prinzipiell gleichwertige Beziehung andeutet, das Abhängigkeitsverhältnis der beiden.

### 5.5.1.2 Elise Richter

Im Gegensatz zu Bernhardine Alma dominiert im Tagebuch von Elise Richter der *Netzwerk*charakter der Beziehungen – was auf ihre andere soziale Stellung zurückgeführt werden kann. Jedenfalls ist anhand der Einträge ersichtlich, dass Politik und politische Entwicklungen Gesprächsthemen waren (etwa: „Vm nur Rosenthal u Mauer da, der nicht ganz dumm politisiert“ am 5.3. 1934).

### 5.5.2 Orte des Politischen

Nachdem wir also festgestellt haben, dass Politik in den scheinbar privaten Beziehungen eine Rolle spielt(e), kann das auch auf den Raum bezogen werden. Das Private der eigenen Wohnung etwa ist nur scheinbar ein Ort, der aus dem Politischen heraustritt. Wo und wie das Politische im Privaten sich präsentiert, wird im Folgenden untersucht.

#### 5.5.2.1 Bernhardine Alma

Johanna Gehmacher hat gezeigt, dass nach dem Verbot der NSDAP in Österreich die illegale Arbeit zu einem Gutteil über Frauenorganisationen, die aufgrund ihrer überwiegend wohlfahrtlichen Ausrichtung als unpolitisch und damit ungefährlich eingestuft worden waren, weitergeführt werden konnte.<sup>483</sup> Das lässt sich anhand der Tagebucheinträge von Bernhardine Alma nachvollziehen: Innerhalb ihres Bekannten- und FreundInnenkreises wurden Bücher und Flugzettel ausgetauscht. Ort der Politik ist nicht (nur) der öffentliche Raum der Straße oder der Vereinslokale, sondern auch das Wohnzimmer: „Abends dann, weil die Lilltsch nat.-soz.-~~Flugzettel~~ Veröffentlichung gebracht, die Staudy da – u. se lieb zu mir. – Aber in mir war – Mitleid mit den Juden.“ [27.3. 1934] Das Wohnzimmer dient also zur Zirkulation von politischen Inhalten. „Gestern erst Tantelilly [sic!] da. Nur kurz. [...] Sie hat mir ein entzückendes Jahr Dollfuß v. der Nationalsozialistischen Partei geschenkt – wirklich ausgezeichnet in Text u. Bild!“ [7.4. 1934] Aber nicht nur getauscht werden diese Inhalte, sondern regelrecht gehandelt, wie etwa ein Eintrag vom 19. Juli zeigt:

---

<sup>483</sup> Vgl. Gehmacher, „Völkische Frauenbewegung“, S. 74–180.

Heute bei der Mutil war einer, der Bücher verkauft. Ich nahm mir ~~ein~~ Ze zum Aussuchen mit u. erschrak. So viel „Los= von Rom“=Literatur! Warum hat der Doll diesen Kulturkampf heraufbeschworen?! – – Ich gebe morgen die Zetteln zurück u. sage ruhig, daß ich anti-kathol. Literatur nicht lese. – Schluß. – [...]

Es ist aber auch der Bereich der Nahversorgung, der zum Ort der Zirkulation von Ideen wird: „Beim Wilder (auch wieder gegen die Regierung), süßes Blouserl gekauft.“ [17.3. 1934] Daneben spielen, wie oben schon angedeutet, religiöse Institutionen eine große Rolle. Die Kirche ist Schauplatz der politischen Inszenierung, wie am Beispiel des Dollfußbegräbnisses schon gezeigt worden ist. Bei jeder Predigt erhält der Pfarrer die Möglichkeit, politische Inhalte durchzusetzen. Aber auch religiöse Rituale werden zum Ort der Politik: „In {Österreich} {Wien} war die Fronleichnamsprozession – an sich ein wunderschöner – Brauch – erst ein gesellschaftl. Ereignis, dann ein Kinderfest, heuer ein politisches Agitationsmittel.“ [1.6. 1934].

#### 5.5.2.2 Elise Richter

Ähnlich stellt sich die Situation im Tagebuch der Elise Richter dar: Der Ort des Politischen ist einerseits der Wohnraum, in dem sich schon allein durch das befürchtete Eindringen von Kämpfenden die Grenzen verschieben; Auch durch die regelmäßigen Besuche – vor allem der „Salon“ montags – ergibt sich eine Zirkulation von Informationen.

Andererseits ist es die Universität, an der Politik gemacht wird. So wurde im April ein Memorandum an das Ministerium verschickt: „Memorandum einiger Professoren mit Eibl a.D. Spitze wegen Vaterländ. Front. v.d. Regierung zurückgewiesen. Möchte wissen, ob Winkler dabei“ [30.4. 1934], das auch später noch für Gesprächsstoff unter den WissenschaftlerInnen führte: „Mit Jell. über das Memorandum Eibl (-Kralik-Pfalz) gegen vaterländ. Front. Kolleg ganz lebhaft gegangen“ [3.5. 1934]

Auf einer anderen Ebene wird ersichtlich, dass auch das wissenschaftliche Arbeiten selber nicht frei von Politik ist: „mit Mayreder über mein Kolleg gespr, dass ich gesagt, Dt jetzt da wo Lat. vor 1.500 Jahren. Beutet das vielleicht politisch aus.“ [3.3. 1934] In den Tagebucheinträgen wird deutlich: Es gibt keine Orte, die aus dem Politischen heraustreten können.

### 5.5.3 Beziehungen

Beziehungen zwischen Menschen sind von Machtverhältnissen geprägt, die sich mit dem Geschlechterverhältnis verschränken. Beziehungen sind also durch die in ihnen wirkenden Machtverhältnisse bereits politisch aufgeladen. Deswegen ist nach der Klärung der Fragen, wem eigentlich das Recht auf Politik zugesprochen wird und wo diese stattfindet, vor allem jene nach den sozialen Strukturen von Relevanz.

#### 5.5.3.1 Bernhardine Alma

In den Tagebucheinträgen von Bernhardine Alma wird besonders evident, dass Beziehungen seit den Kämpfen im Februar 1934 zunehmend durch politische Einstellungen strukturiert werden und diese Nähe und Distanz erzeugen – wie an zahlreichen Beispielen ersehen werden kann, von denen hier zwei herausgegriffen werden:

5.IV. Nachmittag. Donnerstag. 34.

[...] Die Eva scheint tatsächlich morgenländisch eingestellt. – Ich glaube, daß ich mit ihr vollständig fertig bin. – Und hab sie sehr gerne gehabt. – Aber diese Gesinnung kann ich nicht einmal dem Einen [Hochw. Kaufmann; VH] ver= zeihen.

27.IV. 1934. Nachm.

[...] Dann beim Tlapak 1 P. Strümpfe u. 2 H.... gekauft. – Er ist solch netter Mensch – u. so herrlich gegen die Regierung. – Ich konnte so gut mit ihm sprechen. Er ist ganz überzeugt, daß das nicht mehr lang so fortgehen kann. – Er hat mich auch lieb. Wirklich. – Auch die Fr. Dachs hängt an mir. Und sogar sie sieht ein, wie unsre Regierung tausend mal mehr Terror übt als die Roten je getan haben. [...]

Auch in der Beziehung zu ihrem Bruder Marius werden die politischen Ereignisse zu einem Kristallisationspunkt, an dem sich die Asymmetrie des Verhältnisses offenbart, in welchem sich Bernhardine Alma als diejenige positioniert, die sich für den Bruder aufopfert:

Nachdem ich fürn Marius Sorge u. arbeite u. Geld ausgabe, ihm so viel Zeit opfre -- ist er am heutigen Abend, dem ersten im kämpfenden Wien, zu den Lissels Brigdespielen gegangen. Das hätte er nie u. nie tun dürfen. Solch einen Egoisten hätte ich in

ihm doch nicht vermutet. – Ich habe starke Herz-Zustände – – furchtbare Schwindel-anfälle – – ich bin krank, ich habe Angst -- u. mein Bruder, den ich unendlich viel geopfert habe u. opfre, geht an einem Abend wie diesen Bridge spielen, während ich allein bin. Für solch einen Menschen opfert man Zeit u. Geld, Arbeitsfähigkeit u.s.w.-- Nichts mehr. Heute hab ich ihn genau kennen gelernt -- Schluß. – Ich hab viel Halsweh. – Über allem liegt ein Schleier. – Lieber Gott, hilf mir!

[14.2. 1934]

Daneben ist das Tagebuch Zeugnis von einem dichten sozialen Netz, in dem sich die Schreiberin befindet. Die Bekanntschaften dienen unter anderem auch dazu, sich selbst zu vergewissern – und zwar durch Männer wie durch Frauen. Dabei finden sich mehrere Motive, wie zum Beispiel jenes des Gernhabens und Mögens (wobei dies sehr oft mit Körperlichem verbunden ist): „Heute beim Tlapak für mich schönes Hemd gekauft (Rp.=Honorar) früher schon schöne Combination. (Das Hemd ist fürn Frauenarzt!) -- Der Tlapak hat mich wirklich gerne.“ [19.3. 1934] Interessant bei dieser Stelle auch die Aussage in der Klammer: Offensichtlich kaufte Bernhardine Alma für ärztliche Untersuchungen eigene Unterwäsche. Ob mit „Frauenarzt“ ein Facharzt für Gynäkologie gemeint ist oder nicht, lässt sich leider nicht ermitteln.

Als ein weiteres Motiv lässt sich das Anerkennen ihres schlechten Gesundheitszustandes durch Andere herausarbeiten. Erwähnungen wie diese kommen häufig vor: „Schon die Klosterfrauen haben gefunden, wie schlecht ich ausschaue. Nun höre ichs stets wieder. Ich fühle mich auch so elend wie lange schon nicht.“ [28. 3. 1934] Als dritten wichtigen Aspekt des Selbstvergewisserns lässt sich jener des Bewunderns und Begehrens nennen: „Sie [Staudy; VH] findet mich ‚so schön‘, küßt mich ab, nennt mich ‚die Kleine‘ – hat mich scheinbar wirklich lieb.“ [22.4. 1934] Oder eine andere Bekannte, die zu ihr sagt: „Frl. Hederl, wenn Sie wüßten, wie Sie schön sind-.‘ u.s.w. Sie meinte, daß – nein, das schreibe ich nicht.“ [29.4. 1934]

Die Beziehung zum Beichtvater Hochw. Kaufmann nimmt jedoch den meisten Platz in den Einträgen ein. Diese ist, wie bereits gezeigt, einerseits durch ein starkes Abhängigkeitsverhältnis geprägt, das sich bis hin zu einem totalen Anspruch von Kaufmann an ihr manifestiert:

Er meinte „Alles wird sofort ab-gelehnt“ und „fällt dir denn jetzt das Folgen so schwer?“ und „du folgst mir jetzt gar nicht mehr“ und „wie wäre es dann wenn ich dich einfach zwingen würde? Sagen, du mußt das s tun--“ u.s.w.– Ich sagte, ich wisse

nicht, was ich tun sollte – u. er: „Gib mir deine Seele“ und ich solle ihm meine Seele „ganz“ geben – u. da seine lauter „verschlossene Tore“ u. „Sprich dich einmal aus–“  
[11.3. 1934]

Andererseits finden sich aber auch Züge in der Beschreibung, die sonst eher romantischen Verhältnissen eigen wären. So zum Beispiel in der Schilderung des Wartens: „Langes Warten. Quälendes Herzklopfen. Endlich kam er.“ [4.2. 1934] Auch die Attribute, die Bernhardine Alma in seiner Beschreibung verwendet, erinnern daran: „Gestern dann im Dom. Einiges Warten, dann kam der Beichtvater. – Gott, war er wieder lieb u. gut! – – Ich hab ihn über die Maßen lieb.“ [24.6. 1934] Überhaupt ist Bernhardine Alma in ihrer Positionierung ihm gegenüber hin und her gerissen zwischen Aufopferung („Mein Heiland, laß mich für u. beim Hochw. Kaufmann sterben.“ [11.6. 1934]) und Ablehnung („mein ehemaliger Heiliger“ [6.3. 1934]).

#### 5.5.3.2 Therese Lindenberg

Die Ehe von Therese und Ignaz Lindenberg war offenbar konfliktreich. So ist auch das Tagebuch der Therese Lindenberg ein Ort, an dem sich die Krisenhaftigkeit dieser Beziehung, wenn auch stark verschlüsselt, manifestiert, wenn sie zum Beispiel schreibt: „Und dann – er will mich nur demütigen. Immer mehr und mehr – Bis ich endlich so werde wie er – ohne Ansprüche.“ [4.5. 1934]; oder auch am 6. August desselben Jahres: „So ein Weib ist der Todfeind“, was er ihr sagte.

#### 5.5.3.3 Elise Richter

Im Tagebuch Elise Richters bildet sich ein spezifisches Lebensmodell ab, das auf einer engen Lebens- und Arbeitsgemeinschaft der beiden Schwestern beruhte: „In die NB f. Brockh., für H in die Geogr. Sammlung“ [24.2. 1934]. Elise und Helene Richter verbrachten ihr gesamtes Leben gemeinsam. Dieses „eheähnliche Zusammenleben“<sup>484</sup> zeigte sich zum Beispiel auch in dem Wunsch Elise Richters, gemeinsam mit der Schwester ein Kind zu adoptieren.<sup>485</sup> Ihre Vorstellungen von Beziehung zeigen durchaus ein Ehemodell, das prinzipielle Gleichheit zwischen den PartnerInnen erlaubt: „Gute Eheleute sind Lebensgefährten, die sich in gegenseitiger Liebe

---

<sup>484</sup> Erkol, Sprachwissenschaft und Nationalsozialismus, S. 32.

<sup>485</sup> Vgl. ebenda.

versklaven und in gegenseitiger Achtung Freiheit geben. Wo findet sich das bald? Bei Helene und mir traf es ein.“<sup>486</sup> Die Entscheidung, keine Ehe einzugehen, bedeutete also nicht, einsam zu leben, sondern eröffnete einem Lebensweg, der eher an eine Klostersgemeinschaft erinnert, in der Arbeit und Leben gemeinsam vollzogen werden. Auch wenn Elise Richter für sich immer abgelehnt hatte, ihr wissenschaftliches Fortkommen und frauenemanzipatorische Netzwerke zu verbinden, ist es doch auch die Lebensgemeinschaft mit der Schwester (und natürlich die finanzielle Absicherung durch das Vermögen der Eltern), die ihr dies erlaubte.

## 5.6 Symbolische Ordnung

Wie im 2. Kapitel dargelegt wurde, beschreibt die *Symbolische Ordnung* einen Sinnzusammenhang, der nicht nur Deutungsmuster anbietet, sondern die Wahrnehmung von Gesellschaft – und in diesem Fall vor allem Politik – sortiert. Dies geschieht wohl vor allem über „machtvolle Diskurse“<sup>487</sup>, wie sie sich auch in den Tagebüchern wiederfinden: Wissenschaft, Religion und Ideologien sind nur einige davon.

Im folgenden soll nun als eine Art Experiment versucht werden, dieses Konzept auf die Tagebuchnotizen der Schreiberinnen anzuwenden und damit eine Art „Metaebene“ des Politischen herauszuarbeiten.

### 5.6.1 Bernhardine Alma: Politischer Katholizismus, Messias und Erlösung

Im Schreiben der Bernhardine Alma erscheint „Religion“ als wirkmächtiges Ordnungsinstrumentarium, um die politischen Ereignisse des Februars 1934 zu deuten.

Dies geschieht auf mehrfache Weise: a) Identifikation mit Jesus, der sein Leben für die Menschheit opferte, b) Messiaserwartung in Form von Erlösung von dem gegenwärtigen System und c) Aneignung und Umdeutung des Konzepts des Politischen Katholizismus.

Das Motiv des *Opferns* durchzieht das Schreiben von Bernhardine Alma und schließt sich an ihren starken Katholizismus an: Opfer in ritualisierter Form sind in

---

<sup>486</sup> Richter, *Summe des Lebens*. S. 73.

<sup>487</sup> „Machtvolle und autoritative Diskurse wie jene der Wissenschaften, der Religionen, der politischen Ideologien etc. bieten ein Potential von Interpretationsmöglichkeiten, das von Individuen genützt werden kann und zum Teil auch genützt werden muß, um ihr Handeln in diversen Handlungsfeldern zu orientieren.“ Sieder, *Gesellschaft und Person*, S. 241.

der religiösen Praxis permanent vorhanden: „Gestern, da Charsamstag {freitag} war, nicht hereingeschrieben. – Ich wollte an diesem Tag auch keine Post lesen, doch Gott wollte dieses Opfer nicht u. ich bekam gar keine.“ [31.3. 1934]

Schon die Pflege der kranken Mutter kann als Opfer der fürsorgenden Tochter aufgefasst werden. Aber auch nach dem Tod der Eltern sorgt Bernhardine Alma für ihren bei ihr lebenden Bruder Marius. Dieses Verhalten wird, folgen wir den Klagen über Marius im Tagebuch, nicht gewürdigt.<sup>488</sup> Neben anderen Funktionen und Sinnzusammenhängen des „Opfers“ scheint es dennoch auch so zu sein, dass dies ein Verhalten ist, das im Wesentlichen einem „weiblichen“ Gesellschaftsbereich zugeordnet ist und dementsprechend zu einer Verhaltensstrategie gerinnt.

Auf der Ebene des *Opfers* wird das gesellschaftliche und politische Geschehen in Österreich, dessen Konflikte sich im BürgerInnenkrieg zuspitzen, individualisiert und damit beeinflussbar. Bernhardine Alma imaginiert sich als Jesusfigur, deren Leben für die Menschheit (in diesem Fall: Wien) hingegeben wird. Das, was schon zweimal abgelehnt wurde, soll nun angenommen werden:

Aschermittwoch. abends.

[...] Lieber Gott, laß mich (nach guter Beichte!) für mein Wien sterben – nimm mein Leben, das ich dir zweimal umsonst angeboten (beim Tode von Papa u. Mama) das drittemal als Opfer gnädig an. Lasse mich sterben – u. schenke dafür Wien Frieden u. Segen. – – – [...]

Wochen später lesen wir die drängende Frage noch einmal: „Für Österreich ersehne ich Frieden, Gerechtigkeit, Freiheit, wahres Christentum. – Hat Gott mein Opfer angenommen? – – –“ [2.3. 1934]

Das Gegenstück zum Opfer ist die Heilserwartung. Adolf Hitler wird im Tagebuch von Bernhardine Alma als *Erlöserfigur* dargestellt, die Österreich retten wird: „Ist die Rettung bei Deutschland? Warum ließ unsre blöd=sinnige Regierung es so weit kommen, daß man auf Hitler wie auf den Befreier wartet?“ [23.3. 1934] In einer Umkehrung der Dollfußverehrung im Herrgottswinkel, wie sie im politisierten Katholizismus in Österreich damals praktiziert worden ist, wird Hitler ikonisiert. So besorgt sich Bernhardine Alma Bilder von ihm und präsentiert ihn mit Lorbeer-schmuck: „Den Lorbeer aus dem Bouquet vom Winfried hab ich auf meinem Schreibtisch befestigt. Davor das Hitlerbild gestellt.“ [7.4. 1934] Das Ikonenhafte

<sup>488</sup> Siehe Seite 148 dieser Arbeit.

kommt aber auch über die Beschreibung des Bildes zum Ausdruck: „Was für verlässliches, treues Gesicht hat doch der Hitler. Ein Gesicht, von dem Trost kommt –, Stille – Bereitschaft.“ [28.3.1934] Aus dem Politiker Adolf Hitler wird ein Heiligenbild, in das alle Hoffnung und Sehnsüchte hineinprojiziert werden können: „Meinen Hitler möcht' ich mir schön einrahmen lassen.“ [4.3. 1934]

Politische Ereignisse scheinen nicht nur durch persönliche Opfer beeinflussbar gemacht zu werden, sondern sind überhaupt religiös deutbar. So etwa, wenn sie symbolisch aufgeladen und zum Zeichen göttlichen Willens gemacht werden:

Montag, 30. VII. 34. Nachmittag.

Der Tod des Dollfuß war ein Zeichen Gottes. Ganz, ganz sicher! – – Wann werden es alle erkennen? - - Noch hat versucht die Kirche, die Regierung u.s.w. das Märchen seiner Vollkommenheit aufrecht zu erhalten, noch triumfieren Pharisäertum und Lüge u. Heuchelei, Intoleranz u. Grausamkeit über Wahrheit, Gerechtigkeit u. Nächstenliebe u. Gottesfurcht – – aber Gott wird helfen! – – Gott hat den Anfang gemacht - - u. Gott weiß, was Er tut! - - - Wenn zu all dem, was mir selbst klar wurde (nicht aus mir selber) auch noch mehr ist, was ein Franziskanerpater dem Marerl erzählte! Daß statt des ~~Đ~~ Dollfuß 3 sterbende „Terroristen“ die letzte Ölung empfangen! - - - - - [...]

### *5.6.2 Therese Lindenberg: Mutterschaft und Nächstenliebe*

Bei Therese Lindenberg hingegen scheinen es eher wirkmächtige Diskurse wie Mutterschaft und Nächstenliebe zu sein, die die Einschätzung der politischen Ereignisse im Tagebuch strukturieren. So drückt sie in einer ersten Reaktion während der Kämpfe im BürgerInnenkrieg die Sorge um die Tochter aus. Auch sonst ist die Tochter ein wichtiger Aspekt, der scheinbar alles andere unbedeutend erscheinen lässt: „Auch gewiß litt ich [...] doch ins Herz trifft es mich, wenn das Kind leidet“ [7.7. 1934].

Eng mit Diskursen von Mutterschaft ist (sich selbst opfernde) Fürsorge verbunden. So überrascht es nicht, dass, nachdem die Sicherheit der eigenen Familie festgestellt worden ist, sich dieses als politisches Feld öffnet: „Dabei spüre ich, daß jetzt meine Sendung beginnt – meine Sendung, mich der Verlassenen anzunehmen –“ [24.2. 1934].

Auf der Ebene der *Symbolischen Ordnung* lässt sich die politische Strategie, wie eben geschildert, vor allem durch Zuweisung von Aktionsfeldern entlang des Geschlechterverhältnisses und damit aufgeladenen Diskursen wie Mutterschaft darstellen. Dabei wird aber durchaus unterschlagen, dass Fürsorge eine der ersten Bereiche waren, in denen Frauen gestattet wurde, politisch aktiv zu werden und die Berufung auf Mutterschaft von aktiven Frauen dabei durchaus als Legitimationsstrategie gedeutet werden kann.

### 5.6.3 *Elise Richter: Rechtsstaat, Ordnung und Sicherheit*

In den Einträgen von Elise Richter lassen sich Rechtsstaat und Ordnung als Instrumentarien identifizieren, die die Beurteilung von politischen Ereignissen formen. So dominiert bei ihr als einzige der drei Schreiberinnen der Sicherheitsaspekt in der Rezeption der Ereignisse. So zum Beispiel in der Angst, ihr Wohnhaus in der Cottage<sup>489</sup>, das „eigntl. den Strolchen preisgegeben“ [14.2. 1934] ist, könnte überfallen werden, was sich schließlich als unbegründet erweist. Schon allein der Begriff der „Strolche“ weist auf einen Sicherheitsdiskurs hin, der politische AkteurInnen in den Bereich der Kriminalität verweist und ihren Handlungen jegliche Legitimation abspricht.

Das Gewaltmonopol liegt beim Staat, so ist auch das beängstigende Ereignis von Schüssen, die in der Nähe gehört werden, dadurch legitimiert: „Es wird geschossen. Dann herausgestellt, es sind Übungen.“ [1.3. 1934] Aus dieser Logik heraus ist ein Streik, der die öffentliche Ordnung stören könnte, gefährlich: „Ob ein Eisenbahnputsch stattfindet. [...] Ministerium allerdings noch strenger. Nichts in d Zeitung“ [13.7. 1934] Es lässt sich also anhand der Tagebucheinträge feststellen, dass – im absoluten Gegenteil etwa zu Bernhardine Alma – politische Ereignisse anhand ihrer rechtstaatlichen Dimension bemessen werden, die sich nicht an moralischen Werten wie „Du sollst nicht töten“ richtet, sondern nach Kriterien von Ordnung und Sicherheit.

---

<sup>489</sup> Bezeichnung für ein Viertel an der Grenze vom 19. zum 18. Bezirk in Wien, oberhalb der Gymnasiumstraße, in dem sich besonders viele Wohnhäuser des wohlhabenden BürgerInnentums befinden.

## 5.7 Ergebnisse

Nach Abschluss der Analyse lassen sich Ergebnisse auf mehreren Ebenen zusammenfassen. Zunächst einmal wird durch die Auswertung der Tagebuchtexte evident – wie schon im Kapitel 4.1. *Gattungstheoretische Kontextualisierung* angedeutet –, dass Tagebuchtexte in ihrem Großteil von Wiederholungen und Alltag gekennzeichnet sind, die sich auf dem ersten Blick einer inhaltlichen sowie ästhetischen Erschließung versperren. Zum anderen ist der Grad der Introspektion ein Kriterium, das eher schlecht auf Tagebücher, wie sie hier verwendet wurden, anlegbar ist. Tatsächlich ist das subjektiv interessanteste Tagebuch der drei untersuchten (nämlich jenes von Bernhardine Alma) auch dasjenige, das relativ wenig „Selbsterforschung“ betreibt.

*Politische Ereignisse* werden in allen Tagebüchern, durchaus auch breit und intensiv, rezipiert. Dabei konnte festgestellt werden, dass die Art und Weise, wie diese in den Einträgen re/konstruiert werden, davon abhängt, welcher Politikbegriff sich im Schreiben etabliert. Es zeigte sich auch, dass der Politikbegriff von dem Grad der Teilhabe am als öffentlich erklärten Raum abhängt: Bernhardine Alma zum Beispiel entwickelt einen religiös aufgeladenen Begriff von Politik, der sich unter anderem vor allem auf Führungsfiguren stützt, während Elise Richter einen pragmatischeren und den institutionalisierten Regeln von Politik entsprechenden Zugang hat.

Das „Private“ ist auch auf der Ebene der politischen Ereignisse ein Konzept, das einer genaueren Untersuchung nicht standhält. Als Chiffre des Einbruchs des Politischen in das Private fungiert hierbei „Schießen“: Das Einbrechen von Gewalt im Februar 1934 ist durch eine Auflösung des Alltages gekennzeichnet, welche sich auch im Schreiben zeigt.

Neben den Ereignissen werden aber auch *politische Ideen und Ansichten* in den Einträgen rezipiert und re/formuliert. Das betrifft die drei wichtigsten politischen Richtungen der 1930er Jahre in Österreich: Sozialdemokratie, Nationalsozialismus und Christlichsoziale bzw. austrofaschistischer Ständestaat. Darüber hinaus wird evident, dass der antisemitische Grundkonsens der österreichischen Gesellschaft sich auch in den Tagebüchern vor allem Elise Richters und Bernhardine Almas manifestiert und reproduziert, auch wenn sich im Falle der Bernhardine Alma Zeichen von identitärer Problematik finden.

Der Politische Katholizismus als Stütze und Teil des austrofaschistischen Sta-

ates wird von Bernhardine Alma zurückgewiesen und in durchaus heftigen Konfrontationen mit ihrem Beichtvater verhandelt. Therese Lindenberg, die früher in der sozialdemokratischen Partei aktiv war, äußert sich in ihren Tagebucheinträgen nur äußerst knapp zu Politik. Eine Erwähnung der Utopie der „Nährpflichtlehre“ gibt einen Hinweis darauf, dass sich die Beziehung zur Partei in den 1930er Jahren geändert haben könnte. Elise Richter ist deutlich antisozialistisch eingestellt, was sich vor allem in der Aufnahme des Topos der „Festung Gemeindebau“ zeigt, der paradigmatisch für die konvergierenden Politik- und Gesellschaftsauffassungen der politischen Richtungen steht.

Im theoretischen Teil wurde darauf hingewiesen, dass die Dichotomie von „öffentlich“ und „privat“ auf bestimmte Vorstellungen des Geschlechterverhältnisses und seiner Realisierung in der gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Organisation verweist. Dies konnte anhand der Tagebücher nachgewiesen werden. Einerseits hat sich herausgestellt, dass die Trennung von Lohn- und Hausarbeit in zumindest zwei Fällen nicht der Lebensrealität der Frauen entspricht. Andererseits ist deutlich geworden, dass das *Private politisch* ist.

Das Private ist in vielfacher Hinsicht ein politischer Raum: Politik dringt in diesen ein, wird dort verhandelt und transformiert. Am Beispiel der Zirkulation von nationalsozialistischen Flugzetteln und Schriften innerhalb der Wohnzimmer und NahversorgerInnen lässt sich ersehen, wie sehr Politik auch außerhalb von Vereinslokalen „gemacht“ wird. Daneben ist die Kirche Ort der politischen Inszenierung und der Durchsetzung von politischen Inhalten, die vor allem mit jenen des Politischen Katholizismus konform gehen. Dabei entlarvt sich sogar die vorgeblich geschützte und schützende Intimität des Beichtgesprächs als politisch und persönlich manipulativ. Als dritten wichtigen Ort von Politik lassen sich in den Tagebucheinträgen die Universität bzw. die wissenschaftlichen Netzwerke feststellen, die auch dem Informationstransfer dienen.

Neben den Orten sind auch Beziehungen TrägerInnen von Politik. Beziehungen selber sind keine machtfreien Konstruktionen, sondern von Asymmetrien und Hierarchien geprägt, die vor allem entlang des Geschlechterverhältnisses laufen. Hierbei zeigt sich auch, wer ein „Recht auf Politik“ hat und wessen politische Ansichten sich im Kampf um die Deutungshoheit durchsetzen können. Evident ist dabei, dass die Figur des Hochwürden Kaufmann im Tagebuch Bernhardine Almas eine besondere Rolle spielt. Darüber hinaus zeigt sich, dass Beziehungen auch anhand von

Politik strukturiert werden, in dem diese – gerade rund um die Ereignisse des Februars 1934 – Nähe und Distanz erzeugt.

Aufschlussreich ist neben den gängigen Lebensmodellen, die sich in den Tagebüchern gezeigt haben, auch die Arbeits- und Lebensgemeinschaft von Helene und Elise Richter als Schwestern, die in vielen Bereichen die Form einer „idealen“ Ehe annimmt.

Das Konzept der *Symbolischen Ordnung* erlaubt auf einer Metaebene die Konstruiertheit von Politik zu betrachten. Bei Bernhardine Alma wird evident, dass Religion als wirkmächtiges System mehrere Deutungsmuster anbietet, wie etwa die Identifikation mit Jesus als Opfer, die Hoffnung auf den Messias bzw. die Stilisierung einer Erlöserfigur und Umdeutung des Konzepts des Politischen Katholizismus. Elise Richters Einträge lassen sich ebenfalls über die Interpretation anhand von Sicherheits- und Rechtsstaatsdiskursen relativ überzeugend deuten. Lediglich bei Therese Lindenberg geht dieses Verfahren nicht auf, was an der Kürze ihrer Einträge liegen könnte. Jedenfalls bietet die Interpretation dieser anhand von Mutterschafts- und Fürsorgediskursen kein befriedigendes Ergebnis, da es vor allem die tatsächliche frühere politische Aktivität als sozialdemokratische Funktionärin außer Acht lässt.

Es hat sich also in der Analyse der vorliegenden Tagebücher gezeigt, dass Politik sich in mannigfacher Weise in den Tagebüchern manifestiert und re/präsentiert, die Schreiberinnen sich im Feld des Politischen verorten und durchaus als politische Akteurinnen betätigen. Zudem wurde evident, dass durch eine unkritische Übernahme von Konzepten wie „privat“ und „öffentlich“ wichtige Räume des Politischen außer Acht gelassen werden.

Als Schwäche der vorgenommenen Methode hat sich gezeigt, dass auf einer analytischen und darstellenden Ebene keine Differenzierungen innerhalb der politischen Teilhabe gemacht werden können. Bei der gleichberechtigten Darstellung von Nationalsozialismus und Widerständigkeit bleibt zumindest ein Unbehagen.



## 6. Schlussbemerkungen

### 6.1 Ausblick

Aufgrund des Forschungsinteresses und der daraus formulierten Fragen dieser Arbeit wurden die untersuchten Tagebücher unter bestimmten Gesichtspunkten dargestellt. Darüber hinaus ergab sich auch durch die Begrenztheit einer Diplomarbeit die Notwendigkeit der Fokussierung und Zuspitzung. Einige Aspekte und Fragen, die die Einträge der Tagebücher nahegelegt hätten, mussten daher unberücksichtigt bleiben. Im Folgenden werden diese im Sinne eines möglichen Weiterdenkens der Arbeit dargestellt.

Es ist ein Anliegen dieser Arbeit, gängige Annahmen von politischen Räumen zu hinterfragen und aufzuzeigen, wie sehr die Frauen in den untersuchten Tagebüchern sich im Politischen verorten und Politik verhandeln. Dabei konnte in der Arbeit selber **AkteurInnenschaft** bzw. **agency** aus oben genannten Gründen nicht mehr theoretisch erarbeitet und in den Einträgen nachvollzogen bzw. herausgearbeitet werden. Diese Fragestellung wäre gerade auch im Kontext der Frauen- und Geschlechtergeschichte von Interesse gewesen. Eine Episode im Tagebuch der Bernhardine Alma möchte ich allerdings an dieser Stelle noch anführen. Am 12. April 1934 notiert sie:

12.IV. Nachm.

Ich hab den Unsinn gemacht, dem Hindenburg ein Gedicht zu schicken. („Würden noch wie in alter Zeit, die Barden singen u. sagen, Bilder ruhmreicher Vergangenheit In die Gegenwart zu tragen, Sie sängen ein Preislied wunderbar in mächtigen deutschen Akkorden – – u.s.w.) Hoffentlich kommt keine Hausdurchsuchung u. Verhaftung daraus. Allerdings würde ich in Wöllersdorf bald gestorben sein. – Gott helfe mir! Und meinem Österreich! – – [...]

Ob das Übersenden eines Gedichtes an den deutschen Reichspräsidenten bei Entdeckung mit einer Haft im austrofaschistischen Anhaltelager Wöllersdorf geendet hätte, bleibt zwar sehr zu bezweifeln (vor allem, da sie es dann selber am 29. April an

die *Wiener Neuesten Nachrichten* sendet, in der Hoffnung, dass es gedruckt wird), allerdings ist dies ein Schritt der deutlichen politischen Positionierung, worüber sich Bernhardine Alma durchaus bewusst ist: „Die Übersendung des Gedichtes in dieser kritischen Zeit war außerdem ein Zeichen wirklich persönlichen Mutes, was ich von mir selbst sagen muß.“ [26.4. 1934] Zwei Wochen später erhält Bernhardine Alma einen Dankesbrief aus dem Büro Hindenburgs.

Die Hindenburggedichtepisode zeigt aber auch, dass diese Handlung ihren Wert durch die Anerkennung anderer erhält. Im Juni etwa gibt Bernhardine Alma das Gedicht schließlich einer Bekannten aus Deutschland mit, in der Hoffnung, dass es vertont werden würde:

Dienstag, 26.VI. 34. früh

[...] Sonntag sind dann (unerwartet zeitlich!) zwei Gerstln u eine reichsdeutsche Dame, Nationalsozialistin, gekommen. – Sie haben mir viel den Hof gemacht –[...] Schön hat die Dame überm Hitler gesprochen u. hat sich mein Hindenburg-Gedicht mitgenommen für einen Komponisten, der Hitler nahe steht. [...]

Ein weiteres Beispiel zeigt, wie sehr der vorgeblich private Bereich politischer Raum ist: „Ich hab mir eine schwarz-weiß-rote Halskette aus dem Reich gekauft.“ [29.4. 1934] Der Schmuck in den Farben des nationalsozialistischen Deutschlands ist eine explizite politische Stellungnahme, die die Trägerin der Kette für alle so sichtbar macht.

Bernhardine Almas Einträge in ihrem Tagebuch machen deutlich, dass sie sich in den Bereichen, in denen sie sich bewegt, durchaus im politischen Feld verortet. Einerseits wird das Schreiben zum politischen Handlungsraum, andererseits der Bereich des „Privaten“: Der Körper und der Wohnraum sind durch politische Zeichen aufgeladen und werden zu Orten des Politischen. Darüber hinaus zeigt sich eine metatextliche Verschränkung von Schreiben und Politik. Den Fragen nach *agency* nachzugehen wäre sicherlich lohnend.

Ein anderer Aspekt, der sich in den Tagebucheinträgen häufig gezeigt hat und in der vorliegenden Untersuchung nicht mehr behandelt werden konnte, ist jener des **Körpers**. In den Tagebüchern von Elise Richter und Bernhardine Alma wurde ersichtlich, dass der Körper immer wieder zum Gegenstand ihrer Notizen wird. Hierbei wurden vor allem zwei Bereiche thematisiert: einerseits Krankheit und Tod, andererseits Schönheit und körperliche Zuneigung. Ausgehend von diesen Bereichen eröff-

nen sich zahlreiche Verschränkungen, die Formationen wie Medizin<sup>490</sup> berühren, aber auch Religiosität. Dabei zeigt sich, dass die Einträge gerade Bernhardine Almas eine Fundgrube an Körperlichem sind. Ein Zitat möchte ich an dieser Stelle herausgreifen, das unter anderem auch Selbstzensur im Schreiben über den Körper berührt:

Die Olly findet mich (Geschmacksache) „entzückend“ – Vielleicht sollte ich das jetzt nicht schreiben, aber es ist so: Manches-mal sehe ich (ohne unkeusche Gedanken) meinen Körper und muß konstatieren, daß ich {weder} auf Bildern u. Skulpturen u. sonst nie einen schöneren Menschenkörper gesehen habe. Dann ists wie ein Bedauern, wenn ich an nahes Altern denke. [8.6. 1934]

Dennoch erscheint es evident, dass sich im Tagebuch Bernhardine Almas eine Frau präsentiert, deren Äußeres, abgesehen von dieser einen Stelle, nur über den spiegelnden Blick der Anderen zur Sprache kommt. Bezeichnend hierfür ist auch die Episode mit dem Fotografen, der Bernhardine Alma immens schmeichelt: „Dann zum Fotografen – zwei Aufnahmen mit Schleier. (leider wieder viel Geld). Beide, er u. sein Fotograf redeten stets von meinem „Kopferl“. – Der Schandalik fragte, obs für „eine Schönheits-konkurrenz“ sei. – Hoffentlich werden die Bilder gut.“ [4.2. 1934]

Das **Geschlechterverhältnis** war in dieser Arbeit ein ständig mitverhandeltes und bearbeitetes Thema. Allerdings würden sich anhand der Einträge Geschlechterrollen und damit zusammenhängende Fragen sicherlich noch genauer darstellen lassen.

Tagebuchschreiben kann auch als eine kulturelle Praxis begriffen werden, wie gezeigt worden ist. Dabei könnte eine Textanalyse, die sowohl zitierte **Literatur**, als auch gelesene **Zeitungen** (soweit das nachzuvollziehen ist) einbezieht, einerseits einen gewissen *Montagecharakter* des Schreibens enthüllen, andererseits über eine umfangreichere Recherche von **zeitgenössischen Texten** (wie etwa Flugzettel) Fragen nach der Übernahme und Abwandlung von politischen Diskursen beantworten. Darüber hinaus wäre ein Vergleich mit Tagebucheinträgen derselben Schreiberinnen aus dem Jahr **1938** rund um den „Anschluss“ an NS-Deutschland reizvoll gewesen.

---

<sup>490</sup> Arztbesuche etwa werden regelmäßig im Tagebuch der Bernhardine Alma notiert, wie im folgenden Beispiel: „Er untersuchte sehr lang u. aufmerksam, war *sehr* besorgt. – Und es war schön, so lang auf dem Divan liegen, während er neben mir saß. So zart mit mir umging – u.s.w.“ [4.5. 1934]

## 6.2 Resümee

Thema der vorliegenden Arbeit war Politik in den Tagebüchern von drei Frauen zum Zeitpunkt des österreichischen BürgerInnenkriegs 1934. Eine der zentralen Fragestellungen war dabei, wie sich das Politische in den Tagebuchtexten konstituiert und in welcher Weise es entlang des Geschlechterverhältnisses strukturiert ist. Damit befindet sich die Arbeit mit dem Titel *Geschlecht. Schreiben. Politik. Frauentagebücher im Februar 1934* an der Schnittstelle von frauen- und geschlechtergeschichtlichen Theorien, dem Interesse am Geschichtsort 1934 und der Gattung *Tagebuch*.

Als Quellen wurden Tagebücher aus dem Jahr 1934 von drei Frauen ausgewählt: Bernhardine Alma (1892–1979), Therese Lindenberg (1892–1980) und Elise Richter (1865–1943). Alle drei Frauen verbindet ein jüdischer Familienhintergrund, ansonsten stammen sie aus äußerst unterschiedlichen Milieus. Bernhardine Alma kam aus einer bürgerlichen Familie, blieb Zeit ihres Lebens ledig und kümmerte sich bis zu dessen Tod 1945 um ihren Bruder Marius Alma. Sie war nicht berufstätig, veröffentlichte allerdings regelmäßig religiöse Gedichte und kleine Geschichten in katholischen Zeitschriften und kleinen Verlagen. Therese Lindenberg hatte einen jüdischen Ehemann und eine Tochter. Sie war in den 1920er Jahren innerhalb der Sozialdemokratie aktiv und trat immer wieder als Sängerin auf. Therese Lindenberg arbeitete zwar an Romanen, publizierte aber keinen davon. Elise Richter schließlich war die erste Frau, die sich an der Universität Wien habilitieren konnte. Die Romanistin und Sprachwissenschaftlerin lebte bis zu ihrem Tod mit ihrer Schwester Helene Richter zusammen und war als Wissenschaftlerin tätig. Helene und Elise Richter, die 1911 zum Evangelischen Glauben konvertiert waren, wurden nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Dritte Reich als „Volljüdinnen“ verfolgt und im KZ Theresienstadt ermordet.

Die Tagebücher der beiden Erstgenannten befinden sich mit ihren Nachlässen in der *Sammlung Frauennachlässe*, einem Archiv am Institut für Geschichte der Universität Wien. Elise und Helene Richters Nachlass wird in der Wienbibliothek aufbewahrt. Das heißt, alle drei Tagebücher lagen als Handschriften vor – es mussten von ihnen erst Transkripte erstellt werden. Auszüge daraus befinden sich im Anhang dieser Arbeit.

Die untersuchten Tagebucheinträge befinden sich in einem spezifischen historischen Kontext: Die 1930er Jahre in Österreich fügen sich in eine Reihe von Demokratiekrise und faschistischen Bewegungen in Europa ein. Darüber hinausgehend wurden Antisemitismus, Politischer Katholizismus und die „Österreichideologie“ des „Ständestaates“ dargelegt. Die Installierung des austrofaschistischen „Ständestaates“ 1933 und die Ereignisse rund um den Februar 1934 sind weitgehend aufgearbeitet. Allerdings kann dabei festgestellt werden, dass die Erinnerungen in der österreichischen Nachkriegsgesellschaft an die Erste Republik nicht unproblematisch sind. Ausgehend von der Hypothese Gerhard Botz', der von einem „offenen Bürgerkrieg“ (im Gegensatz zum „latenten Bürgerkrieg“ von 1928/29 bis 1933) von Februar bis Juli 1934 spricht<sup>491</sup>, wurden Tagebucheinträge aus diesen vier Monaten der drei Frauen analysiert.

Vor der Analyse der Tagebücher galt es den theoretischen Rahmen, in dem sich die Arbeit befindet, zu umreißen. Zunächst wurde herausgearbeitet, was denn eine Verortung in der Frauen- und Geschlechtergeschichte für diese Arbeit bedeutet: Geschlecht wurde als gesellschaftlich strukturbildende Kategorie in ihrer historischen Gewordenheit und Situierung betrachtet sowie der Wissenschaft zugrunde liegende Annahmen wie die Universalität des Subjekts hinterfragt. Zudem galt es, den Ort von Frauen im Politischen sichtbar zu machen und das vermeintlich „Private“ in Anschluss an die Erkenntnisse der Zweiten Frauenbewegung als einen politischen Ort aufzuzeigen.

Darüber hinaus wurden einige Begriffe hinterfragt und geklärt: *Subjekt*, *Erfahrung* und *Politik* etwa. Das universalistische und autonome Konzept von Selbst und Subjekt wurde dabei als spezifisch historisch gewachsen und an bestimmte Vorstellungen der Aufklärung gebunden entschlüsselt. Dem gegenüber wurde ein Subjektbegriff erarbeitet, der durch die Brüchigkeit und Fluidität innerhalb wechselnder Entwürfen in den Texten des Tagebuches bestimmt ist. Erfahrung wurde zwar als individuelle Praxis erfasst, die aber mit gesellschaftlichen Sinndeutungen verbunden ist. Mit Erfahrung in Verbindung stehende Vorstellungen wie „Authentizität“ und „Wahrheit“ wurden dabei als unbrauchbar zurückgewiesen und dafür die Notwendigkeit der Vergesellschaftung betont. In Anschluss an die Theorieentwicklung seit der Zweiten Frauenbewegung, die die Machtkonfigurationen innerhalb von sozialen

---

<sup>491</sup> Vgl. Botz, Krisenzonen, S. 16–25.

Strukturen und Orten des „Privaten“ aufgezeigt haben, wurde Politik in dieser Arbeit als etwas verstanden, das innerhalb menschlicher Beziehungen Kontrolle, Macht oder Autorität ausübt. Dabei wurde „öffentlich“ und „privat“ dekonstruiert und festgestellt: Das Geschlecht(er)verhältnis) ist politisch und Politik ist entlang des Geschlechterverhältnisses strukturiert. Politik ist Produzentin und Ergebnis von hierarchischen Machtstrukturen, die in großem Maße mit Geschlechterverhältnissen zusammenhängen.

Neben diesen Begriffen galt es zu klären, was unter der *Symbolischen Ordnung* verstanden werden soll, die Jacques Lacan als Teil seines Subjektmodells entwickelte. In dieser Arbeit wurde diese als Sinnzusammenhang und Ordnungsinstrumentarium verstanden, mit dem Wirklichkeit gedeutet wird.

Die Tagebucheinträge befinden sich nicht nur in einem spezifischen historischen Kontext, sondern auch in einem gattungstheoretischen, der nicht nur mein Schreiben über die Tagebücher strukturiert, sondern auch eine Rolle in der Tagebuchpraxis der Schreiberinnen spielte. Das *Tagebuch* ist ein komplexer und hybrider Schriftort, der selber „öffentliche“ und „private“ Sphären permanent überschreitet, und durch das Fragmentarische der Gattung Brüchigkeit und Fragilität von Subjektkonstruktionen aufzeigt. Das Sprechen über Gattungen in ihrer historischen Situiertheit kann nicht ohne eine Analyse des hierarchischen Geschlechterverhältnisses in Zusammenhang mit bürgerlicher Literaturproduktion verstanden werden. In Zuge von Professionalisierung und Kanonisierung von Genres wurden bestimmte Gattungen in den „weiblich“ konnotierten AmateurInnen- und DilettantInnenbereich verwiesen und damit abqualifiziert (ein Befund, der auch auf anderen Wissenschaften zutrifft).

Zunächst wurde – von einer Kritik des Begriffs Gattung ausgehend – herausgearbeitet wie das Genre Tagebuch in gängigen Theorien dargestellt wird, und bestimmte Topoi des Tagebuches problematisiert: „Authentizität“, „Wahrheit“ und „Privatheit“ sind hier zum Beispiel zu nennen. Dann wurde die Praxis des Tagebuchschreibens als Zugriff gewählt. Dieses erscheint am Sinnvollsten, um der Heterogenität des *Tagebuches* gerecht zu werden. Über den historischen Überblick und einen Exkurs in Theorien zu weiblicher Schreibweise wurde gezeigt, dass das Tagebuch und das Schreiben darüber mit Annahmen von Subjekt und Selbst, Privatheit und Öffentlichkeit, Gesellschaft und Individuum sowie Literatur und Dilettantismus verbunden ist. Das Tagebuch ist eine hybride Textform, die genauso Ort der Kontrolle und

Normierung wie der Grenzüberschreitung und Emanzipation sein kann. Deswegen wurde eine Definition an die Gattung gelegt, die über die Fokussierung auf die Praxis des Schreibens seine Funktionen im Blickfeld hat.

Zur Untersuchung der drei Tagebücher erschien es sinnvoll eine Methode zu verwenden, die sich unter Aufnahme von Anregungen aus der soziologischen rekonstruktiven Biographieforschung und der Diskurstheorie vor allem an der Qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring orientierte.

Ausgehend von der theoretischen Auseinandersetzung mit feministischen Theorien zu *Politik* ist ein Vier-Ebenen-Modell des Politischen entwickelt worden, das die Analyse geleitet hat. Folgende Ebenen wurden dabei identifiziert: *Politische Ereignisse; Ideologien und politische Ideen; Die Sphäre des „Privaten“ bzw. Das Private ist politisch* und die Ebene der *Symbolischen Ordnung*. Daneben wurde eine Reihe von Kategorien aus den Tagebüchern her entwickelt, die sich in einer Art Matrixstruktur dem Vier-Ebenen-Modell zuordnen ließen. Nach einer quantitativen Auswertung der Kategorien wurde die Feinanalyse anhand des Modells durchgeführt.

Die Ergebnisse der Analyse wurden auf mehreren Seiten dargelegt. Betont seien hier noch einmal folgende Punkte:

Die Art und Weise, wie Politik in den untersuchten Tagebüchern erschrieben wird, hängt damit zusammen, welcher Begriff von Politik sich im Schreiben gezeigt hat. Zudem konnte die anfängliche Vermutung, dass das „Private“ ein immanent politischer Ort ist, bestätigt werden, ebenso, dass Beziehungen von Machtverhältnissen durchdrungen sind und als Trägerinnen des Politischen fungieren. Durch eine unkritische Übernahme von Konzepten wie jenes von „öffentlich“ und „privat“ werden also wichtige Räume von Politik außer Acht gelassen.

Das Auflösen des Alltags angesichts der Erfahrung des BürgerInnenkriegs wird in allen drei Tagebüchern evident. Es hat sich gezeigt, dass der in der Sekundärliteratur konstatierte „antisemitische Grundkonsens“ der österreichischen zwischenkriegszeitlichen Gesellschaft in den Tagebuchtexten (re)produziert wird. In den Tagebüchern hat sich ebenfalls feststellen lassen, dass politische Diskurse sowie Ideen und Ansichten innerhalb nahezu aller Bereiche der Gesellschaft verhandelt wurden.

Politik manifestierte sich in mannigfacher Weise in den Tagebüchern. Die Schreiberinnen verorteten sich dabei im Feld des Politischen und traten durchaus als Akteurinnen auf. Das in der Arbeit entwickelte Vier-Ebenen-Modell hat sich mit einer

kleinen Ausnahme als funktionabel erwiesen. Als Ergebnis der Tagebuchanalyse konnte darüber hinaus konstatiert werden, dass eine gewisse Problematik der Darstellung der Ergebnisse der Tagebuchanalyse (besonders, was die undifferenzierte Gleichsetzung von Nationalsozialismus und Widerständigkeit betrifft) bleibt.

# Quellen- und Literaturverzeichnis

## Quellen

SFN NL 03 **Therese LINDENBERG**: Karton NL 3/3 „8 Tagebuch, 4.3. 1931–29.1. 1934“. (Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte an der Universität Wien)

SFN NL 03 **Therese LINDENBERG**: Karton NL 3/3 „9 Tagebuch, 8.2. 1934–1.1. 1937“. (Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte an der Universität Wien)

SFN NL 09 **Bernhardine ALMA**: Karton NL 9/6 „Tagebuch 20, 21. Oktober 1933 bis 12. Dezember 1934“. (Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte an der Universität Wien)

Nachlass **Helene RICHTER / Elise RICHTER**: Taschenkalender 1934 \* Richter, Elise (1934) // Sign.: H.I.N. 233371 (Wienbibliothek, Handschriftensammlung).

## Sekundärliteratur

**ABELS, Heinz**: Wirklichkeit. Über Wissen und andere Definitionen der Wirklichkeit, über uns und Andere, Fremde und Vorurteile. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2009.

**ALBRICH, Thomas**: *Vom Vorurteil zum Prolog: Antisemitismus von Schönerer bis Hitler*. In: Rolf STEININGER und Michael GEHLER (Hg.): Österreich im 20. Jahrhundert. Ein Studienbuch in zwei Bänden. Von der Monarchie bis zum Zweiten Weltkrieg. Band 1. Wien u.a.: Böhlau 1997 (=Böhlau-Studien-Bücher. Grundlagen des Studiums), S. 309–366.

**BABKA, Anna**: *Das „Ver-Sprechen“ der écriture féminine. Hélène Cixous' Bachmann-Rezeption*. In: Cultura Tedesca, 25. Ingeborg Bachmann. A cura di Robert Pichl e Barbara Agnese. Rom: Donzelli 2004, S. 143–145.

- BADER-ZAAR, Birgitta** und **Johanna GEHMACHER**: *Öffentlichkeit und Differenz. Aspekte einer Geschlechtergeschichte des Politischen*. In: Johanna GEHMACHER und Maria MESNER (Hg.<sup>innen</sup>): *Frauen- und Geschlechtergeschichte. Positionen/Perspektiven*. Innsbruck u.a.: Studienverlag 2003 (=Querschnitte. Einführungstexte zur Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte; 14), S. 165–181.
- BAUER, Otto**: *Der Aufstand der österreichischen Arbeiter. Seine Ursachen und seine Wirkungen*. Nachdruck der Ausgabe Prag 1934. Wien: Verlag Löcker & Wogenstein 1974.
- BELKE, Ingrid**: *Die sozialreformerischen Ideen von Josef Popper-Lynkeus (1838–1921) im Zusammenhang mit allgemeinen Reformbestrebungen des Wiener Bürgertums um die Jahrhundertwende*. Tübingen: Mohr 1978.
- BERCHTOLD, Klaus** (Hg.): *Österreichische Parteiprogramme 1868–1966*. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1967.
- BIDWELL-STEINER, Marlen** und **Karin S. WOZOUNIG** (Hg.<sup>innen</sup>): *A Canon of Our Own? Kanonkritik und Kanonbildung in den Gender Studies*. Innsbruck u.a.: Studienverlag 2006 (=Gendered Subjects. Reihe des Referats Genderforschung der Universität Wien; 3).
- BINDER, Dieter A.**: *Der „christliche Ständestaat“ Österreich 1934–1938*. In: Rolf STEININGER und Michael GEHLER (Hg.): *Österreich im 20. Jahrhundert. Ein Studienbuch in zwei Bänden. Von der Monarchie bis zum Zweiten Weltkrieg*. Band 1. Wien u.a.: Böhlau 1997 (=Böhlau-Studien-Bücher. Grundlagen des Studiums), S. 203–256.
- BINSWANGER, Christa**: *Shakespeares Schwestern, Medusen oder „Ich ohne Geschlecht“? Zu weiblichem Schreiben, Kanon und feministischer Literaturwissenschaft*. In: Marlen BIDWELL-STEINER und Karin S. WOZOUNIG (Hg.<sup>innen</sup>): *A Canon of Our Own? Kanonkritik und Kanonbildung in den Gender Studies*. Innsbruck u.a.: Studienverlag 2006 (=Gendered Subjects. Reihe des Referats Genderforschung der Universität Wien; 3), S. 90–103.
- BLIMLINGER, Eva** und **Ela HORNUNG**: *Feministische Methodendiskussion in der Geschichtswissenschaft*. In: Johanna GEHMACHER und Maria MESNER (Hg.<sup>innen</sup>): *Frauen- und Geschlechtergeschichte. Positionen/Perspektiven*. Innsbruck u.a.: Studienverlag 2003 (=Querschnitte. Einführungstexte zur Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte; 14), S. 127–142.
- BOERNER, Peter**: *Tagebuch*. Stuttgart: Metzler 1969.

- BÖHM, Wilhelm:** Februar 1934. Ein Akt der österreichischen Tragödie. Eigenverlag der Österreichischen Volkspartei, Parteileitung Wien 1948.
- BOTZ, Gerhard:** Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme, Herrschaftssicherung, Radikalisierung 1938/1939. Wien: Mandelbaum Verlag <sup>2</sup>2008.
- DERS.:** Krisenzonen einer Demokratie: Gewalt, Streik und Konfliktunterdrückung in Österreich seit 1918. Frankfurt/Main u.a.: Campus Verlag 1987 (=Studien zur historischen Sozialwissenschaft; 9).
- DERS.:** *Der „4. März 1933“ als Konsequenz ständischer Strukturen, ökonomischer Krisen und autoritärer Tendenzen.* In: Erich FRÖSCHL und Helge ZOITL (Hg.): *Der 4. März 1933. Vom Verfassungsbruch zur Diktatur.* Beiträge zum wissenschaftlichen Symposium des Dr.-Karl-Renner-Instituts, abgehalten am 28. Februar und 1. März 1983 in Wien. Wien: Verlag der Wiener Volksbuchhandlungen 1984, S. 13–35.
- DERS.:** Gewalt in der Politik. Attentate, Zusammenstöße, Putschversuche, Unruhen in Österreich 1918 bis 1938. München: Wilhelm Fink Verlag <sup>2</sup>1983.
- BRINK, Margot:** Ich schreibe, also werde ich. Nichtigkeitserfahrung und Selbstschöpfung in den Tagebüchern von Marie Bashkirtseff, Marie Lenéru und Catherine Pozzi. Königstein u.a.: Helmer 1998 (=Frankfurter Feministische Texte – Literatur und Philosophie; 2).
- BRINKER-GABLER, Gisela:** *Metamorphosen des Subjekts. Autobiographie, Textualität und Erinnerung.* In: Magdalene HEUSER (Hg.<sup>in</sup>): *Autobiographien von Frauen. Beiträge zu ihrer Geschichte.* Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1996, S. 393–404.
- BRUNS, Claudia:** *Wissen – Macht – Subjekt(e). Dimensionen historischer Diskursanalyse am Beispiel des Männerbunddiskurses im Wilhelminischen Kaiserreich.* In: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 16 (2005), Heft, S. 106–122.
- BUNZL, John und Bernd MARTIN:** Antisemitismus in Österreich. Sozialhistorische und soziologische Studien. Mit einem Vorwort von Anton PELINKA. Innsbruck: Inn-Verlag 1983 (=Vergleichende Gesellschaftsgeschichte und politische Ideengeschichte der Neuzeit; 3).
- BÜRGER, Christa:** *Leben Schreiben. Die Klassik, die Romantik und der Ort der Frauen.* Stuttgart: Metzler 1990.
- BURGHARTZ, Susanna und Brigitte SCHNEGG:** *Editorial.* In: *L'Homme.*

Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft 14 (2003), Heft 2, S. 221–224.

**BUSCHMANN, Nikolaus** und **Horst CARL**: *Zugänge zur Erfahrungsgeschichte des Krieges. Forschung, Theorie, Fragestellung*. In: DIESELBEN (Hg.): *Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg*. Paderborn u.a.: Ferdinand Schöningh 2001 (=Krieg in der Geschichte KRiG; 9), S. 11–26.

**DERS.** und **Aribert REIMANN**: *Die Konstruktion historischer Erfahrung. Neue Wege zu einer Erfahrungsgeschichte des Krieges*. In: Nikolaus BUSCHMANN und Horst CARL (Hg.): *Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg*. Paderborn u.a.: Ferdinand Schöningh 2001 (=Krieg in der Geschichte KRiG; 9), S. 257–271.

**CAINE, Barbara**: *Biography and history*. Basingstoke: Palgrave Macmillan 2010 (=Theory and History).

**CHRISTMANN, Hans Helmut**: *Frau und „Jüdin“ an der Universität- Die Romanistin Elise Richter (Wien 1865–Theresienstadt 1943)*. Mainz: Akademie der Wissenschaften und der Literatur / Wiesbaden: Steiner 1980.

**CIXOUS, Hélène**: *Weiblichkeit in der Schrift*. Aus dem Französischen von Eva DUFFNER. Berlin: Merve 1980.

**DANIEL, Ute**: *Erfahrung – (k)ein Thema der Geschichtstheorie?* In: *L'Homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft* 11 (2000), Heft 1, S. 120–123.

**DAVIDOFF, Leonore**: *„Alte Hüte“: Öffentlichkeit und Privatheit in der feministischen Geschichtsschreibung*. Aus dem Englischen von Monika BERNOLD unter Mitarbeit von Margret PACHLER und Christa HÄMMERLE. In: *L'Homme. Europäische Zeitschrift für Europäische Geschichtswissenschaft* 4 (1993), Heft 2, S. 7–36.

**DEKKER, Rudolf**: *Introduction*. In: DERSELBE (Hg.): *Egodocuments and History. Autobiographical Writing in its Social Context since the Middle Ages*. Hilversum: Verloren 2002, S. 7–20.

**DUSINI, Arno**: *Die offene Wunde Tagbuch. Gendertheoretische Anmerkungen anhand der Tagebücher der Sylvia Plath*. In: Renate HOF und Susanne ROHR (Hg.<sup>innen</sup>): *Inszenierte Erfahrung. Gender und Genre in Tagebuch, Autobiographie*

- und Essay. Tübingen: Stauffenburg Verlag 2008 (=Stauffenburg Colloquium; 64), S. 25–38.
- DERS.:** Was am *Tagebuch* „weiblich“ sein soll ... . Unveröffentlichter Beitrag zur Ringvorlesung „Frauentagebücher“ am Institut für Geschichte an der Universität Wien im Wintersemester 2007/08 am 10.1. 2008.
- DERS.:** *Tagebuch. Möglichkeiten einer Gattung.* München: Wilhelm Fink Verlag 2005.
- EAGLETON, Mary:** *Genre and Gender.* In: David DUFF (Hg.): *Modern Genre Theory.* Harlow u.a.: Pearson Education Limited 2000, S. 250–262.
- EDER, Franz X.:** *Historische Diskurse und ihre Analyse – eine Einleitung.* In: Franz X. EDER (Hg.): *Historische Diskursanalysen. Genealogie, Theorie, Anwendungen.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2006, S. 9–23.
- DERS.:** *Editorial.* In: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 16 (2005), Heft 4, S. 5–10.
- ERKOL, Mavise:** *Sprachwissenschaft und Nationalsozialismus am Beispiel der Romanistin Elise Richter.* Univ. Wien: Diplomarbeit 2002.
- FRINGS, Andreas** und **Johannes MARX:** *Wenn Diskurse baden gehen. Eine handlungstheoretische Fundierung der Diskursanalyse.* In: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 16 (2005), Heft 4, S. 81–105.
- GABRIELLI, Patricia:** *Tagebücher, Erinnerungen, Autobiographien. Selbstzeugnisse von Frauen im Archivio Diaristico Nazionale in Pievo Santo Stefano.* Aus dem Italienischen von Margareth LANZINGER. In: *L’Homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft* 15 (2004), Heft 2, S. 345–352.
- GARSCHA, Winfried R.:** *Nationalsozialisten in Österreich 1933–1938.* In: Emmerich TÁLOS und Wolfgang NEUGEBAUER (Hg.): *Austrofaschismus. Politik–Ökonomie–Kultur 1933–1938.* Wien: LIT Verlag 2005 (=Politik und Zeitgeschichte; 1), S. 100–120.
- DERS.** und **Hans HAUTMANN:** *Februar 1934 in Österreich.* Berlin (Ost): Dietz Verlag 1984.
- GEHMACHER, Johanna:** „Völkische Frauenbewegung“. *Deutschnationale und*

nationalsozialistische Geschlechterpolitik in Österreich. Wien: Döcker 1998.

**DIES.** und **Gabriella HAUCH:** *Editorial.* In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 19 (2008), Heft 2, S. 5–12.

**DIES.** und **Maria MESNER:** *Geschlechtergeschichte/n in Bewegung.* In: DIESELBEN (Hg.<sup>innen</sup>): Frauen- und Geschlechtergeschichte. Positionen/Perspektiven. Innsbruck u.a.: Studienverlag 2003 (=Querschnitte. Einführungstexte zur Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte; 14), S. 7–17.

**GERHALTER, Li:** *Geschichten und Voraussetzungen – Die Bestände der Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien.* In: Unsere Heimat. Zeitschrift für Landeskunde von Niederösterreich 81 (2010), Heft 1, S. 27–41

**DIES.:** „Ich werde von nun an mehr hereinschreiben...“ *Schreiben im Alltag, Schreiben als Alltag. Beispiele von Frauen- und Mädchentagebüchern aus der Sammlung Frauennachlässe.* In: Petra-Maria DALLINGER, Li GERHALTER, Claudia LEHNER und Walter PILAR (Hg.<sup>innen</sup>): (M)ein Tagebuch. Überlegungen zum autobiographischen Schreiben an ausgewählten Beispielen. Linz: Land Oberösterreich, StifterHaus, Zentrum für Literatur und Sprache in Oberösterreich 2008, S. 22–61.

**GLEIXNER, Ulrike:** *Religion, Männlichkeit und Selbstvergewisserung. Der württembergische pietistische Patriarch Philipp Matthäus Hahn (1739–1790) und sein Tagebuch.* In: L'Homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft 14 (2003), Heft 2, S. 262–279.

**GÖRNER, Rüdiger:** *Das Tagebuch. Eine Einführung.* München, Zürich: Artemis Verlag 1986 (=Artemis Einführungen; 26).

**GRÄSER, Albert:** *Das literarische Tagebuch. Studien über Elemente des Tagebuchs als Kunstform.* Saarbrücken: West-Ost-Verlag 1955.

**GRIESEBNER, Andrea:** *Geschlecht als soziale und als analytische Kategorie. Debatten der letzten drei Jahrzehnte.* In: Johanna GEHMACHER und Maria MESNER (Hg.<sup>innen</sup>): Frauen- und Geschlechtergeschichte. Positionen/Perspektiven. Innsbruck u.a.: Studienverlag 2003 (=Querschnitte. Einführungstexte zur Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte; 14), S. 37–52.

**HÄMMERLE, Christa:** *Trost und Erinnerung. Kontexte und Funktionen des Tagebuchschreibens von Therese Lindenberg (März 1938 bis Juli 1946).* In:

- DIESS. und Li GERHALTER (Hg.<sup>innen</sup>): Apokalyptische Jahre. Die Tagebücher der Therese Lindenberg 1938 bis 1946. Unter Mitarbeit von Ingrid BROMMER und Christine KARNER. Köln u.a.: Böhlau 2010 (=L'Homme Archiv; 2), S. 1–60.
- DIES.:** *Diaries*. In: Miriam DOBSON und Benjamin ZIEMANN (Hg.<sup>innen</sup>): Reading Primary Sources. The interpretation of texts from nineteenth- and twentieth-century history. New York u.a.: Routledge 2008, S. 141–158.
- DIES.:** *Nebenpfade? Populare Selbstzeugnisse des 19. und 20. Jahrhunderts in geschlechtervergleichende Perspektive*. In: Thomas WINKELBAUER (Hg.): Vom Lebenslauf zur Biographie. Geschichte, Quellen und Probleme des historischen Biographik und Autobiographik. Referate der Tagung „Vom Lebenslauf zur Biographie“ am 26. Oktober 1997 in Horn. Horn u.a.: Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbund 2000, S. 135–167.
- HANISCH, Ernst:** *Der Politische Katholizismus als ideologischer Träger des „Austrofaschismus“*. In: Emmerich TÁLOS und Wolfgang NEUGEBAUER (Hg.): Austrofaschismus. Politik–Ökonomie–Kultur 1933–1938. Wien: LIT Verlag <sup>5</sup>2005 (=Politik und Zeitgeschichte; 1), S. 68–86.
- HASLINGER, Peter:** *Diskurs, Sprache, Zeit, Identität. Plädoyer für eine erweiterte Diskursgeschichte*. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 16 (2005), Heft 4, S. 33–59.
- HAUCH, Gabriella:** *Frauen bewegen Politik. Österreich 1848–1938*. Innsbruck u.a.: Studienverlag 2009 (=Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung; 10; Veröffentlichungen des Instituts für Frauen- und Geschlechterforschung, Johannes Kepler Universität Linz).
- DIESS.:** *„Wir, die wir viele Geschichten haben...“*. Zur Genese der historischen Frauenforschung im gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Kontext. In: Johanna GEHMACHER und Maria MESNER (Hg.<sup>innen</sup>): Frauen- und Geschlechtergeschichte. Positionen/Perspektiven. Innsbruck u.a.: Studienverlag 2003 (=Querschnitte. Einführungstexte zur Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte; 14), S. 21–35.
- HAUSEN, Karin:** *Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben*. In: Sabine HARK (Hg.<sup>in</sup>): Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie. Opladen: Leske + Budrich 2001 (=Lehrbuchreihe zur sozialwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung der Sektion Frauenforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie; 3), S.

161–191.

**HELLBECK, Jochen (Hg.):** Tagebuch aus Moskau. 1931–1939. Aus dem Russischen übersetzt und herausgegeben. München: dtv 1996.

**HEYDEN-RYNSCH, Verena von der:** Belauschtes Leben. Frauentagebücher aus drei Jahrhunderten. Düsseldorf u.a.: Artemis und Winkler 1997.

**HINDELS, Josef:** Der Weg zum 12. Februar 1934. Wien: Verlag der SPÖ 1984

**HIPFL, Brigitte:** *Jacques Lacan: Subjekt, Sprache, Bilder, Begehren und Fantasien.* In: Andreas HEPP, Friedrich KROTZ und Tanja THOMAS (Hg.<sup>Innen</sup>): Schlüsselwerke der Cultural Studies. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2009, S. 83–93.

**HOF, Renate:** *Einleitung: Genre und Gender als Ordnungsmuster und Wahrnehmungsmodelle.* In: Renate HOF und Susanne ROHR (Hg.<sup>Innen</sup>): Inszenierte Erfahrung. Gender und Genre in Tagebuch, Autobiographie und Essay. Tübingen: Stauffenburg Verlag 2008 (=Stauffenburg Colloquium; 64), S. 7–24.

**HOFFRATH, Christiane:** Bücherspuren. Das Schicksal von Elise und Helene Richter und ihrer Bibliothek im „Dritten Reich“. Köln u.a.: Böhlau Verlag 2009 (=Schriften der Universitäts- und Stadtbibliothek; 19).

**HUEMER, Peter:** *Verfassungsbruch 1933/34.* In: Erich FRÖSCHL und Helge ZOITL (Hg.): Der 4. März 1933. Vom Verfassungsbruch zur Diktatur. Beiträge zum wissenschaftlichen Symposium des Dr.-Karl-Renner-Instituts, abgehalten am 28. Februar und 1. März 1983 in Wien. Wien: Verlag der Wiener Volksbuchhandlungen 1984, S. 105–122.

**INGRISCH, Doris:** *Weibliche Exzellenz und Nationalsozialismus an der Universität Wien.* In: Mitchell G. ASH, Wolfram NIESS und Ramon PILS (Hg.): Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien. Göttingen: V&R unipress 2010, S. 141–164.

**JÄGER, Margarete:** *Diskursanalyse: Ein Verfahren zur kritischen Rekonstruktion von Machtbeziehungen.* In: Ruth BECKER und Beate KORTENDIEK (Hg.<sup>Innen</sup>): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2004 (=Geschlecht & Gesellschaft; 35), S. 336–341.

**JAGSCHITZ, Gerhard:** *25. Juli 1934: Die Nationalsozialisten in Österreich.* In:

- Rolf STEININGER und Michael GEHLER (Hg.): Österreich im 20. Jahrhundert. Ein Studienbuch in zwei Bänden. Von der Monarchie bis zum Zweiten Weltkrieg. Band 1. Wien u.a.: Böhlau 1997 (=Böhlau-Studien-Bücher. Grundlagen des Studiums), S. 257–308.
- DERS.:** Der Putsch. Die Nationalsozialisten 1934 in Österreich. Graz u.a.: Styria 1976.
- JANCKE, Gabriele:** *Zur Diskussion gestellt: Leben texten, Lebensgeschichten, das eigene Leben schreiben – ein Plädoyer für Unterscheidungen. Auf der Grundlage und anhand von frühneuzeitlichen autobiographischen Schriften.* In: L'Homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft 14 (2003), Heft 2, S. 386–395.
- JEDLICKA, Ludwig** (Hg.): Das Jahr 1934: 12. Februar. Protokoll des Symposiums in Wien am 5. Februar 1974. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1975.
- DERS.** und **Rudolf NECK** (Hg.): Vom Justizpalast zum Heldenplatz. Studien und Dokumentationen 1927–1938. Wien: Druck und Verlag der Österreichischen Staatsdruckerei 1975 (=Festgabe der wissenschaftlichen Kommission des Theodor Körner-Stiftungsfonds und des Leopold Kunschak-Preises zur Erforschung der österreichischen Geschichte der Jahre 1927 bis 1938 anlässlich des dreißigjährigen Bestandes der Zweiten Republik Österreich und der zwanzigsten Wiederkehr des Jahrestages des Österreichischen Staatsvertrages).
- KELLER, Reiner:** Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften <sup>3</sup>2007 (=Qualitative Sozialforschung; 14).
- DERS.:** *Wissen oder Sprache? Für eine wissensanalytische Profilierung der Diskursforschung.* In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 16 (2005), Heft 4, S. 11–32.
- KEREKES, Lajos:** Abenddämmerung einer Demokratie. Mussolini, Gömbös und die Heimwehr. Wien u.a.: Europa Verlag 1966.
- KERNBAUER, Hans, Eduard MÄRZ** und **Fritz WEBER:** *Die wirtschaftliche Entwicklung.* In: Erika WEINZIERL und Kurz SKALNIK (Hg.<sup>Innen</sup>): Österreich 1918–1938. Geschichte der Ersten Republik 1. Graz: Styria Verlag 1983, S. 343–379.
- KESSEL, Martina** und **Gabriela SIGNORI:** *Geschichtswissenschaft.* In: Chris-

tina von BRAUN und Inge STEPHAN (Hg.<sup>innen</sup>): Gender Studien. Eine Einführung. Stuttgart u.a.: Metzler 2000, S. 119–129.

**KINDERMANN, Gottfried-Karl:** Österreich gegen Hitler. Europas erste Abwehrfront. Mit 39 Abbildungen und 122 Dokumenten. Wien: Langen Müller 2003.

**KLEE, Ernst:** Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. Aktualisierte Ausgabe. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag 2005.

**KLUGE, Ulrich:** Der österreichische Ständestaat 1934–1938. Entstehung und Scheitern. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1984

**KÖNIGSEDER, Angelika:** *Antisemitismus 1933–1938*. In: Emmerich TÁLOS und Wolfgang NEUGEBAUER (Hg.): Austrofaschismus. Politik–Ökonomie–Kultur 1933–1938. Wien: LIT Verlag <sup>5</sup>2005 (=Politik und Zeitgeschichte; 1), S. 54–65.

**KREISKY, Eva:** *Gegen „geschlechthalbierte Wahrheiten“*. *Feministische Kritik an der Politikwissenschaft im deutschsprachigen Raum*. In: Eva KREISKY und Birgit SAUER (Hg.<sup>innen</sup>): Feministische Standpunkte in der Politikwissenschaft. Eine Einführung. Frankfurt/Main u.a.: Campus Verlag 1995 (=Politik der Geschlechterverhältnisse; 4), S. 27–62.

**DIES.** und **Birgit SAUER:** *Der Politik der Männer – die Wissenschaft der Männer? Hoffnung auf ein Ende des Schulterchlusses*. In: Eva KREISKY und Birgit SAUER (Hg.<sup>innen</sup>): Feministische Standpunkte in der Politikwissenschaft. Eine Einführung. Frankfurt/Main u.a.: Campus Verlag 1995 (=Politik der Geschlechterverhältnisse; 4), S. 9–24.

**LACLAU, Ernesto** und **Chantal MOUFFE:** Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus. Herausgegeben und übersetzt von Michael HINTZ und Gerd VORWALLNER. Wien: Passagen Verlag <sup>3</sup>2006 (=Passagen Philosophie).

**LAMPUGNANI, Vittorio Magnago:** Die Stadt im 20. Jahrhundert. Visionen, Entwürfe, Gebautes. Band I. Berlin: Wagenbach 2010.

**LANDWEHR, Achim:** Historische Diskursanalyse. Frankfurt/Main u.a.: Campus Verlag 2008 (=Historische Einführungen; 4).

**DERS.:** Geschichte des Sagbaren. Einführung in die Historische Diskursanalyse. Tübingen: edition discord 2001.

**LANG, Sabine:** *Öffentlichkeit und Geschlechterverhältnis. Überlegungen zu einer Politologie der öffentlichen Sphäre*. In: Eva KREISKY und Birgit SAUER (Hg.<sup>innen</sup>):

- Feministische Standpunkte in der Politikwissenschaft. Eine Einführung. Frankfurt/Main u.a.: Campus Verlag 1995 (=Politik der Geschlechterverhältnisse; 4), S. 83–121.
- LATZEL, Klaus:** Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis – Kriegserfahrung 1939–1945. Paderborn u.a.: Schöningh 1998 (=Krieg in der Geschichte KRiG; 1).
- LEJEUNE, Philippe:** *French Girl's Diaries in the 19<sup>th</sup> Century: Constitution and Transgression of a Genre*. In: Christa HÄMMERLE (Hg.<sup>in</sup>): *Plurality and Individuality. Autobiographical Cultures in Europe. Proceedings of an International Research Workshop at IFK, Vienna, 21st–22<sup>nd</sup> October 1994*. Wien: IFK Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften 1995, S. 42–50.
- DERS.:** *Le moi des demoiselles. Enquête sur le journal de jeune fille*. Paris: Éditions du Seuil 1993.
- LEWIS, Jill:** *Conservatives and fascists in Austria, 1918–34*. In: Martin BLINKHORN (Hg.): *Fascists and conservatives. The radical right and the establishment in twentieth-century Europe*. London u.a.: Unwin Hyman 1990, S. 98–117.
- LONGERICH, Peter:** *Geschichte der SA*. München: Verlag C.H. Beck 2003.
- LYONS, Martyn:** *„Ordinary Writings“ or How the „Illiterate“ Speak to Historians*. In: DERSELBE (Hg.): *Ordinary Writings, Personal Narratives. Writing Practices in 19<sup>th</sup> and early 20<sup>th</sup>-century Europe*. Bern u.a.: Peter Lang 2007, S. 13–31.
- MADEREGGER, Sylvia:** *Die Juden im österreichischen Ständestaat 1934–1938*, Wien u.a.: Geyer Edition 1973 (=Veröffentlichungen des historischen Instituts der Universität Salzburg).
- MADERTHANER, Wolfgang:** *12. Februar 1934: Sozialdemokratie und Bürgerkrieg*. In: Rolf STEININGER und Michael GEHLER (Hg.): *Österreich im 20. Jahrhundert. Ein Studienbuch in zwei Bänden. Von der Monarchie bis zum Zweiten Weltkrieg. Band 1*. Wien u.a.: Böhlau 1997 (=Böhlau-Studien-Bücher. Grundlagen des Studiums), S. 153–202.
- DERS.:** *Legitimationsmuster des Austrofaschismus*. In: DERS. und Michaela MAIER (Hg.<sup>innen</sup>): *„Der Führer bin ich selbst“*. Engelbert Dollfuß – Benito Mussolini. Briefwechsel. Überarbeitete und ergänzte Neuauflage der Broschüre *„Der geheime Briefwechsel Dollfuß – Mussolini“* (Wien 1949), Wien: Erhard Löcker 1994, S. 129–157.

- MAIMANN, Helene** und **Siegfried MATTL**: *Notizen zum Februar 1934*. In: DIESELBEN (Hg.<sup>Innen</sup>): *Die Kälte des Februar. Österreich 1933–1938*. Wien: Junius Verlag und Verlag der Wiener Volksbuchhandlung 1984, S. 9–12.
- MATTL, Siegfried**: *Die Marke „Rotes Wien“*. *Politik aus dem Geist der Reklame*. In: Wolfgang KOS (Hg.): *Kampf um die Stadt. Politik, Kunst und Alltag um 1930*. [Wien Museum im Künstlerhaus, 19. November 2009–28. März 2010] Wien: Czernin Verlag 2010, S. 54–63.
- MAYRING, Philipp**: *Neuere Entwicklungen in der qualitativen Forschung und der Qualitativen Inhaltsanalyse*. In: Philipp MAYRING und Michaela GLÄSER-ZIKUDA (Hg.<sup>Innen</sup>): *Die Praxis der Qualitativen Inhaltsanalyse*. Weinheim/Basel: Beltz Verlag 2005, S. 7–19.
- DERS.**: *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim: Deutscher Studien Verlag <sup>5</sup>1995.
- MENSCHL, Elisabeth**: *Theoretische Perspektiven zur Analyse der Kategorie Geschlecht*. In: Marlen BIDWELL-STEINER und Karin S. WOZONIG (Hg.<sup>Innen</sup>): *Die Kategorie Geschlecht im Streit der Disziplinen*. Innsbruck u.a.: Studienverlag 2005 (=Gendered Subjects. Reihe des Referats Genderforschung der Universität Wien; 1), S. 29–47.
- MÜLLER-BOTSCH, Christine**: *Der Lebenslauf als Quelle. Fallrekonstruktive Biographieforschung anhand personenbezogener Akten*. In: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 19 (2008), Heft 2, S. 38–63.
- NUSSBAUM, Felicity**: *The Politics of Subjectivity and The Ideology of Genre*. In: Sidonie SMITH und Julia WATSON (Hg.<sup>Innen</sup>): *Women, Autobiography, Theory. A Reader*. The University of Wisconsin Press 1998, S. 160–167.
- OXAAL, Ivar**: *Die Juden im Wien des jungen Hitler: Historische und soziologische Aspekte*. In: Gerhard BOTZ, Ivar OXAAL, Michael POLLACK und Nina SCHOLZ (Hg.<sup>Innen</sup>): *Eine zerstörte Kultur – Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert*. Wien: Czernin Verlag <sup>2</sup>2002, S. 47–64.
- PATZELT, Werner J.**: *Einführung in die Politikwissenschaft. Grundriss des Faches und studiumbegleitende Orientierung*. Passau: wissenschafts verlag richard rothe <sup>5</sup>2003.

- PAULEY, Bruce F.:** *Politischer Antisemitismus im Wien der Zwischenkriegszeit.*  
In: Gerhard BOTZ, Ivar OXAAL, Michael POLLACK und Nina SCHOLZ (Hg.<sup>Innen</sup>):  
Eine zerstörte Kultur – Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19.  
Jahrhundert. Wien: Czernin Verlag <sup>2</sup>2002, S. 241–259.
- PAYNE, Stanley:** *Geschichte des Faschismus. Aufstieg und Fall einer europäischen  
Bewegung.* Aus dem Amerikanischen von Ewald GRAMLICH. München u.a.:  
Propyläen 2001.
- PULZER, Peter:** *Spezifische Momente und Spielarten des österreichischen und des  
Wiener Antisemitismus.* In: Gerhard BOTZ, Ivar OXAAL, Michael POLLACK und  
Nina SCHOLZ (Hg.<sup>Innen</sup>): Eine zerstörte Kultur – Jüdisches Leben und Antisemitis-  
mus in Wien seit dem 19. Jahrhundert. Wien: Czernin Verlag <sup>2</sup>2002, S. 129–144.
- PLANERT, Ute:** *Zwischen Alltag, Mentalität und Erinnerungskultur. Erfahrungsges-  
chichte an der Schwelle zum nationalen Zeitalter.* In: Nikolaus BUSCHMANN  
und Horst CARL (Hg.): Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Pers-  
pektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg. Paderborn  
u.a.: Ferdinand Schöningh 2001 (=Krieg in der Geschichte KRiG; 9), S. 51–66.
- RABINBACH, Anson:** *Vom Roten Wien zum Bürgerkrieg.* Wien: Löcker Verlag  
1989 (=Sozialistische Bibliothek; Abteilung 1. Die Geschichte der österreichischen  
Sozialdemokratie; 2)
- REICHHOLD, Ludwig:** *Kampf um Österreich. Die Vaterländische Front und ihr  
Widerstand gegen den Anschluß 1933–1938. Eine Dokumentation. Mit einer Ein-  
leitung von Fritz BOCK.* Herausgegeben vom Dokumentationsarchiv des österrei-  
chischen Widerstandes. Wien: Österreichischer Bundesverlag <sup>2</sup>1985.
- DERS.:** *Opposition gegen den autoritären Staat. Christlicher Antifaschismus 1934–  
1938.* Wien u.a.: Europa Verlag 1964 (=Österreichprofile).
- REISBERG, Arnold:** *Februar 1934. Hintergründe und Folgen.* Wien: Globus Verlag  
1974.
- Richter, Elise:** *Summe des Lebens.* Herausgegeben vom Verband der Akademie-  
rinnen Österreichs. Wien: WUV Universitätsverlag 1997.
- Sammlung Frauennachlässe.** Institut für Geschichte an der Universität Wien.  
Bestandsverzeichnis. Zusammengestellt von Li GERHALTER. Wien 2008 (Stand:  
Jänner 2008).

- SANDGRUBER, Roman:** Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Wien: Ueberreuter 1995 (=Österreichische Geschichte).
- SARASIN, Philipp:** Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2003.
- SAUER, Birgit:** „Add women and stir?“. *Die mühsamen Wege der politikwissenschaftlichen Geschlechterforschung*. In: Marlen BIDWELL-STEINER und Karin S. WOZONIG (Hg.<sup>innen</sup>): Die Kategorie Geschlecht im Streit der Disziplinen. Innsbruck u.a.: Studienverlag 2005 (=Gendered Subjects. Reihe des Referats Genderforschung der Universität Wien; 1), S. 47–61.
- SCHOLZ, Nina:** *Antisemitismus in den Wiener Pfarren*. In: Gerhard BOTZ, Ivar OXAAL, Michael POLLACK und Nina SCHOLZ (Hg.<sup>Innen</sup>): Eine zerstörte Kultur – Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert. Wien: Czernin Verlag 2002, S. 283–301.
- SCHÖNBORN, Sybille:** Das Buch der Seele. Tagebuchliteratur zwischen Aufklärung und Kunstperiode. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1999 (=Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur; 68).
- SCHNEIDER, Josef und C. ZELL:** Der Fall der Roten Festung. Wien: Manzsche Verlags- und Universitätsbuchhandlung 1934.
- SCHNEIDMADL, Heinrich:** Über Dollfuß zu Hitler. Ein Beitrag zur Geschichte des 12. Februar 1934. Mit einem Vorwort von Ernst WINKLER. Wien: Verlag der Wiener Volksbuchhandlung 1964.
- SCHWEIGHOFER, Astrid:** Jüdische Konversion zum Protestantismus in Wien um 1900. Zur Religiosität von Arnold Schöberg, Otto Weininger, Victor Adler, Egon Friedell und Elise Richter. Univ. Wien: Diplomarbeit 2007.
- SCOTT, Joan Wallach:** *Gender. A useful category of historical analysis*. In: Sue MORGAN (Hg.<sup>in</sup>): The Feminist History Reader, London u.a.: Routledge 2006, S. 133–148.
- DIES.:** *Millennial Fantasies. The Future of „Gender“ in the 21<sup>st</sup> Century*. In: Claudia HONEGGER und Caroline ARNI (Hg.<sup>innen</sup>): Gender – die Tücken einer Kategorie. Joan W. Scott, Geschichte und Politik. Beiträge zum Symposium anlässlich der Verleihung des Hans-Sigrist-Preises 1999 der Universität Bern an Joan W. Scott. Zürich: Chronos Verlag 2001, S. 19–37.
- SEEBAUER, Renate:** Frauen, die Schule machten. Wien: LIT Verlag 2007 (=Schul-

und Hochschulgeschichte; 1).

**SEIFERT, Manfred:** *Ego-Dokumente im Spannungsfeld von Forschungsperspektiven und Sammlungspraxis. Zum Stellenwert lebensgeschichtlicher Forschung im aktuellen Wissenschaftsdiskurs und ihre Konzeption am Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde.* In: DERS. und Sönke FRIEDREICH (Hg.): *Alltagsleben biografisch erfassen. Zur Konzeption lebensgeschichtlich orientierter Forschung.* Dresden: Thelem 2009 (=Bausteine aus dem Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde; 16), S. 11–36.

**SEIFERT, Nicole:** *Tagebuchs schreiben als Praxis.* In: Renate HOF und Susanne ROHR (Hg.<sup>innen</sup>): *Inszenierte Erfahrung. Gender und Genre in Tagebuch, Autobiographie und Essay.* Tübingen: Stauffenburg Verlag 2008 (=Stauffenburg Colloquium; 64), S. 39–60.

**SEISS, Ulrike:** „... ich will keinen Krieg oder als Krankenschwester mit!“ Selbstinszenierungen, Kriegsrezeption und Männlichkeitsbilder im Tagebuch einer jungen Frau im Ersten Weltkrieg. Univ. Wien: Diplomarbeit 2002.

**SIEDER, Reinhard:** *Gesellschaft und Person: Geschichte und Biographie. Nachschrift.* In: DERS. (Hg.): *Brüchiges Leben. Biographien in sozialen Systemen.* Wien: Turia + Kant 1999, S. 234–264.

**SINGER, Mona:** *Feministische Epistemologie.* In: Johanna GEHMACHER und Maria MESNER (Hg.<sup>innen</sup>): *Frauen- und Geschlechtergeschichte. Positionen/Perspektiven.* Innsbruck u.a.: Studienverlag 2003 (=Querschnitte. Einführungstexte zur Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte; 14), S. 73–90.

**SMITH, Sidonie und Julia WATSON:** *Reading Autobiography. A Guide for Interpreting Life Narratives.* Minneapolis u.a.: University of Minnesota Press 2001.

**DIES.:** *Introduction: Situating Subjectivity in Women's Autibiographical Practices.* In: DIESELBEN (Hg.<sup>innen</sup>): *Women, Autobiography, Theory. A Reader.* The University of Wisconsin Press 1998, S. 3–52.

**SPIRA, Leopold:** *Feindbild „Jud“.* 100 Jahre politischer Antisemitismus in Österreich. Wien u.a.: Löcker Verlag 1981.

**STAUDINGER, Anton:** *Austrofaschistische „Österreich“-Ideologie.* In: Emmerich TÁLOS und Wolfgang NEUGEBAUER (Hg.): *Austrofaschismus. Politik–Ökonomie–Kultur 1933–1938.* Wien: LIT Verlag <sup>5</sup>2005 (=Politik und Zeitgeschichte; 1), S. 28–52.

**DERS.:** *Katholischer Antisemitismus in der Ersten Republik*. In: Gerhard BOTZ, Ivar OXAAL, Michael POLLACK und Nina SCHOLZ (Hg.<sup>Innen</sup>): Eine zerstörte Kultur – Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert. Wien: Czernin Verlag <sup>2</sup>2002, S. 261–280.

**STEINER, Ruth:** Was ich dich noch fragen wollte... Eine Christin auf der Suche nach ihrer jüdischen Identität. Wien: Wiener Dom Verlag 2006.

**STEININGER, Rolf:** *12. November 1918 bis 13. März 1938: Stationen auf dem Weg zum „Anschluss“*. In: Ders. und Michael GEHLER (Hg.): Österreich im 20. Jahrhundert. Ein Studienbuch in zwei Bänden. Von der Monarchie bis zum Zweiten Weltkrieg. Band 1. Wien u.a.: Böhlau 1997 (=Böhlau-Studien-Bücher. Grundlagen des Studiums), S. 99–151.

**STÖGNER, Karin:** *Zum Verhältnis von Antisemitismus und Geschlecht im Nationalsozialismus*. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Jahrbuch 2008. Schwerpunkt: Antisemitismus. Wien: LIT Verlag 2008, S. 70–85.

**TÁLOS, Emmerich** und **Walter MANOSCHEK:** *Zum Konstituierungsprozeß des Austrofaschismus*. In: Emmerich TÁLOS und Wolfgang NEUGEBAUER (Hg.): Austrofaschismus. Politik–Ökonomie–Kultur 1933–1938. Wien: LIT Verlag <sup>5</sup>2005 (=Politik und Zeitgeschichte; 1), S.6–25.

**TÁLOS, Emmerich:** *Das austrofaschistische Herrschaftssystem 1933–1938*. In: Wolfgang MADERTHANER und Michaela MAIER (Hg.<sup>Innen</sup>): „Der Führer bin ich selbst“. Engelbert Dollfuß – Benito Mussolini. Briefwechsel. Überarbeitete und ergänzte Neuauflage der Broschüre „Der geheime Briefwechsel Dollfuß – Mussolini“ (Wien 1949), Wien: Erhard Löcker 1994, S. 101–127.

**DERSELBE:** Materielle Grundsicherung. Popper-Lynkeus' Programm „Die allgemeine Nährpflicht als Lösung der sozialen Frage“. Ein auszugsweiser Reprint. Wien: Verlag der Österreichischen Staatsdruckerei 1989.

**TREPTOW, Barbara Elisabeth:** „Meine liebe, süße, kleine Braut“ – „My darling sweetheart“. Geschlechterkonstruktionen in deutschen und englischen Feldpostbriefen des Zweiten Weltkriegs. Univ. Wien: Diplomarbeit 2005.

**WANIEK, Eva:** Hélène Cixous. Entlang einer Theorie der Schrift. Wien: Turia + Kant 1993.

- WARNEKEN, Bernd Jürgen:** *Social Differences in the Autobiographic Representation of the Self*. In: Christa HÄMMERLE (Hg.<sup>in</sup>): *Plurality and Individuality. Autobiographical Cultures in Europe. Proceedings of an International Research Workshop at IFK, Vienna, 21st–22<sup>nd</sup> October 1994*. Wien: IFK Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften 1995, S. 7–14.
- WEBER, Fritz:** *Die Weltwirtschaftskrise und das Ende der Demokratie in Österreich*. In: Erich FRÖSCHL und Helge ZOITL (Hg.): *Der 4. März 1933. Vom Verfassungsbruch zur Diktatur. Beiträge zum wissenschaftlichen Symposium des Dr.-Karl-Renner-Instituts, abgehalten am 28. Februar und 1. März 1983 in Wien*. Wien: Verlag der Wiener Volksbuchhandlungen 1984, S. 37–67.
- WECKER, Regina:** *Vom Nutzen und Nachteil der Frauen- und Geschlechtergeschichte für die Gender Theorie. Oder: warum Geschichte wichtig ist*. In: *L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* 18 (2007), Heft 2, S. 27–52.
- WIDMER, Peter:** *Subversion des Begehrens. Eine Einführung in Jacques Lacans Werk*. Wien: Verlag Turia + Kant 2009.
- WUTHENOW, Ralph-Rainer:** *Europäische Tagebücher. Eigenart – Formen – Entwicklungen*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1990.

## Internetquellen

Alle Internetquellen wurden zuletzt am 12.12. 2010 aufgerufen.

AEIOU: Online-Lexikon und Mediendatenbank unter Austria Forum

<http://www.austria-lexikon.at> oder <http://www.aeiou.at>

ARIADNE – Projekt „Frauen in Bewegung“

[http://193.170.112.215/ariadne/vfb/fv\\_vluc.htm](http://193.170.112.215/ariadne/vfb/fv_vluc.htm)

BAILER, Brigitte: *Der „antifaschistische Geist“ der Nachkriegszeit*. Referat anlässlich eines Symposiums zur politischen Kultur in Österreich 1945 bis zur Gegenwart, 9.–11. Dezember 1999, Universität Paris.

<http://www.doew.at/thema/antifageist/antifageist.html>

MATTL, Siegfried: *Vaterländische Gute-Nacht-Geschichten*. [science@ORF.at](mailto:science@ORF.at), o.D.,

<http://sciencev1.orf.at/science/mattl/76386>

FORSCHUNGSPLOTTFORM NEUVERORTUNG DER FRAUEN- UND  
GESCHLECHTERGESCHICHTE:

[http://www.univie.ac.at/Geschichte/Neuverortung-Geschlechter-  
geschichte/cms/index.php?option=com\\_content&task=view&id=82&Itemid=5](http://www.univie.ac.at/Geschichte/Neuverortung-Geschlechter-<br/>geschichte/cms/index.php?option=com_content&task=view&id=82&Itemid=5)

SAMMLUNG FRAUENNACHLÄSSE: <http://www.univie.ac.at/Geschichte/sfn/>

WIENBIBLIOTHEK: <http://www.wienbibliothek.at/>

## *Editionszeichen*<sup>492</sup>

{...}	unleserlich
aA, aA	(mehrmals) durchgestrichen
{aA}	Wort eingefügt
{aA} {aA}	zuerst gestrichenes Wort, dann das Wort darüber geschrieben
<u>aA</u>	unterstrichen

Die Orthographie, Interpunktionen und Abkürzungen der Quellen wurden in der Abschrift wie in den Handschriften übernommen.

## **A. Auszüge aus dem Tagebuch von Bernhardine Alma**

*A.I 12.2.–3.3. 1934*

Rosenmontag, 12.II. 1934, gegen Abend.<sup>493</sup>

Lieber, lieber Gott, hilf meinem Österreich! – der Dollfuß soll abgedankt werden – u. nur kein Habsburger kommen, besonders der du

Faschingsdienstag, früh.<sup>494</sup>

Man kommt hier zu nichts .. „früh“ ist schon gegen  $\frac{3}{4}$  9. – der blöde Prof. Menger singt u. redet in seinem Zimmer neben mir, was mich stört. – Der schönste Eindruck hier ? - - Im Radio, gesungen u. gespielt: „Wie duftet doch der Flieder--“ Wundervoll war das! - - - Sonntag heiligste Communion! – Der Hochw. Kauffmann war Samstag wahrscheinlich im Recht, aber sehr streng. Warum? Wird es nie mehr so sein wie früher? - - - - Meine Sympathien haben die – Revolutionäre. Ich will schon Wien sein. Mein, mein Wien. - In der Suche nach Hakenkreuzlern hat die blödsinnige Dollfußregierung auf den eigentlichen Feind ver-gessen. Standrecht – Straßenkämpfe – Auflösung der soz.-demokrat. Partei. Letztes

<sup>492</sup> Die Editionszeichen sind den Editionszeichen der Veröffentlichung der Tagebücher der Therese Lindenberg von 1938–1946 angelehnt. Vgl.: Hämmerle/Gerhalter (Hg.<sup>innen</sup>): Apokalyptische Jahre, S. 113.

<sup>493</sup> Der gesamte Eintrag ist mit Bleistift geschrieben.

<sup>494</sup> Der gesamte Eintrag ist mit Bleistift geschrieben.

Aufflackern despotischer Habsburger=Dollfußdespotie – dann wird (nicht durch die Kirche, nicht durch die geistl. Regierung, die beide dazu berufen wären) Ruhe u. Ordnung kommen – eine soziale demokratische Republik. - Menschen, denen man alles genommen, Gott, Friede, Freiheit, Arbeit – sind aber zu allem fähig. Sie haben ja nichts zu verlieren. - Nur meiner Kirche, meinem Jesus sollen sie nichts tun – – Lieber Gott, keine Entweihung der hl. Hostien – keine Sperrung von Kirchen, keine Priestermißhandlung – – nichts der Religion tun – sonst, was sie nur wollen. --- –

Hier ist schön wie immer. Die Res u. Sabin streicheln u. küssen mich, es ist oft direkt angenehm. – Der Comerialrat macht mir überaus den Hof, will mich immer nur anschauen, mit mir reden – u.s.w. – – die Fromm war bis gestern früh da – u. mir zu wider Lieber Gott, bitte, daß wir heute Wien fahren können! – –

Aschermittwoch. abends.

Mein Gott, dein Wille geschehe! - -

Jetzt höre ich das Schießen nicht mehr. Gott gäbe, daß Ruhe eingetreten ist. „Mein Herz ist wie eine offene Wunde“ - - Straßenkämpfe in Wien seit Montag abends. Tote, Verwundete - - Kanonen, Maschinengewehre Drahtverhaue - - ich glaube, es wird wieder geschossen - - Lieber Gott, schütze mein schönes Wien! – – Lieber Gott, laß mich (nach guter Beichte!) für mein Wien sterben – nimm mein Leben, das ich dir zweimal umsonst angeboten (beim Tode von Papa u. Mama) das drittemal als Opfer gnädig an. Lasse mich sterben – u. schenke dafür Wien Frieden u. Segen. – – –

So herrlich hat die Sonne heute geschienen - - Frühling will kommen - - und die Menschen töten einander. So weit hätte die Regierung es nie kommen lassen dürfen. Mir ist so elend – –

Heilige Maria, sei uns uns gnädig! – –

Gestern sind wir dann nicht gefahren. Ums kurz zu machen, die Oberstin u. Sabine waren reizend zu mir – der Pepi u. Mizzi haben mich so gern, aber ich war voll Unruhe. Heute fuhren wir dann vormittag nachhause. Kleine Zwischenfälle in folge der Revolte, aber dann kamen (wieder Schüsse u. Schüsse!) wir doch in die Wohnung. Gleich Lanzl. Gleich Arbeit – kochen – einkaufen – herrichten, Kohlen, Geschirr waschen. - Dann nachmittags zur Staudy, Post u. Briefkastenschlüssel holen. Sie war sehr nett, kam dann zu uns. Sie findet, daß ich so schlecht aussehe – ich bin auch ganz elend. – Dann Fr. Dachs, Fr. Meierhofer. Brachte die Bilder der Eltern, die ich rahmen ließ, kommt morgen statt heute. – Herr u. Frau Lasus auch da. – Auch der Meierhofer fiel auf, wie schlecht ich aussehe. – Ob immer noch gekämpft wird? „Die Regierung ist Herr der Lage“ – „Im Westen nichts Neues“ – „Am Schipkapaß alles ruhig“-----

Nachdem ich fürn Marius Sorge u. arbeite u. Geld ausgabe, ihm so viel Zeit opfre -- ist er am

heutigen Abend, dem ersten im kämpfenden Wien, zu den Lissels Bridge-Spielen gegangen. Das hätte er nie u. nie tun dürfen. Solch einen Egoisten hätte ich in ihm doch nicht vermutet. – Ich habe starke Herz-Zustände – – furchtbare Schwindel-anfälle – – ich bin krank, ich habe Angst – – u. mein Bruder, den ich unendlich viel geopfert habe u. opfre, geht an einem Abend wie diesen Bridge spielen, während ich allein bin. Für solch einen Menschen opfert man Zeit u. Geld, Arbeitsfähigkeit u.s.w. – – Nichts mehr. Heute hab ich ihn genau kennen gelernt – – Schluß. – Ich hab viel Halsweh. – Über allem liegt ein Schleier. – Lieber Gott, hilf mir! Post hatte ich: Sehr zärtlichen Metabrief, Karte v. der Sigrig, Karte v. der Plommer, sehr netten Brief v. Onkelkarl, Brief v. D. Sch. U. (offen) Annahme von der Kath. Welt („Der Knabe Seth“ – sehr gut) Beleg der „Witwe Jochabet“ – ~~Kompass – Thuret – Spitalgasse.~~ (~~berufen auf f. Dr. L.~~) lieben Brief v. P. Büffel („eigentlich müßte der {...} Sie schelten, weil Sie zu gut sind--“ das Honorar will er „nun recht bald regeln.“ – „recht, recht bald“ wird er eine hl. Messe für mich, die Eltern u. meine Anliegen feiern – dann soll ich für ihn u. seine Missionsarbeit beten u.s.w.) dann Dankkarte von der Hulda, Brief (unsympathisch) vom Oberst. – –

Lieber Gott, hilf! – – –

D.W.g.! –

15.II. Freitag, Nachmittag.

Wie soll das werden? – – Der boshafte kleine Dolly, ein Zerrbild der römischen Mordkaiser oder des Robespierre u. C<sup>o</sup>., hängt sich um [sic!] Überfluß noch ein das Schild, Marke „christlich“ um u. mordet, daß es eine Art hat. – Schießt in der Stadt mit Kanonen, läßt einsperren, läßt schwer Verwundete aufhängen, verweigert „Pardon“ (oh du kleiner, arroganter Bluthund!!!) und grinst hämisch von den Bildern. – Dazu der gräßliche Schmitz mit Fey u. Konsorten gemischt. – Mein armes, mein süßes, mein geliebtes Wien! – Wann wirst du von dieser Regierung befreit sein? – – – Bald??? – Das gäbe Gott! – Heilige Maria, hilf! – Wunderschön, daß der Innitzer sich nicht äußert, das blutige heimtückische Vorgehen des Dolly-Quilp<sup>495</sup> nicht gut heißt. Das hatte ich schon so gefürchtet. – – – Der arme Meierhofer ist ver=haftet. Es sind doch Massenverhaftungen jetzt. Wie lange? – – – Und so etwas nennt sich christliche Regierung!!! – – –

Gestern u. heute viel zu tun. Über die Maßen nervös. – Stark Blut gespuckt. – Die Maria Holm leider wieder eingelangt. – Marerl ist ein lieber Kerl. –

Vater, dir in die Hände

Sei Anfang u. Ende,

Sei alles gelegt!“

---

<sup>495</sup> Der Quilp ist eine Romanfigur von Dickens, die sich durch seinen heimtückischen Charakter auszeichnet.

Herr, erbarme dich unser! – Ich konnte die Zeit über nicht schreiben, das Entsetzen war zu groß. Immer noch liegt lähmend in mir – – Daß so etwas möglich ist – – – Christen nennen sie sich u. hassen und lügen und heucheln. Daß Gott das zu gibt! –– Nie war eine Regierung grausamer als die klerikale Dollfuß-Fey-Regierung. Lieber Heiland, das schwerste Opfer ist es für mich, der Kirche treu zu bleiben. Ich tus für dich, für die hl. Maria –– Heiland, hilf mir! – –

Der Samstag wird mir ewig in Erinnerung bleiben. –– Nach der Beichte, als er etwas fragte, mußte ich (ich war doch so aufgeregt) weinen. Noch fragte er freundlich um den Grund – dachte an Kleinigkeiten – u. wie ich die politischen Verhältnisse angab, meinte er ich hätte Angst. Hätte ich bejaht, hätte er mich wohl getröstet, daß alles „gesäubert sei“, die „roten Nester“ ausgehoben. – – Ich sagte es aber, dachte nicht, daß ein denkender Mensch mir Unrecht geben könnte, wie ich das Vorgehen der Regierung verabscheue – nannte den Namen des Mörders Dollfuß – – u. – nun befahl er mir so fort, wie er nie zu mir gesprochen, das sofort zurückzunehmen – ich sagte nein. Da lag ja schon mein Ideal zertrümmert – – und die Regierung, die das arme, hungernde Volk immer noch aufgereizt hat, schießt in die Häuser und hängt Verwundete – und sperrt zu Tausenden in Gefängnisse – – Er da wars doch gleich – alles war gleich – und das Leben war tot – – und der süße Heiland muß seinen Namen hergeben – Er drohte: „Dann verweigere ich dir die Lossprechung –“ ich blieb meiner Überzeugung treu. „Dann haben wir nichts mehr miteinander zu reden –“ Ich sagte „bitte“ und ging. Alles war leer, war tot. Dann fiel mich an. Absolution muß ich haben. Ich ging zurück – fragte, wann ich die Lossprechung bekomme. Er hielt mich wohl für das reuige Schaf, empfing mich fast mit Liebe: „Jetzt kann ich dir sagen – ich hätte dir heute noch geschrieben –“ und „ich hab dir doch nicht weh getan –“ und er habe nur gemeint, an diesem Tag sei mit mir nicht zu reden „du warst in einer furchtbaren Gemütsverfassung – ich wäre ruhig geblieben – aber der nervöse Mensch geht gerade an der Ruhe zu Grunde –“ leere Phrasen, Lügen, Heucheleien. Und wenn ich mich getötet hätte? – – Hätte er dies Blut so ruhig verantwortet wie der Dollfuß das von Tausenden? –– Und die Not?! Arbeits- u. Obdachlosigkeit? – – Menschen, die für ein bisschen Leben kämpften? Der Kaufmann erzählte mir, denn ich sei ja nur falsch orientiert (!) von den „Gräueln“ der Bolschewiken u. Sozialisten – von der Frömmigkeit des Dollfuß – ich sagte ihm: „Ich will(s) nichts mehr hören –“ er redete weiter. Eigene Eitelkeit kam heraus, klerikale Herrschsucht – Zurücksetzung seiner Schwester im Dienst (!!!) und dafür Tote, Verwundete, Obdachlose? (Jetzt war eine Pause, war meine Staudy da – etz.) – Dann sagte er, daß so ein guter Mensch wie ich (!) solch ein Urteil fällen könnte, wollte auf den Brief zurück kommen – – und es sei „lächerlich“ zu glauben, er ändere mein Benehmen gegen mich – u. „ich verzeih dir alles“ (er mir???) Ich schwieg. Ich wartete auf die Lossprechung u. einer redete lauter. Dinge, die

hartherzig waren und falsch – u. lügnerisch. Dieser einen / hatte ich wie einen He Engel Gottes verehrt. – Und die Regierung, die immer fort die Leute gereizt hatte, immer gereizt, die arbeitslosen, hungernden Menschen ~~am~~ zur Revolte getrieben, ist so fromm, so christlich. – Und Häuser sind zerschossen u. Leichen liegen / und kleine Kinder sind arbeitslos. Gott im Himmel, schau herunter! – – Er fragte dann, ob ich nun ruhig sei – ich sagte „nein“. – „Bist du in der ~~so~~weh, Verfassung, daß du die Lossprechung entgegen nehmen kannst?“ (Also doch! – Ich hatte nichts widerrufen -- warum jetzt? Ich sagte „~~ja~~ ich weiß nicht.“ Vielleicht war im Augenblick auch die Lossprechung gleich. Mein Heiliger war ein rachsüchtiger, hartherziger, lügnerischer Mensch geworden – weil seine Schwester im Dienst Schwierigkeiten hat –! Ob ich alles, was Sünde sei, bereue. Da sagte ich „ja.“ Buße war für die armen Seelen der „Verblendeten“ (!) Selbst die Lossprechung ließ mich kalt, (20.II.) Ich fand überhaupt kein Wort mehr. – Und die Regierung sagt alles im Namen Christi! Wölfe in Schaftskleidern – – Wer zum Schwert greift, wird durch das Schwert umkommen. – – Zweimal hatte er gemeint, „abends“ mit mir „in Ruhe“ reden zu wollen. Ich sollte warten – wartete aber nicht. Wozu? – Ich habe ihm dann in der Nacht, ich lag doch wach darauf u. konnte nicht schlafen, geschrieben. – Werde ihm, schrieb ich, vielleicht schon Samstag sagen können, warum ich wieder kommen, u.s.w. – Ich schrieb, er brauche mir nicht antworten. – Ich hab ihm aufgeschrieben, wie viel er mir war. War. – Ich bin so, so elend. Sonntags nach hl. Com. – Rasende Kopfschmerzen, immerfort Herzzustände, starkes Blutspucken, Fieber. Ich esse u. schlafe fast nichts. – – Daß man dann auch noch standrechtlich die Menschen tötet – – u. der Kaufmann das in Ordnung findet!! – – Gott im Himmel, sind das noch Menschen?--- – – Freitag die Plommer – gestern die Dora – beide voll Begeisterung für den „noblen“ Dollfuß – – es macht ja nichts, daß unsre Landsleute hungern, daß kleine Kinder zu sehen muszten, wie man ihre Väter erschöß – – wir haben doch „unseren Kanzler“ für den, wie der Kaufmann sagte, so viel gebetet wird -- „Tausende“ beten für ihn. – Mir hat der Dollfuß noch mehr als das Leben genommen, den Glauben an die Reinheit der Kirche -- den Glauben an meinen Beichtvater. --- Heilige Maria, hilf uns allen. – Die beiden Lasen waren Sonntag reizend zu mir. Am Nachmittag saß meine Staudy bei mir.. Lange – – Und so lieb. So zärtlich. – Gott, und mir war elend! -- Mit der Plommer bin ich ganz, ganz fertig. – Die Kirschner war heute reizend. Sie hat gemeint, nicht begriffen zu haben, daß ich bein meiner meine Umgebung (auch Bubi) so weit überragende Intelligenz die Heuchelei nicht längst erkannt – sie hat gemerkt, wie im Tiefsten getroffen ich bin. – In Wien ist Ruhe. Aber das ist einzig die Ruhe vor dem Sturm. Wird von Deutschland Rettung kommen? – – –

Viel zu tun. – Gestern war der Winter nur kurz u. sehr nett da. Ich nehme alles Geld (d.h. aus dem einen Buch tut ers) aus der nun wieder „christlichen“ Gemeindesparkassa. Ich habe auch Reichs-post u. Kirchenblatt abbestellt. – Die Lisl war gestern so sehr reizend -- der

Winter hat mir 2x die Hand geküßt. Es geht ein starker Sturm. – Heute im Bankverein. So nett war der Brunner. – – Ich hab lieben Brief v. der Sabine bekommen. Songst Belangloses. – Ich habe den P. Büffel gebeten, von dem Honorar hl. Messen zu lesen, gab Näheres an. Beim Kaufmann bestelle ich keine mehr. Dem Dr. Winter mein Bild geschickt, der Reichspost ums Honorar geschrieben. –

Lieber Gott, erbarme dich unser !!! –

D. W. g.!

Ich muß mir neues Tagebuch kaufen. – Die Fromm hat ~~wird~~ mir schöne Torte u. Einladung geschickt.

23.II. Nachmittag

„Dienen muß der faltenreiche  
Kirchenmantel hundert Zwecken;  
Ruhmsucht, Ehrsucht, Machtgelüste  
Haß u. Rache muß er decken.“

Heilige Maria, hilf dem armen, schönen Österreich – rette es vor dem Dreigestirn Fey-Dollfuß-Starhemberg, das sich selber noch zu Lebzeiten schon Denkmal gesetzt hat. Gott sei dank – der Innitzer schweigt, der Vatikan schweigt. – – Der Papst heißt diese blutige Regierung also nicht gut. – Gott sei dank! Heute ist ein berückender Frühlingstag. Kann auch für mich noch Frühling kommen? – – –

Die Fr. Meierhofer hat so nett erzählt, welchen Eindruck es auf sie gemacht hat, wie sie mich zum ersten male gesehen hat u. so. – Lesen sind schlecht. – Die Eva ist nett. Ich hab fast immer Angst. – Der Pitzan hat mir heut doch die Hand geküßt – Der Dr Lindenbaum gestern. Ich hab das nicht sehr gerne. – Der Dr Lindenbaum war gestern reizend – ist nur wegen Marius zu früh gegangen hat mir die politischen Sachen nicht fertig erzählt. Er sagt auch, daß die Regierung nicht nur bestialisch vorgegangen, nicht nur immerfort terrorisiert sondern auch angefangen hat. – ~~Schuld~~ Anlaß war der Suvich. – Geld bekam der Dolly von den – Freimaurern (!!)) sicherte dafür den Juden Schutz zu. Und die von ihm bezahlten Bauern haben „Heil Hitler“ gerufen. Rein und überzeugungstreu der Kunschak, den man auch schon mit Verhaftung gedroht hat. – Die Dollfußbilder sollen mit blutiger Farbe bemalt sein – – natürlich rühren sich auch die Legitimisten – – Lieber Gott, wie wird das ~~enden~~ enden? – – Lieber, lieber Gott, hilf! – – –

Letzthin lieb von der Mami, gestern vom Kaufmann ge=träumt. – – Der Dolly soll auch mit dem Frauenfeld<sup>496</sup> gepackelt haben. – Lauter belanglose Post. [...] – D.W.g.! –

---

<sup>496</sup> Neben dem Namen Frauenfeld befindet sich ein gezeichnetes Hakenkreuz.

~~24.III.3~~ 2.III. 1934, Freitag Nachmittag.

Heute ist dann die Unterredung mit Hoch. Kauffmann. – Lieber, lieber Gott, hilf mir! Heilige Maria, laß mich demütig sein – – Heiliger Schutzengel, daß es gut ausgeht. Ich bin so grenzenlos aufgeregt. Ja, nun also nachholen: Nur Sonntag heiligste Communion! - - - Wunder = wunderschöner Vollmond, herrliche, frühlingstatmende Tage. – – Freitag Lilltsch u. sehr arg. – Samstag Orplid an Ars Sacra aufgegeben. Der alten, herzigen 85j. Frau Liebesgaben gebracht, kurz bei ihr geg geblieben. Gott, hatte sie Freude. (Übrigens liebe Staudy.) Dann beim Dr Kunzmann. – Er untersuchte mein Herz, fand daß da drinn „der Teufel los sei“ – Ich hätte mich stark verschlechtert – muß eine Drüsenkur machen, brauche „ein ordentliches Beruhigungsmittel“. Er nannte mich wiederholt „Kinderl“ u. es war schön, zu liegen, indeß er bei mir saß u. meine Hand hielt. – Er ist – Gott sei Dank – gegen unsre Mord=Regierung, hatte sehr schön u. in meinem Sinn gesprochen, mahnte mich aber sehr zur Vorsicht. – Die Kur hab ich schon angefangen. Dann im Dom hl. Beichte beim Kam. Müller. – Sehr, sehr gebetet – gewartet. Dann zum Hochw. Kaufmann in Beichtstuhl, sagte, nicht beichten, nur um eine gelegentl. Unter=redung außerhalb des Beichtstuhls zu bitten zu wollen. – Nun be=schämte mich seine Güte. Ich solle ihm Tag u. Stunde nur angeben sagte er, fragte: „Wie ist sonst dein Seelenzustand? Das darf ich doch fragen?“ Ich sagte, darüber nicht sprechen zu wollen – Er: „Wenn man dich nicht so gut kennen würde, könnte man meinen, du bist doch ein eigentümlicher Dickkopf–“ u. „Warum aufgeregt?“ Und er habe gar nicht erwartet „daß du heute beichten kommst“ (so ähnl.) Hatte es „schon in der Früh“ in die Zeitung setzen können. Und er hätte mir geschrieben, aber ich hätte es ab=gelehnt – u. „Es hat sich nichts geändert – ich bin dir genau so gesinnt wie früher --- war das Ganze nötig?“ Und ihn hätte es ja auch getroffen – denn er habe mich durchs Leben gehen gesehen „tausendmal besser als unsereiner“ (sagte er wirklich!!) fast „wie eine Heilige“ (sagte er tatsächlich!) und dann hätte ich letztes mal so gesprochen – u. „ich habe dich nicht verdemütigen wollen“ -- u. darum solle ich den Tag der Unter=redung nennen – ich schlug Samstag vor, ehe er in Beichtstuhl kommt, er sagte ihm sei Freitag 4 h lieber – Wenn er Versehrgang<sup>497</sup> haben sollte, gehts nicht -- u. „das eine Wort nimm dir mit nach Hause, ich bin dir nicht gram–“ (wiederholt) u. dann so unendlich lieb, daß ich im Innren ganz besiegt war: „Du bist (ja) doch mein Kind --“ Und dieser Heilige hat für die Mordregierung Partei genommen? Lieber, lieber Jesus, wie wird es heute sein? – – – Heilige Maria, bitte, bitte, steh mir bei! – – – Sonntag dann eine Eckel=Hofrätin (auch sonst Mieter) da. Hierauf drei Lisseln. – Ging auch vorüber. Die Tage dann viel zu tun. – Mein Vorhang hängt schon in der Küche. Der Lanzl ist für diesmal fertig. – Der Hitler ist doch etwas Großartiges. – In der Saargebietsfrage ganz einzig. – Die Staudy hat mir ein Bild von ihm verschafft. – – Für Österreich ersehne ich Frieden, Gerechtigkeit, Freiheit, wahres Christentum. – Hat Gott

<sup>497</sup> Versehrgang ist eine Bezeichnung für gespense Sakramente der heiligen Eucharistie und wird üblicherweise für die Sterbesakramente verwendet.

mein Opfer angenommen? – – Dienstag bei der Fromm mit arger Steffi. – Die Fromm ist nett. – Gestern viel u. sehr netter Lindenbaum. – Hat mir wiederholt die Hand geküßt. Leider auch das Gesicht. Sagte mir sehr viel Liebes über mich u. erzählte viel, aus seinem Leben u.s.w. – – Sogar der Gaskassier erzählte mir, wie „gutmütig“ ich sei. – –

[...]

D.W.g.!

[...]

### 3.III. Nachm. Samstag.

Lieber, guter Gott – du läßt deine Sonne scheinen und – mildern. Jesus, erbarme dich unser aller – wir gehen so viel im Irren. – Gestern kam ich ziemlich pünktlich – saß also in seinem Zimmer, an das sich das Schlafzimmer schließt – hübsch eingerichtet – nicht nett gehalten. Er saß bei mir – ich sollte sprechen und konnte nicht. Er redete mir gut u. freundlich zu – „bist du schon wieder der kleine Dickkopf?“ – „Wenn du mir Vorwürfe machen willst, bitte“ (das so ähnlich.) Ich sollte ihm halt wieder Vorwürfe machen, daß er mich verdemütigt habe u.s.w. – Ich sagte, um mich handle es sich nicht, sondern darum,) daß er die Grausamkeit der Regierung gut heißt – wir stritten – und er zogs immer wieder ins Scherzhafte. – Warum? – Immer noch lobte er den Dollfuß, aber nicht mehr wie damals. Immer wieder sagte er, mir meine Meinung zu lassen u. daß diese Verschiedenheit kein Hindernis sei.. Er hat so wieder hingenommen, daß die Regierung „christlich als Aushängeschild“ benützt, daß der Haß der sog. „Christlichen“ über den Tod hinaus geht – daß das Elend immer mehr gestiegen ist, er hat mich bloß damit sekkiert, daß für mich als „Heilige“ in der Stefanskirche eine Nische frei ist – daß ich ihn jetzt wahrscheinlich „hasse“ – daß ich nach meiner „Güte u. Weis Weichheit“ urteile – u. daß „ein gebildetes Mädels“ eine solche Ansicht haben könnte – u. daß er mir die 90 Juden noch oft vorwerfen wird. – Ich hab ihm gesagt, daß er mich absichtlich mißversteht – er meinte „du bist ein kleines Kind“ – u. daß ich ihm noch etwas hätte sagen wollen. Ich gab das zu, sagte aber nichts mehr, versprach ihm „ein andres mal“. – Er war sicher ausnehmend freundlich gewesen u. sehr lieb. Aber mein Heiliger war das nicht – Trotzdem wollte ich ihm beim Gehen die Hand küssen, aber er sagte „ich {geb} noch dir das Kreuzel“ (frei nach Mörzinger) u. ~~zeichne~~ zeichnete (mit der Hand) das Kreuz auf meine Stirne. Lieber Gott, es hätte ja schlechter ausfallen können. Wäre vielleicht – wenn er nicht doch immer eingelenkt hätte. – Ich gehe halt (er sagte ~~{immer wieder}~~ {wiederholt} daß die gegenteilige politische Ansicht kein Hindernis sei) weiter zu ihm beichten – ich könnte mich im Augenblick gar nicht zu einer Trennung entschließen – und sonst liegt alles beim lieben Gott! – – –

Gestern abends bei den Lissels, die so nett waren. – Heute viel zu tun. – Keine ordentliche Post. – –

Übrigens hab ich mir Kastenstreifen zum Schlingen, sehr feine Hand=schuhe u. bei Maly ein süßes Dirndl gekauft. Schwarze Seide, bunt gestickt, Edelweißknöpfe. –

Wann etwas Schönes kommen wird? – – –

D.W.g –

*A.II 8.3. 1934*

8.III.34. Nachmittag

Lieber Gott, wie furchtbares, kaltes Entsetzen liegts mir im Herzen, im Blut – die „christliche“ Regierung – – und schafft solches Elend - - und tötet - - und terro=risiert das Volk - - ich bin, selber zum Volke gehörend, so innig verwachsen mit den Leidenden, Arbeitenden, Unterdrückten – – –

Gestern dann noch fortgewesen, bei einem von der Staudy rek. Tapezierer der sehr nett ist, heute schon da war.und bereits das mein Bett (aus dem Schlafzimmer, das ich doch in mein Zimmer mitgenommen hatte holen ließ, weil ich ein Lotterbett<sup>498</sup> daraus bekommen; es schaut dann ganz anders aus, wenn jemand in mein Zimmer kommt. – Woher es kommt, daß die Menschen sogleich solch gute Meinung von mir haben? – Nur die Priester, die mich ehedem so überschätzten, unterschätzen mich jetzt wohl, weil meine Liebe zum Volke doch nichts Schlechtes sein kann. – Gestern die eine Mieterin hat mir wieder so viel Liebes gesagt – Heute sehr lieber Brief mit Gedichten u. Aphorismen v. Dr Winter (er freut sich schon auf den 19., schrieb er) und Karte vom Onkelfritz. – So viel zu tun. – Und manches tut so weh. –

Ob der Dr Lindenbaum heute kommen wird? – – –

D. W. g. –

*A.III 11.3. 1934*

Samstag, 11.III.34, Nø Vormittag

Heute heiligste Communion! –

Mein Jesus, Barmherzigkeit! – – „Sturmscharen“ in der Kirche – und Schmitz u. Frau. – Lieber Gott, hilf! – – Heute schon meine Staudy und die ~~Hals~~ Lisl dagewesen. – Die Staudy war so lieb – und die Lisl nicht arg. Hat aber sehr, sehr arg über jemanden in der Sperlgasse gesprochen. – Gestern erst mit meiner Stau (sie hat mich wirklich gern) beim Tapezierer (Haugstr. 51) Nachher dann beim Kunzmann. – Ich muß das Drüsenzeug weiter nehmen. – Er war wirklich nett u. lieb. – Meine Hauptkrankheit ist doch die Lunge. –

Nachher im Dom. Wartend. – Dann sagte ich mein Sündenbekenntnis – u. dadurch, daß ich

<sup>498</sup> Lotterbett ist eine österreichische Bezeichnung für Couch.

den „Hauptfehler“ nicht angeben konnte, kam ~~mir~~ er mehr u. mehr – in seine Ermahnungen. – Er wollte mich über=zeugen, wie wenig Sünden ich begehe „wie viel Können in dem nicht=Können“ liegt – – wollte, daß ich den „Hergottstag“ (!) halte, was ich sofort ablehnte, wie vieles andres. Er meinte „Alles wird sofort ab-gelehnt“ und „fällt dir denn jetzt das Folgen so schwer?“ und „du folgst mir jetzt gar nicht mehr“ und „wie wäre es dann wenn ich dich einfach zwingen würde? Sagen, du mußt das s tun–“ u.s.w.– Ich sagte, ich wisse nicht, was ich tun sollte – u. er: „Gib mir deine Seele“ und ich solle ihm meine Seele „ganz“ geben – u. da seine lauter „verschlossene Tore“ u. „Sprich dich einmal aus–“ – Er redete mir so gut u. lieb zu – er will nur, daß ich zu ihm alles sagen sollte – u. er ziehe so viel infolge meiner momentanen Aufregung ab – er sagte so viel Gutes, Geduldiges –– und doch ist da ein Trennendes – Lieber, lieber Gott, hilf mir! - - - -

Karte v. der Girardi. Es ist kalt u. ich habe viel zu tun. – D.W.g.!–

Oberst (bez. Rückantwort) Sperlg. (Antwort) Maria u. Martha (Urgenz) Girardi (Antwort) Dr Winter (Antwort) Blumenschein (Absage) Meterl (Antwort)

*A.IV 23.3. 1934*

~~23.III 24.III~~ 23.III. Freitag<sup>499</sup>

Schmerzreiche Mutter, erbarme dich unser! Alles quält –– So viel Haß, wo Liebe, so viel Gleichgültigkeit, wo Erbarmen sein sollte. – Wie, wie lange noch? ––Ist die Rettung bei Deutschland? Warum ließ unsre blöd=sinnige Regierung es so weit kommen, daß man auf Hitler wie auf den Befreier wartet? –– Tausend Fragen, tausend Leiden! – – –

Gestern das Mietezimmer gerichtet, Ordnung gemacht, einkaufen, kochen, etz. – Nachmittags Lindenbaum. Sehr nett war er, sehr lieb – – aber – – es ist doch immer das Gleiche. Er will von mir, was ich nicht geben kann u. nicht geben will. „Abtasten“ will er mich – und „Gott behüte–“ nicht mehr. Vorläufig. Aber ich bleibe bei der „gezogenen Grenze“ ich lasse mir die Hand küssen u. (leider) das Gesicht – wenn ihm das immer zu wenig ist, mag er fort bleiben. Mit Freundschaft hat das nichts zu tun. So schickt Gott mir die große, große Einsamkeit. Viel zu viel Menschen und doch doch einsam. – – – Der Marerl hängt sehr an mir –. Die Stau war heute da und süß. So, so nett. Hat mir dummen Gans die Hand geküßt! – – Lieber Gott, morgen – – – Nicht eine Zeile! – – –

---

<sup>499</sup> Dieser Eintrag ist gemeinsam mit zwei anderen Einträgen auf zwei kleinen Zetteln notiert, die in das Heft eingenäht wurden.

A.V 10.4. 1934

10.IV.Nachm. (Hochzeitstag der Eltern.)

Lieber Gott, wenn wir bloß einen anderen Papst hätten! – Immerfort nimmt er gegen Deutschland Stellung, ist weit mehr schlechter Politiker als heiliger Vater, packelt mit den jüdischen Journa=listen – drängt den armen Hitler zu immer neuen Maßnahmen. Ich glaube, die Ansicht ist richtig, daß die ganze Not der Welt besser wäre, wenn wir einen guten Papst hätten. – Und die österreichische Schreckensherrschaft (Dolly=Fey=Starhemberg, mit Vouguin, Innitzer u. Schmitz gemischt) wird vom mussolinischen, wie päpstl. Italien unterstützt. Man muß schon die Kirche als Stiftung des Heilandes so unendlich lieb haben wie ich, um da fest zu bleiben. – – –

Ich hab mir einen herzigen Sommerschlafrock gekauft. – Gestern dann einige schöne Stunden mit dem Dr Lindenbaum verlebt. – Er achtet meine „Grundsätze“ u. nennt sich selber dafür ein „Rindvieh“ (!) er ist so nett u. lieb u. liebevoll gegen mich -- u. will so viel bei mir sein -- u. ist wirklich nett. -- Warum ich so gar, gar keine Post bekomme? - - - Im Weltblatt u. österr. Volkspresse hatte ich zwei sehr gute Besprechungen des Charfreitagsabends. – Blut gespuckt. ---- Gestern war doch wieder Küssen – aber die Grenze bleibt – ohne „neu reden“ Baden -- Er war bei der Plommer, die von mir so unendlich geschwärmt haben soll – Sie hat dem Lindenbaum „aus der Seele gesprochen“. – - - So süß ist das junge Grün! – – Ich möcht' nach Baden! – Lieber Gott, hilf meinem Österreich. -- Gestern netten Dankbrief vom Lukas<sup>500</sup>, sehr argen Brief aus der Sperlgasse.

–

So viel zu tun! - - - -

D.W.g! –

A.VI 1.5.–4.5. 1934

1. Mai 1934. Dienstag.

Gestern heiligste Communion!!–

Jungfrau, Mutter, Königin,

Sei uns allen gnädig!

Heilige Maria, wenn die Maiandacht auch infolge der „christl.“ Ver=fassungsfeier der „christl.“ Regierung heute in Hintergrund gestellt wird, erbarme dich – hilf uns – rette Österreich von diesen furchtbaren Schreckenstraum. Erst die Menschen mit Kanonen zusammenschießen, brotlos die Überlebenden machen, die ganze Volkswirt=schaft zu Grunde richten – – und dann noch Feste feiern! – – Und die Kirche gibt ihnen Segen dazu! –

<sup>500</sup> Dieser Dankbrief ist im Tagebuch eingelegt.

Aber (ich war vorhin einen kleinen Besuch in der Kirche, der Maikönigin machen) die Bevölkerung geht doch nicht so recht mit. Und es wird sich dieser ganze Terror, den die Kirche unterstützt, furcht=bar rächen. – Für mich kann ich nur beten, daß der liebe Gott mich der Kirche treu bleiben läßt. So lieb wie früher werde ich sie ganz sicher nie mehr haben. (Jetzt läuten sie den Verfassungs=Festgottesdienst ein!) Ich muß dem Hochw. Kaufmann dankbar sein, daß er mir das Beichten u. alles erleichtert. Oder hat er es mir gar so schwer gemacht? – – Gott ist gerecht. – – Gott wird helfen. – Alles in mir ist so furchtbar wund. Und so viel Denken an die Mami. – Auch, was ich jetzt durchmache, durchleide sehe ich als Sühne an, wenn ichs bei der Mami vieles nicht recht getan.

Schön war die gestrige hl. Com. – – Nur belanglose Post und das Ave Maria mit Schachspiel bekommen, d.h., darunter. – Wenn der Pesendorfer mir nochmals um Manuskripte schreibt, werde ich ihm antworten, daß infolge der Ver=hältnisse, die so schlecht wie noch nie in Österreich sind, ich nichts mehr honorarfrei abgeben könne. –

Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns! – – D.W.g! –

2. Mai Nachmittag.

So ist also auch der gestrige Tag vorübergegangen. – Lieber Gott, er=barme dich! – Heilige Maria, bitte für Österreich! – – Gestern hab ich gebadet. Gestern sehr nette Lisl. Staudy. – Heute dann auch schon Staudy. – Sehr viel zu tun. – So, so schlecht beisammen. – Es ist sehr heiß. – – Beim Tlapak etwas Wäsche gekauft. – – So viel Mami=Denken!

An Oberst, Lis Lizzi, Deutsche Frau.

D.W.g. –

4.V. Früh. Freitag.

„Wo keine Gerechtigkeit ist, ist  
keine Freiheit, und wo keine  
Freiheit ist, ist keine Gerech-tigkeit.“<sup>501</sup>

Heil Dollfuß, dem

„Führer“<sup>502</sup>

Es ist jetzt so zeitlich Licht. –

Gott, gibt es viel Blumen; Flieder, Maiglöckchen, Narzissen – u.s.w., u.s.w. – – An die Eltern, besonders die Mami, an die Ewigkeit denke ich so viel. – – Ich werfe keinen Stein auf die (angeblich 13.000!) Menschen, die seit den Februartagen zur evangel. Kirche übergetreten sind. Ich begreife es nur zu gut - - u. ich danke Gott, daß er mich meinem Glauben so lieb haben läßt, daß ich trotz allem bei der Kirche bleibe. Was ich leide, daß die Kirche mich so

<sup>501</sup> Dieser Spruch steht auf einem zusammengefalteten und mit Klebestreifen eingeklebtem Kalenderblatt.

<sup>502</sup> Diese Anmerkung hat Bernhardine Alma über das Kalenderblatt notiert.

enttäuscht hat, weiß nur ich. Und Gott. Und mein Schutzengel. Aber ich halte in Trauer aus. Die hl. Maria wird alles gut machen - - nicht mehr Haß, Intoleranz, Herrschsucht u.s.w., sondern Liebe u. Verständnis die Triebfedern der Kirche sein werden. – Dann wird wohl auch die unnatürliche Dolly&Co=Herrschaft ihr Ende finden. – Dann schenke Gott der Republik Österreich endlich ein friedliches, glückliches Bestehen. – Wir haben herrliche Frühlingstage. – Gestern v. Dorotheum wieder 300 S (Zins 210 S 77g!) geholt. Begegnete am Weg dem Dr Kunzmann, der sehr nett ist. Wir gingen etwas zusammen. Er ärgert sich „von der Früh bis abends“ über die jetzigen Verhältnisse. – Zu mittag aß ich Kaffee beim Sollinger.

–

Mittwoch war ich beim Kunzmann. Mein Herz ist sehr schlecht (was ich wußte.) Er schenkte mir ein Tuberkel mit sehr starken Digitalistabletten, die ich bis Montag fertig, dann wieder zu ihm kommen muß. Er untersuchte sehr lang u. aufmerksam, war sehr besorgt. – Und es war schön, so lang auf dem Divan liegen, während er neben mir saß. So zart mit mir umging – u.s.w. – –

Nachher letzter Stückerl Maiandacht im Dom. Heilige Maria, bitte, hilf uns allen!!! - -

Gestern außer Belangloses 19 S (=10 M) vom R.d.H.J. (Am Sabbat) bekommen. – (Postwirtschaft, die gut ausging – der Briefträger mußte 2x kommen.) – – Überraschend, dann überaus langweilig ein ehemaliger Bekannter v. Paperl, Dr Haft da. Alter Rohkötler mit etwas sehr viel Verrücktheit. – Dann sehr arge Tantelilly. Kostete mich Mitgeben, Essen, Wein, 5 S. So langweilig! – Aber reizend war der Dr Winter. Er ist solch feiner Mensch, geht so besonnen mit mir um – spielte sehr hübsch – – küßte mir wiederholt die Hand. – Ich hab der Sabine für die Pepi (Rahmen) Goethebilderl geschickt u. geschriebe, an Sigrudchen u. Eva (überflüssig) aufgegeben. – – Liebe, süße heilige Maria, hilf! – – Mir hat geträumt, ich hätte 700 S Honorar v. Borgmeyer für die Eva-begnadet bekommen. –

Richtig, beim Winfried-Preis Ausschreiben (religiöse Lyrik) hab ich für mein Gedichtel (Die Mutter Jesu blickt versonnen – –) den 1. Preis (5 S) bekommen, Sehr schön! –

D.W.g! –

#### *A.VII 24.5. und 25.5. 1934*

24.V. 1934. Donnerstag Nachm.

Das Wetter ist schlecht. Derzeit ist für alles so trost= u. aussichtslos. – Gestern war dann die Staudy da u. ich mit ihr fort. Für sie Schuhe kaufen – u. Auslagen anschauen. – Heute war die Olly da, Antwort auf meinen Brief bringen. Sie ist wirklich nett u. lieb. – Der Hummel ist mir zu wider. Lanzl hat gestern angefangen. Er ist nett u. arm. Vieles drückt nieder. Der Tod der Mami, die furchtbaren politischen Verhältnisse. – Man kann den Hitler noch so anfeinden, aber daß er ehrlich ist, muß jeder zugeben. Und wie heuchelt unsre Regierung – –

Der Innitzer, der Achilles Ratti! „Wie sind die Schutzbündler von der eigenen Partei verraten worden!“ (Siehe Eva!) Gestern war die Lasin da. Fand (wie auch die Staudy), daß ich so schlecht ausschaue. Übernehm es, der Kirschner die Bücher zurück zu bringen. Ich hätte so endlos gerne einmal gute Post. – – Ich habe an Europäischen Verlag u. dem Hochw. Kauffmann wegen eines Art Gelübde geschrieben, das ich geändert, Vesp. erlassen haben möchte. – Ich habe sehr viel zu tun, bin müde u. ohne alle Orientierung. –  
D.W.g! –

25.V. Freitag. früh

Ein neuer Tag! Wird er mir endlich einmal etwas Schönes bringen? Nun ist auch noch meine Staudy krank! Gott, ist alles schwer! – Ich hab sie doch so lieb! – – Viel Arbeit, Sorgen, Auslagen. Für andre. Kein Liebes. Nichts. Ich hab der Sperlg. geantwortet. ~~Arg~~ Schicke dann Ugrenz an Monika (um alte Belege) Königin Erinnerung (neu!!) an Kath. Welt. Wird heute igrend etwas Schönes sein? - - - Wird man einmal noch wählen müssen zwischen katholisch u. deutsch? – – Lieber Gott, ich werde ja katholisch wählen – – aber ich werde davon zu Grunde gehen. – Und warum muß der Papst ein Italiener sein u. in Rom residieren? – Kann er nicht – wie ehemals die deutschen Kaiser – durch die Länder reisen? Er hätte doch alle Bequemlichkeit, die es damals gar nicht gegeben hat! – – Ganz sicher wird der Hoch. Kauffmann mir morgen weh tun. – Und mein ganzes Leben ist ein Leid. – Ich möcht hl. Messe lesen lasse, daß der Hitler nicht krank wird. Er hat 10000mal mehr zu kämpfen als ich. Unbeirrbar, ernst, zielsicher, ehrlich fromm, treu, angefeindet geht er seinen Weg. – Aus Blut u. Tod, aus Elend, aus Heuchelei und Untreue, aus Pharisäertum u. Eitelennung des Namen Gottes schuf die österr. Terror=Regierung sich eine Scheinmacht, Anhänger, fast so verwerflich wie die Regierung selbst –  
Heilige Maria, hilf! –  
D.W.g! –

*A.VIII 19.7. und 20.7. 1934*

19.VII. Nachm.

Heute bei der Mutil war einer, der Bücher verkauft. Ich nahm mir ~~ein Ze~~ zum Aussuchen mit u. erschrak. So viel „Los=von Rom“=Literatur! Warum hat der Doll diesen Kulturkampf heraufbeschworen?! – – Ich gebe morgen die Zetteln zurück u. sage ruhig, daß ich anti-kathol. Literatur nicht lese. – Schluß. – Natürlich gewinnen die Protestanten, weil der Doll & Co, der Innitzer, Pacelli u. Achilles Ratti so grauslich sind. – Mein Jesus, ich bleibe dir treu! Ich will nur dich! – Jesus, hab mich lieb! Gesundheitlich gehts mir so sehr schlecht – – – Keine Post! Der Onkelfritz z.B. schreibt nur, wenn er etwas braucht. – – Die Halpan ist

hoffentlich endgültig beleidigt. – Nach den vielen Büchern, die ich ihr geschenkt hab wars eine Unverschämtheit, noch zu verlangen. – Der vielen Arbeit im Haushalt bin ich so gar nicht gewachsen. – Ich hab dem Lindenbaum (paar Zeilen) u. der Sabine (Antwort) geschrieben. – Lieber, lieber Gott, laß Friede werden! – – – Einen intressanten Sigrudschenbrief bekommen – Sie tanzt Tango u. Foxtrott – macht Bekanntschaften u.s.w. – – Wenn sie mich bloß nicht besucht! – – – Marerl ist ein lieber Kerl! –

20.VII. 34 Nachm. Freitag.

Heiland, Jesus, laß doch in Österreich Friede werden! – Es ist so furchtbar – auf der einen Seite das entsetzliche Innitzer=Dolly&C<sub>o</sub> Regime mit Terror und Verfassungsbruch u. Galgen – auf der anderen Seite gott=feindlicher Kommunismus oder nationaler Kulturkampf. So weit ist es unter dem jetzigen Regime in Österreich u. mit Österreich ge=kommen. Und neu haben die Innitzer=Dolly=Leute den furchtbaren Kirchenhaß entflammt. Gott, Jesus, wie lange? – – – Man möchte die Leute auf beiden Seiten zur Umkehr rufen – – ja, zuerst gehört diese Regierung weg – – das andre würde sich dann schon finden – – Fey – Starhemberg – Schmitz u.s.w. – wie Verbrecher kommen sie einem vor. Und der Doll u. Theodor laufen um die Wette dazu. – – – Lieber, lieber Gott, hilf uns!!! – – –

Es ist gleichbleibend warm. – Der Lanzl ist fertig mit 40 S. – Von Dr. Kunz=mann die Rechnung bekommen. (40 S.) Dann von 2 Sommeraufent=halten Antwort. Weitenegg scheint besonders nett. – Wieder bei der Erna gewesen, die immerfort so allein liegt. Und so arm. Dabei ist sie ein herziger Kerl. – Etwas bei den Lisslars. Die Frau Lissel hat mich – scheint es – wirklich gerne. – Sie ist auch sehr arm, fand, wie schlecht ich aussehe. – Lieber Gott, bitte, hilf uns doch!! - - -

D.W.g! –

*A.IX 27.7.–30.7. 1934*

Freitag, 27. Juli 34, Nachm.

Was ist nun alles geschehen! Der Dollfuß ist ermordet worden, der Hitler will mit Österreich Frieden machen. – Daß der Dollfuß als Bundeskanzler erledigt ist, ist wundervoll. Traurig ist bloß sein Tod, denn er hat bestimmt gern gelebt. Aber für Österreich ist sein Tod eine förmliche Erlösung! – Er starb so feig, so gottlos, wie er gelebt hat. – – Jesus, sei ihm ein barmherziger Richter! – – –

Was mich betrifft, hatte ich wieder so viel Schmerzen, so elende Nächte, so hilflose Zustände, daß ich gestern beim Dr Kunzmann war der überaus ungehalten war, daß ich nicht schon früher gekom=men bin, es so lang hab anstehen lassen. Es ist wieder solch eklige Gallengeschichte, er schenkte mir Tropfen, verschrieb mir Tee u. eine Kleinkinder=Diät.

(Sogar die Milch muß ich zur Hälfte verdünnt nehmen!) u. viel Liegen, Termaphor u. längstens in 8 Tagen muß ich wieder hin kommen. – Er war nicht sehr höflich, wenn er fand, daß ich „ganz gelb“ sei – u. ob mir niemand gesagt hätte, „wie schlecht“ ich ausschaue u. zum Schluß sagte er nochmals, man dürfe so etwas nie anstehen lassen, „besonders wenn man so ein {...}“ (!) ist wie ich u.s.w. – Er war aber sonst sehr nett besorgt – – Ich hab die Schmerzen sehr gottergeben aufgeopfert! – – Ich habe von der Styria retour (auch aufgeopfert) von Haushalt u. Familie 1 Annahme, von Landaufenthalt u. Belangloses bekommen. – – Die Meterl ist eigentlich sehr undankbar, wenn sie immer jammert, wie sie sterben will u. so. – –

Letzte Nacht war herrlicher Mond. – Ich habe fast nichts geschlafen. Montag netter Winter u. Fromm, die sich lieber einen anderen Verkehr suchen soll. – Ich bin noch so furchtbar schwach. –

D.W.g! –

28/7. Samstag, Nachm.

Später dann ist Universitätskirche. Zum Hochw. Kauffmann mag ich diesmal nicht – u. in der Stefanskirche wird überhaupt viel Durcheinander sein wegen Dollfuß=Begräbnis. – Es ist immer – menschlich angesehen – traurig, wenn ein Mensch stirbt – besonders so gewaltsam – – aber, wie viele, wie unendlich viele Tote hat doch der Dollfuß am Gewissen gehabt – – eine derartige Leichenfeier wirkt nur neuerdings aufreizend – –

Lieber, lieber Jesus, es ist so vieles schlecht, was deine Kirche tut. Lieber Jesus, hilf uns!! – – Nur belanglose Post. Eine Kirschner=Karte. – Entweder will sie jetzt wieder immerfort kommen (hat das viel Geld gekostet!! u. Arbeit! u. Gesundheit!!) oder sie ahnt Umsturz. – – Der Papen kommt als deutscher Gesandter nach Wien! – – Wird der Hitler helfen? – – Ganz, ganz lebendig ist die damalige Geschichte mit dem Hoch. Kauffmann in mir. – Seine spätere ~~Güt~~ Freundlichkeit konnte das doch nicht verwischen. – –

Gestern (ganz nette) Frau Lasus, sehr besorgt um mich – dann furchtbare Tanelilly. – – Ich gab ihr aber nur zu essen mit (u. hier Café mit Wuchtel) Ich hab doch selbst bald nichts mehr. Und immer wollen die Leute von mir. – – – Man soll einem Toten nichts nachsagen – – aber mir ist der Dollfuß so sehr zu wider. Ich gebe morgen Visitenkarte an Kffm auf, daß ich erkrankt bin, weshalb ich ihm, im Fall ich Samstag nicht komme, schriftlich Erholung wünsche, danke, mich entschuldige. – ~~Er~~ Ich fühle mich tatsächlich sehr krank und sehr, sehr ermattet. – – Heute gebe ich dann Karte an Staudy, Aus Fanen - - u. Mutter d. Leb. Antrag an Haus & Grabherr u. Bergland-Verl., nur A.f.=Antr. an Höchst= nur M.d.L.=Antr. an Bachem auf. – – Übrigens ausnehmend liebe Olly-Karte bekommen. – Die Fr. Lissel ist heute mit der Gerti weg gefahren, nur kurz da mit Blumen=Bringen. –

Mein Jesus, hilf mir u. uns allen! – – –

D.W.g. –

Samstag, 29.VII.

Heute heiligste Communion! - - -

Mein, mein Jesus, sei mir barmherzig! – – –

Gesundheitlich gehts mir immer noch recht schlecht. – Ich halte die Diät ein, bloß noch weniger, als der Kunzmann gesagt hat. – Auch sollte ich viel, viel mehr liegen. Habe heute schon für Bubi u. Helenatier f. morgen vorge=kocht, weil ich morgen viel fort muß. - - Die Visitkarte an Kffm. aufgege ben. – –

Das gestrige Prunk=Begräbnis muß unendlich aufreizend auf die gewirkt haben, die Tote betrauern müssen. – Aufreizend die Haltung der Kirche, das verrückte Glockenläuten, die stumpfsinnige Innitzer-P. (Ein Hirte, der so albern spricht – –) Jesus, hilf! Gestern gegen abend (auch die andre oben erwähnte Post aufgegeben) Univ.-Kirche, beim P. Bacher gebeichtet. Er hat mir lieb u. gut zugeredet. Gott sei dank, kein Wort vom Dollfuß. – Ich bin so sehr müde. – Vielleicht kommt noch einmal etwas Liebes. – Man wagt kaum recht, zu hoffen - - -

D.W.g! –

Montag, 30. VII. 34. Nachmittag.

Der Tod des Dollfuß war ein Zeichen Gottes. Ganz, ganz sicher! – – Wann werden es alle erkennen? - - Noch hat versucht die Kirche, die Regierung u.s.w. das Märchen seiner Vollkommenheit aufrecht zu erhalten, noch triumphieren Pharisäertum und Lüge u. Heuchelei, Intoleranz u. Grausamkeit über Wahrheit, Gerechtigkeit u. Nächstenliebe u. Gottesfurcht – – aber Gott wird helfen! – – Gott hat den Anfang gemacht - - u. Gott weiß, was Er tut! - - - Wenn zu all dem, was mir selbst klar wurde (nicht aus mir selber) auch noch mehr ist, was ein Franziskanerpater dem Marerl erzählte! Daß statt des ~~Ð~~ Dollfuß 3 sterbende „Terroristen“ die letzte Ölung empfangen! - - - - -

Lieber Gott, sei uns allen gnädig!!! – – –

Gesundheitlich geht es mir bedeutend besser. Gestern die Maxi abends da u. anfangs sehr nett, wird immer mehr und zuletzt zu viel. – Steigt wie eine germanische Schlachtjungfrau. Sie hat mir 1 Glas Honig gebracht u. erzählt, daß in Jugoslawien die eine Stimme herrscht, daß es um den ~~Ð~~ Dollfuß nicht schade ist. – – – Wenn, wenn bloß der Hoch. Kauffmann einsehen wollte! - - Ich bin sehr gespannt, ob er mir auf ~~von~~ die Mit=teilung meiner Erkrankung schreiben wird. – Nur Lisslas – Karte bekommen. – – Lieber, lieber Gott, hilf! – – Heute Markus, (wegen der Zw. Vorst.) im Dorotheum. – Und so. –

Jesus, bitte, hilf mir! - - -

D.W.g! –

## B. Auszüge aus dem Tagebuch von Therese Lindenberg

am 8. Februar 1934

Der erste Tag mit Sonne und Frühlingsahnen. Kalt gewesen. Fast eine Woche mehr als -8°

12. Februar

Jeden Tag – seit 8. Sonne. Sonne –

Heute wieder trüb –

Am 5. das Geld – aber heute schon wieder Sorgen. Die werden nie verschwinden. Neue Erkenntnisse – Früher Absehen von Kleinlichkeit Jetzt muß ich es sein – Sehnsucht – {nicht} vergebens – Sehnsucht an sich etwas Schönes –

Das Kind erlebt die Freuden. Das Kind –

13. Februar

Ich bin in großer Sorge – Aufruhr – Schießerei und das Kind nicht da – bei Karl –

Es ist da – –

Gedanken – Erkenntnisse – –

Sonne scheint. Draußen Wind kalt – Das Buch von Traven: Der Marsch [ins Reich; eingefügt] der Cavba –

24. II

Ich konnte vom 12. bis heute nicht froh werden. Werde es sobald nicht mehr – was waren das für Tage!

Vom 12– 15. Schießerei – Kanonen!

Und jetzt – alle Freiheit zu Ende

Neues Bild der Verhältnisse – Traurig – das Leid, die Verzweiflung der anderen fühlen –

Dabei spüre ich, daß jetzt meine Sendung be=ginnt – meine Sendung, mich der Verlassenen anzunehmen –

4. März 1934.

Mein Geburtstag.

Im Walde. Jubiläumswarte - Schottenhof - Frühlingsahnen –

Recht tief unten. Die Welt von unten. Arbeit. Sorgen.

Nicht Schönheit, nicht Liebe, nicht Erfolg – Ganz allein auf mich gestellt –

Ich liebe den Himmel wie noch nie. Er gibt mir einzig und allein das Gefühl der Freiheit, der Größe, der Nichtigkeit ohne Trauer. Wenn ich ihn erspüre, so fällt aller Gram von mir und die Zusammen-hänge mit dem All werden schärfer was wollte ich mit Bitten ihn doch

erstürmen. Aber die „Nichtgewährung“ erkenne ich jetzt erst. Ich sage zu mir, daß es gut war.  
Vielleicht, vielleicht durch den Zwang endlich einmal be-freien –  
Aber ungeduldig will ich nicht mehr sein –

15. März

Heute frühlingshaft. Im Garten gesessen – Semmel. Ei am Washtag -  
Noch nicht gedemütigt genug? Noch tiefer?

31. März Charsamstag

Fast jeden Tag im Garten. Heute heiß -- Freude über Sonne -- Sorgen – alles liegt in uns selbst –

am 13. April

Ich bin einsam und verlassen wie nie –

Die Sonne scheint – die jungen Blätter duften und die Amseln singen - voll Schmerz wie noch nie.

Schicksalhaft ist das Schweigenmüssen für mich um nur ein ganz klein wenig Eigenleben für mich zu haben. Meine Wißbegierde ist fast schmerz=haft –

25. April

Heiß war es – heiß –

Der Frühling ist ganz da –

Kuratel. Sorgen materieller Natur wie noch nie. Und keine Aussicht auf eine Behebung-----

30. April

Ganz tief in materieller Bedrängnis –ganz unten.

Apathisch –

Und dann doch wieder Demut –

4. Mai

Ich sage nichts mehr vom Geld, denn es ist fas aussichtslos aus meinen Sorgen herauszukommen. Da müßte ich mein Leben, meine Ehe ändern. Und das kann ich nicht. Die ist stärker als alles – vorläufig –

Ich ergebe mich nun – endlich, ganz. Ich vergrabe alle Träume vom Schönheitserleben, von Macht, von Ruhm –. Sie werden noch durchschimmern – sie werden wohl – denn sie glänzen zu stark – und ich habe nicht die Kraft, sie so tief zu graben –

Ich bin allein daheim. Das war schon lange nicht. Ich freue mich an der sauberen Wohnung,

an dem Amselsang, an dem Duft, – (der nichts kostet) – Ich kann mich noch freuen; das ist viel – – In mir liegt die Freude und – Hilfe. Niemand kann {,will} mir helfen. Selbst der Mann, mit dem ich lebe, will es nicht – und er könnte es – Ich will ihm nichts sagen; ich fürchte seine Sorgen, seine rauhe Art –

Und dann – er will mich nur demütigen Immer mehr und mehr – Bis ich endlich so werde wie er – ohne Ansprüche. Ich bin es ja – aber - -

Die Aussicht vom Fenster.

Es ist so schön – so schön.

Wahrscheinlich muß ich noch immer be=zahlen – so wie meine Schulden.

19. {Juli} {Juni}

Mein Kind hat die Matura bestanden –

Mein Gebet –

Und jetzt: Dank, Demut –

Es ist schön da zu sein –

6. Juli 1934

Heute vor einem Jahr: Uebersiedlung.

7. Juli 1934

Am 3. Unterredung mit dem Kind. Mein Herz stockte –

Jetzt Sorge: - wie wird das Kind durch all die Fährnisse der Liebe kommen? –

Jetzt trage ich viel. Was war das früher!

Leid?

Auch gewiß litt ich – aber jetzt tief und {manchmal} bis zum Ende des Möglichen glau=be ich. Wenn mein Mann mir Unrecht tut, wenn unangenehme, unge-rechte Dinge vom Nachbarn behauptet werden – ja das alles ist auch Leid – doch ins Herz trifft es mich, wenn das Kind leidet –

Bis jetzt litt es nie. Wir konnten ihm nur Freude bringen. Doch das Leben wird auch dunkel werden für mein geliebtes Kind –

Noch immer schwingt nach außen meine Seele

Ganz weit im Weltenraum. Sie will sich mit

dem Nahen gar nicht gern begnügen; nein –

sie

Und sonst ist alles eigen

Ich freue mich, daß ich die Mannig-faltigkeit des Lebens so wunderbar erfassen darf, daß ich so viele Dinge, die eigentlich nicht {...} bestehen vorahne, überhaupt erahne, ich quäle mich mit Geldsorgen, die {mich} in den letzten Wochen so grau-sam wie noch nie drückten, ich denke mit Wehmut an die Menschen, die mich geliebt haben, ich denke mit schmerzlicher Sehnsucht an meine dichterischen und künstlerischen Erfolge, die ich nicht in dem Maße erreichte, als ich dies einstens glaubte –

ich lebe also in Summa: schmerz-voll, freudvoll und immer, immer in wehmütiger Sehnsucht – Das Leid der Menschheit. Wie drückt mich das, jetzt in diesen Zeiten der Unruhe, der politischen Dilettanterei –

am 15. Juli

Sonst um diese Zeit – da gings in die Berge. Heuer – ach – Zu gut ist es mir gegangen! Habe ich nicht manchmal dieses langen, beschwerlichen Weges gemurrt? Wie froh wäre ich, könnte ich ihn nun gehen!

Wälder, Wiesen! Was habe ich nicht alles gesehen!

Und das soll nun zu Ende sein? Ich halte still –

Ansonsten - - - Tage, Tage voll Sonne, Sonne! Seit etwa 4 Wochen keinen Regentag!

Unangenehm das mit der Nachbarin aber – wenigstens ganz zurückgezogen sein können, wie ich es eigentlich wünsche.

Allerdings – manchmal noch immer Sehnsucht nach bedeutenden Menschen.

Sie sind aber nicht mehr in meiner Umgebung - -

23.

Immer denke ich und schaue nach was in den vergangenen Sommern war – Heute habe ich Herzweh. Das Kind fährt morgen mit Karli und dessen Mutter fort – und ist schon heute bei ihnen - - Daß Gott sie behüte! Mann und ich gingen am Vormittag herum. – Wie verlassen scheine ich {mich} {mir}! Wie beeindruckt mich alles - -

27. -

Wieder Unruhe.

Der Kanzler Dollfuß ermordet –

Welche Zeiten! –

## C. Auszüge aus dem Tagebuch von Elise Richter

*C.I 12.2.–20.2. 1934*

Mo 12. Februar

Sehr schlechtes Wetter. Doch beide zu Hle Kur, die sich sehr gefreut nicht hinein können: Generalstreik kein Licht, Nm dann wieder gegangen Keine Elektr., nur Maria L., Pis ler Winter da 5-8. Verschiedenste Gerüchte, wegen Kommissär, in Linz Heimwehr Soz.dem. Haus zer-stört, in Schwechat. {...}lager aufgefunden. Traurig. In Simmering Schiesserei. Sehr aufgeregt, so dass Ms mit ins Schlafzimmer genommen. Um 1/2 2 Schiessen gehört, und 5 mal bis 3. Dann Barbitur eingenommen. Sehr wenig gearbeitet Frau Pick 2mal da, sagen dass vielleicht kein Gas, kein Wasser. Der Hermiky angeboten, oben zu schlafen.

Die 13. Februar

{...}, Heiminer nicht gekommen, Gas, Wasser, Licht. Nm bei Olga auch, die gestern im Finstern, Nm Geza da, von Radio berichten. Hlgst. strasze, Marxer Hof wie eine Festung mit Maschienengewehr auf d. Thurm. Dann in d. Obkirchergasse. Tagsüber immer noch geschossen worden Keine Sicherh auszugehen, aber Frau P. wieder da, gesagt, sie war auf d Post, ganz in Ordnung zu Olga, die lacht munter. Um 1/4 8 wieder da. Abd wieder u aufgeregt. Arbeit wenig gegangen immer noch 126. Aller Dings viele Seiten lang. Wenn ich es erlebe

Mi 14. Februar

Heiminer wieder da H vorm aus u gut gegangen immer noch etwas Schiessen grosze Waffenlager gefunden worden, die Gemeindehäuser Festungen. Fey sehr tapfer u alles in d. Hand. Seitz u.s.w. ver haftet, Bauer u Deutsch seit Montag in d. Tschechoslowakei. Nm bei Koblens, das Quartett von Klob hören, sehr fein u anmutend, dann bei Maya Kralik, Roderich u Frau Fürth dort, erst viel politi-siert, Rod.: kein Polizeimann v.d. Währingerstr. ab, eigentl. den Strolchen preisgegeben. Um 1/2 4 Geza telefoniert, vom Cott. aus an Hawelka telefoniert, soll sich hüten ein Trupp will d. Cott. überfallen alles schlieszen, Licht abblenden u.s.w. Ich so überzeugt {an Polizei telefoniert, ich wehre}, dass es getan. Ripper kommen lassen, alle Fenster mit Jalousien geschloszen, da keine Rollbalken, nicht am Fenster sitzen wollen<sup>503</sup>, am Sopha bei einer Lampe. Schmuck u Geld in d Wäschekasten. Mse Frau Pick mitgegeben, die gefragt, ob wir oben schlafen wollen.

---

<sup>503</sup> Ab hier steht der Text auf der Seite vom 15.2. 1934.

15. Februar

Bis  $\frac{3}{4}$  12 gewartet, gerechnet, Intonations Deskursion Bericht z. Streick, für Brockh. Sehr müde u gezittert v. Aufregung.  $\frac{1}{2}$  1 im Bett. H bald geschlafen, ich nur von  $\frac{3}{4}$  2 –  $\frac{3}{4}$  3, dann  $\frac{1}{2}$  5 –  $\frac{1}{2}$  7 u dann noch ein paar Minuten. Situation besser Regierung kräftig. Leute vielfach freiwillig Waffen abgegeben immer neue Lager aufgefunden, viele Tote, da Zahl nicht angegeben. Nicht aus. Abd wieder so aufgereggt v.d. Nachtmahl, dann gut gearbeitet. Um  $\frac{1}{4}$  2 Barbitur genommen, weil nicht ausgehalten H zu versponnen in ihr physisches und moralisches Leid, viel weniger<sup>504</sup> aufgereggt als ich.

Frei 16. Februar

Heut etwas besser, § 129 gemacht u 130 schon gut in Angriff. {...} da, erzählt, dass Marxer Hof unterirdische Gänge wie schon geleert, plötzlich wieder von einem geschossen worden. Seitz kaum zu retten. H in d Stadt v.d. Oper auf d Mehlmarkt u zurück. So müde, dann ganz de primiert. So viel Sorgen. Ich bei Olga sehr lang bleiben müssen weil Else zu H, u Mädchen erst n.h gekommen. Auf d. Strasse ganz normal. Abd wieder ein bisschen ängstlich. Fr. Pick da, erzählt, das Mitten Nacht in d. Hörschul-str. geschossen worden. Begeistert von ihrem Ofen Alice u Ronas angefragt an Lisb geschr.

Sa 17. Februar

Ripper da, {...} gehen zu Ende aber Politisches. Jetzt keine Angst mehr zu haben. Heiminer schon ganz umgewandelt. Alle soll man aufhängen, auch Seitz. H bei nacht wieder Ischiasschmerzen u mutlos. Aufforderung vom Raimundtheater, man soll in dieser schweren Zeit kommen. Bei Dir. Strassenbahnen erkundigt, ob sie normal verkehren, gesagt, sie wissen nicht. Liesl Hock angerufen, Autobus geht. Also gefahrn sehr ungern, aber ganz gut gegangen. Immo u. d. Captain v. O Casy<sup>505</sup> Stück viel interessanter u tra-gischer als erwartet. Homolka u Richard sehr gut, Inger (Zusser) Glöckner, ganze Aufführung gut, Ku aktuell. Eher v.d. Gegenwart abgezogen. 130 nicht fertig Montag keine Vorlesung, aber Etm<sup>506</sup> angerufen, Lehramtsprüfg überlege, ob ich f. Goldchm. Std ein-reiche

So 18. Februar

Beide sehr gut geschlafen, H bei Maya Kralik, die am Montag  $\frac{1}{2}$  1 Emil Seitz gespr., der gesagt er kann mit niemand sprechen, hört, Elektr. verkehrt nicht, kein Licht weiss nicht was das ist. Richard immer gesagt, das sind Festungen. Ich f. Brockh. Korrekturen, bis abd., soviel zu suchen. Geza lang da, abd. Riki, einen Sprung bei Olga. Gegen 20 S.a. in letzter Zeit gekommen, etwas eingeordnet, etliches v. Ms nachzulesen. Soz.Dem. Haben die Toten

<sup>504</sup> Ab hier auf der Seite vom 16.2. 1934.

<sup>505</sup> Eventuell ist der irische Dramatiker Sean O'Casey (1880–1964) gemeint.

<sup>506</sup> Der Satz ist ab hier auf der Seite vom 17.2. 1934 oben geschrieben.

irgendwie verschleppt, Innitzer u Frau Dollfus Aktion f. die Gefangenen.

Mo 19. Februar

In die Univ. 3, Lehramtsprüfgen, Etm verschiedenartig geprüft bei der Syntax (sein Spztem, tatsächlich Spr.philosophie, alles abstrakt ohne Beispiele) nur er gepr. Spezial aber hübsch frz. Erkundigt: nfz Gram. ist als selbstverstdl voraus zu setzen Beim Dekan Fraucke wegen Gold-chemie stift. Gesagt: schriftlich bringen. Gleich schreiben wollen Jell. agf v. Trub. Vertrag, er hat nicht gesagt, das Dauer keine Funktion bestr. Hat keinen scharf geschnittenen aber sehr emurgirt. Etm. gekom hat 3 Lehramtsprüfgn, also sofort hinüber  $\frac{3}{4}$  11-1. Nm. müde, bereits  $\frac{1}{2}$  5 Goldberger da, Geza, Rösler, Trager mit Mann, Hirschs, Lissauers, Doublier Clara N.stein Hirsch, sehr heiser, sich von meiner Arbeit erzählen lassen Flatter von 8 –  $\frac{3}{4}$  9: Regierung hat unrecht ist verlogen, Deutsch ist Mittw Nacht schwer verwundet geflohen, Bauer auch Soz.Dem. wollten keinen Putsch<sup>507</sup> machen, haben Entwaffnung angeboten, wenn Heimwehr auch entwaffnet. Heimw. persönl. Truppe v. Starhemberg der schon einen Putsch gemacht hat. Verhaftung d. Bürgerm. Vertragsbruch<sup>508</sup> nicht einleuchtend. Wenn Bürgerkrieg beabsichtigt, kann man den Obmann der Partei belangen. Seitz soll schwer herzkrank sein u Schlaganfall gehabt haben. Sehr aufgereggt. Rosa gemeint, sie hört wieder Schiessen. Aber noch nichts gehört.

Die 20.2. 1934

Vom Frau Pick da, kl. Fuhr Coks bestellt, wegen Illumination besprochen, 1 – 2, während Begräbnis der 49 Gefallenen. Abd Phon. Ges. Stern gut zus gefasst, was in 20 Jahren vorgetragen worden, sich geärgert, dass Etm u Luick nicht da. Weiss viele Zuschriften, Schallplatte vogeführt, Doppelpfeifer der dazu summt. H bei Katy zum Verdi Requiem,  $\frac{3}{4}$  9 zh. sehr gelaufen. Sturm. Jetzt mit 130 fertig Barb. genommen

### *C.II 25.7.–29.7. 1934*

Mi 25. Juli

Ref. für Vo agfn. Nicht sehr erbaut es zu machen, zu gfeucht f. Garten. Nm Geza tel-efoniert, den Naziputsch auf Ra-vag, verkündet, Dollfuss ist zu-zurückgetreten, nach kurzem besiegt u. Nachrichten: Ins Ballhaus gezogen. Dann Dollf. verwundet. Abd: tot. Sehr tief betroffen. Schade um ihn u was wird auf uns. Erschütternd Vorm. Brief v Else Olga hat {...} falsch berechnet, viel zu wenig Geld. Kommt herein, holen ihr sofort geschrieben: Hole es u schicke es u.s.w. Gehen nicht auf die {...}. Tiefe Luft Keine Erholung f Else u voller Sorgen. Zu arm.

<sup>507</sup> Der Text bis zur nächsten Fußnote steht auf der Seite vom 18.2. 1934.

<sup>508</sup> Ab hier auf der Seite vom 20.2. 1934.

Alles sehr traurig Ans Tagbl telefoniert: vergessen. {...} morgen natürlich unmöglich

Do 26. Juli

Nicht aus d Haus gehen mögen obzwar alles in Ruhe, Reinhart Selbstmordversuch gemacht. Ist schuldig Dt. Gesandte hat das Bagage übernommen über die Grenze zu bringen. Mittags: ist abberufen wordn Ein grosser Skandal. Traurig Refer. gemacht, mühsam abd fertig, bis auf Kleben. Nachbessern. Geza Nm da. Nicht klar, wieso Ballhaus überrumpelt werden könnte. Nicht genug Spione, leichtgläubig oder der Exekutive nicht sicher.

Frei 27. Juli

[...] Wieder an Redakteur Wallis, wegen Cole-ridge. Schon gesetzt. Nm Geza u Riki. In Steiermark schon Ruhe, in Kärnthen noch nicht. Gesandte Riet abgerufen, Papen an seine Stelle. Frecher Äusserung Hitlers verabscheut den Mord, will Friede mit Oestr. Durchsichtig: erst Dollfuss beseitigen, dann friedlich durchdringen u so siegen. Niedertracht Das Referat fertig bis auf Barcinsky Geza vorgelesen, Albert. Gut.

Sa 28. Juli

H traurige Genick-Kopf-Augenschmerzen beim Lesen gar keinen Mut, auf wenige Tage fortzugehen. Vorm Zeitg u gehäkelte Decke agfn auszu bessern, abd wieder 1 Sde, Nm {...}, Imago zu Ende, sehr gut. Unanumo, Frey, Lebens-gefühl agfn. Hock da  $\frac{3}{4}$  5 -  $\frac{1}{4}$  8 Niederdrückend. Alt u still. Gespräch geht immerfort aus. Gescheit über Feys Haltung musste Beamtenschaft retten. Übrigens ohne Hoffnung, Aerger u Kränkg von den Töchtern, resigniert. Ha-ben vielleicht recht. Dollfussbe-gräbnis, stundenlanges Läuten, Abd 1 Stde Lichter im Fenster An Alice, die besorgt ist. Bedrückt u sorgenvoll. Götz agfn

So 29. Juli

[...] Sehr rührend vom Begräbnis Dollfuss. Viel an die Frau denken müssen, Götz ausgelesen. 2  $\frac{1}{2}$  Std Decke geflickt, „Der Flatterhafte“ von Theodor Hell (Winkler) bekehrte Don van (1810) redet lebhaft u geschickt gemacht. [...]



## Abstract (deutsch)

Die vorliegende Diplomarbeit geht der Frage nach dem Politischen in den Tagebüchern von drei Frauen aus den Monaten Februar bis Juli 1934 nach. Als Schreiberinnen wurden Bernhardine Alma (1895–1979), Therese Lindenberg (1892–1980) und Elise Richter (1865–1943) gewählt.

Die Tagebücher werden zum Einen durch eine gattungstheoretische Kontextualisierung bearbeitet, wobei sich hier Bereiche wie Gattungskritik und -theorie, Tagebücher in der historischen Forschung oder populäre Schreibpraxis von Frauen eröffnen, und zum Anderen historisch kontextualisiert. Neben den Ereignissen in Österreich in den 1930er Jahren (Demokratiekrise, BürgerInnenkrieg und Installation des austrofaschistischen Ständestaates) werden auch Politischer Katholizismus, Antisemitismus und „ständestaatliche“ Österreichideologie berührt.

Ausgehend von theoretischen Überlegungen zu Begriffen und Kategorien der historischen Analyse wie *Politik*, *Erfahrung*, *Subjekt* und dem Konzept der *Symbolischen Ordnung* wurde in dieser Arbeit ein Vier-Ebenen-Modell des Politischen entwickelt. Die Tagebucheinträge wurden mit einer Methode, die sich an der Qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring orientiert, analysiert.

Dabei wurde gezeigt, dass sich *Politik* in mannigfacher Weise in den Tagebüchern manifestiert und anhand des Geschlechterverhältnisses strukturiert ist. Alle drei Schreiberinnen verorten sich im Feld des Politischen und treten durchaus auch als politische Akteurinnen auf. Es wurde evident, dass durch eine unkritische Übernahme von Konzepten wie jenes der Dichotomie von „privat“ und „öffentlich“ Räume des Politischen außer Acht gelassen werden.

## Abstract (english)

The main interest of this diploma thesis were questions of politics in diaries of three women in Austria between February and July in 1934. For the thesis the diaries of the following women served as sources: Bernhardine Alma (1895–1979), Therese Lindenberg (1892–1980) and Elise Richter (1865–1943)

On the one hand, the sources were contextualized in history and theory of the genre diary. Fields in consideration were those of critics of traditional genre theory, diaries and egodocuments as sources, as well as the practice of popular writing mainly by women. On the other hand, the sources and their writers were described in the historical context of Austria in the 1930s. Apart from political events (crisis of democracy, Civil War and the implementation of the austrofascist „Ständestaat“) questions of „Political Catholicism“, anti-semitism and the austrofascist ideology of „Austria“ are discussed.

Based on theoretical considerations concerning the terms and categories of historical analysis of *politics*, *experience*, *subjectivity* and the concept of *symbolic order* a model of four levels of politics was established. The entries of the three diaries were analyzed using the method of „qualitative content analysis“ („Qualitative Inhaltsanalyse“) developed by Philipp Mayring.

Results indicate that politics in the writings of the three women was re/presented in a diverse and complex way and that this re/presentation as well as politics itself is structured around gender relations. The writers grasp themselves within the field of politics and re/presented themselves as political actors. It could be demonstrated, that taking over concepts uncritically, like the dichotomy of „public“ and „private“, leads to ignorance and insensitivity with regard to political dimensions and aspects.

## **D a n k s a g u n g**

Besonderen Dank für die intensive und sorgfältige Betreuung sowie für die wertvollen und kritischen Anregungen während der langen Entstehungszeit der vorliegenden Arbeit schulde ich meiner Betreuerin, Christa Hämmerle.

Des weiteren bedanke ich mich herzlich bei Li Gerhalter für die stete Unterstützung meiner Arbeit, sowie bei der Sammlung Frauennachlässe und der Wienbibliothek für das zur Verfügung Stellen der handschriftlichen Tagebücher.

Außerdem möchte ich jenen danken, die mich mit ihrer genauen Lektüre und ihren kritischen Anmerkungen unterstützt haben, und denen, die mir während der Arbeit zur Seite standen. Besonders danke ich meinen Eltern, die mir das Studium ermöglicht haben.

## Lebenslauf

Veronika Helfert, geboren am 3. Juni 1984 in Wien

### Ausbildung

- 06/2002** Matura am BG XIX, Gymnasiumstraße, 1190 Wien  
**seit 10/2002** Diplomstudien der Geschichte und Deutschen Philologie  
an der Universität Wien  
**09/2004–06/2005** Studienaufenthalt an der Universidad de Sevilla, Spanien

### Studienbegleitend

- seit 10/2005** Mitarbeit in der HochschülerInnenschaft  
(Studienvertretung Germanistik, Fakultätsvertretung  
Geistes- und Kulturwissenschaften, sowie seit 07/2009  
Vorsitzteam Universitätsvertretung der ÖH Uni Wien)  
**seit 10/2006** Mitarbeiterin im Lektorat des Passagen Verlages